Kutschke's ausgewählte Gedichte.

(Mit dem ~~Bild d~~ Verfassers.)

Ein patriotisches Liederbuch für alte und junge Krieger.

Breslau.
Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt
v. S. Schottlaender.
Leipzig: E. F. Steinacker. 1895. New-York: Gustav E. Stechert.

Kutschke's ausgewählte Gedichte.

Ein patriotisches Liederbuch für alte und junge Krieger.



Gotthelf Hoffmann,
genannt „Ratschke"

Was kraucht dort in
dem Busch herum?



Gotthelf Hoffmann
genannt „Kutschke"

Was kraucht dort in
dem Busch herum?

Kutschke's ausgewählte Gedichte.

Ein patriotisches Liederbuch für alte und junge Krieger.

Breslau.
Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt
v. S. Schottlaender.
Leipzig: E. F. Steinacker. 1895. New-York: Gustav E. Stechert.

Mein Lebensgang.

Am 11. November 1844 geboren, als der Sohn des emeritirten Lehrers Hoffmann in See bei Niesky, Kreis Rothenburg, Regierungsbezirk Liegnitz, durchlebte ich vom dritten Lebensjahre an unter der Obhut einer Stiefmutter eine freudlose und dürftige Knabenzeit. Der Vater hatte eine winzige Pension, winzige Einnahmen aus einer Colportagebuchhandlung, die er durch die geringen Erträge aus Gelegenheitsdichtungen, schriftlichen Arbeiten und Agenturen zu erhöhen bemüht war. Da war Schmalhans Küchenmeister, und an eine entsprechende Ausbildung der Anlagen und Fähigkeiten des Kindes nicht zu denken. So mußte ich denn nach der Confirmation auf Wunsch und Bestimmung der Eltern 4 Jahre Pfefferküchler und Bäcker lernen und ging dann, um dem Triebe, die Welt zu sehen, Genüge zu thun und mich dabei in meinem Berufe weiterzubilden, auf Wanderschaft; ich bereiste ganz Oesterreich, Baiern, Sachsen, conditionirte in Wien, St. Pölten und Nördlingen, dann in Niesky, bis ich zum Militär eingezogen und dem 46. Infanterieregiment in Posen zugetheilt wurde. Im Feldzuge gegen Oesterreich kämpfte ich bei Nachod, Skalitz, Schweinschädel, wo ich durch einen Granatsplitter leicht verwundet wurde, Gradlitz und Königgrätz. Bald nach meiner Rückkehr starb der leidende Vater, und mit Wehmuth zog ich den mir lieb gewordenen

Waffenrock aus, da ich zur Unterstützung der vom Schlage gelähmt liegenden Stiefmutter von der Gemeinde reclamirt wurde. Nach Kräften bemühte ich mich, das verschuldete Hauswesen in die Höhe zu bringen und zugleich durch Lectüre mich weiter zu bilden. Nachdem ich kurze Zeit als Bergmann gearbeitet, ohne an dieser Thätigkeit Freude zu haben, wurde ich Colportagehändler und begann bald selbst litterarisch zu wirken, indem ich kleine Geschichten und Gedichte, die zum Theil gedruckt wurden, fertigte. Die kriegerischen Ereignisse des Jahres 1870, an denen activen Antheil zu nehmen mir beim 1. Westpr.-Gren.-Regt. Nr. 6, 4. Comp., Posen, vergönnt war, brachten den dichterischen Trieb in mir zu voller Entfaltung. Unter den zahlreichen Liedern, zu denen jene große Zeit mich anregte, hat das „Kutschkelied“ („Was kraucht dort in dem Busch herum?“) die größte Popularität erlangt und mich unter meinem nom de guerre bekannt gemacht. Die Popularität dieses Liedes einerseits, sowie der Umstand, daß es zu einer litterarischen Fehde Anlaß gegeben hat, rechtfertigen es wohl, wenn ich auf die Geschichte dieses Liedes etwas näher eingehe. Es war am 3. August 1870, Nachts zwischen 11—1 Uhr, als ich hinter Queichheim bei Landau vor Weißenburg mit Kamerad Breiter, meinem vertrautesten Freunde, auf Vorposten stand. Da deutete dieser auf ein Geräusch vor uns und rief mir zu: „Was mag dort wohl 'rumkriechen?“ Und: „Was kriecht dort rum? Napoleum! reimte ich. Abgelöst dichtete ich in einer Scheune das Lied fertig in der Frühe des 4. August. Ich las es Breiter vor, Viele kamen und hörten zu, schrieben es ab, und so ging es wie viele andere in die weite Welt hinaus ohne mein Zuthun. Die erste Erwähnung des Liedes in der Presse geschah durch die „Kreuzzeitung“ am 14. August 1870, welche den Heldensang des „Füsilier Kutschke“ als das beste der vielen Lieder des Krieges bezeichnete und die beiden ersten Zeilen desselben citirte. Erst diese Notiz und die mitgetheilten Anfangsverse waren es, die den Feldprediger, späteren Präpositus (Superintendent) in

Basedow bei Malchin in Mecklenburg, Hermann Alexander Pistorius zu seinem, am 16. August 1870 entstandenen „Kutschke-Liede" angeregt — wie der Verleger der „Lieder zu Schutz und Trutz" Lipperheide im 12. Hefte der Sammlung bemerkt. Daß Pistorius den Krieg nicht mitgemacht hat, daß er seine „Kriegs"-lieder in friedlicher Muße, fern vom Feuer des Feindes, hinter'm Ofen gedichtet hat, daß er den Namen „Kutschke" — unter dem ich schon vor Entstehung des Liedes bei meinen Kameraden bekannt war — sich eigenmächtig beigelegt, ist aus seinem eigenen 1871 erschienenen Büchlein: „Des wahrhaftigen Kutschke Lieder und Unterhaltungen aus dem Reichskriege" (Leipzig, Druck von Alex. Edelmann) klar zu ersehen. Der litterarische Streit, der durch die unbegründeten Ansprüche Pistorius' hervorgerufen wurde und heftige, ungerechte Anfeindungen gegen mich im Gefolge gehabt hat, ist eigentlich schon durch den Nachweis, daß das Pistorius'sche Lied später entstanden und Pistorius mit Kutschke nicht identisch ist, zu meinen Gunsten entschieden worden.*)

Ich kehre nun zu der Erzählung meiner Lebensschicksale zurück. — Bei Wörth erhielt ich zwei Schrammschüsse und erwarb mir das eiserne Kreuz. Bei Sedan wurde ich durch drei Kugeln schwer verwundet, deren eine durch die rechte Wange drang und mir den Oberkiefer nebst den Zähnen zerstörte. Diese fränkische Ohrfeige, die ich für mein loses Singen erhielt, hielt mich nicht ab, sobald ich mich von derselben in der Kirche von St. Menges einigermaßen erholt, von Neuem meine Leyer zu schlagen. In Wolmirstedt, wo ich dann im Reserve-Lazareth lange Zeit krank darniederlag, kam mir zum ersten Male das Pistorius'sche „Kutschkelied" vor Augen, ohne daß ich damals in der Lage war, mit dem

*) Vgl. „Zeitschrift für den deutschen Unterricht", herausgegeben von Dr. Otto Lyon, (9. Jahrg. 4. Heft. April 1895), wo Dr. Hermann Unbescheid in seinem Aufsatz „Die Kriegspoesie von 1870/71 und das „Kutschkelied" die Frage einer gründlichen Prüfung unterzogen und zu endgiltiger Entscheidung gebracht hat.

erforderlichen Nachdruck meine Rechte geltend zu machen. Erst später ist mir durch die von meinem Corpscommandanten Excellenz von Kirchbach veranlaßte Untersuchung der Autorschaft und kürzlich durch die seitens des Oberst z. D. Elpons in seinem quellenmäßigen Werke: „Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71“ erfolgte Anerkennung als „echten Kutschke“ Genugthuung geworden.

Nach dem Kriege fand ich auf dem Gute des Eisenbahnkönigs Stroußberg in Moholz bei See eine Stelle als Wirthschaftsschreiber, bis mich der rumänische Krach, infolge dessen Stroußberg verschwand, wieder brotlos machte. Um diese Zeit drängte sich ein Schwindler an mich, den Unerfahrenen und Vertrauenden, mit dem Project einer „Kutschkestiftung“ heran, nahm mir meine geringen Ersparnisse ab und suchte mit den von den Subscribenten eingegangenen Geldern das Weite. Ich war nun genöthigt, eine Zeit lang als fahrender Rhapsode mein Leben zu fristen und fand namentlich in Dresden, wo mich die Zeitungen thatkräftig unterstützten, für die Declamation meiner Soldatenlieder ein dankbares und wohlwollendes Publicum. — Durch einen anderen Unternehmer, der mir gleichfalls goldene Berge versprach, ohne seine Versprechungen halten zu können, kam ich nach Breslau. Hier legte ich meinen Wanderstab, der mich nach Oberschlesien u. s. w. begleitet hatte und mich nach Amerika führen sollte, müde und enttäuscht nieder und trat bei der Eisenbahn ein. Gegenwärtig befinde ich mich als Königl. Stationsassistent an der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn in Breslau. Nach mancherlei Irrfahrten und Enttäuschungen bin ich endlich in den Hafen einer gesicherten Existenz und eines glücklichen Heims eingelaufen. Leiden und Kränkungen sind mir nicht erspart geblieben; aber auch die befriedigende Anerkennung treuer Pflichterfüllung und patriotischer Gesinnung ist nicht ausgeblieben; die ehrenvollen Auszeichnungen, die mir für mein Verhalten im Allgemeinen und für das Kutschkelied im Besonderen von Seiner Majestät Kaiser Wilhelm I., in allerjüngster Zeit — nach Vortrag über meine Angelegenheit —

von Sr. Majestät Kaiser Wilhelm II.; ferner von Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzog von Baden, Sr. Hoheit dem Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg, Sr. Durchlaucht Fürst Bismarck und andern hochgestellten Persönlichkeiten, den drei Ministerien des Krieges, der öffentlichen Arbeiten, der geistlichen Angelegenheiten, sowie von meiner vorgesetzten Behörde zu Theil geworden sind, die Zustimmung treuer Kameraden entschädigen mich reichlich für mancherlei Unbill, die ich erfahren. Möge auch das Büchlein, das ich jetzt der Oeffentlichkeit, insbesondere den Kameraden übergebe, freundlichem Wohlwollen und nachsichtiger Beurtheilung begegnen.

I.

Schwertblumen.

Einleitung.

„Ein Band Gedichte und von „Kutschke“! „Auch diese noch!“
so hör' ich's schon,
Doch nehmt sie hin und richtet gnädig, nicht scharfe Kritik
sei mein Lohn. —

Ich sang auch schon in Friedenszeiten und ehrte Wein und
Liebeslust,
Begrüßte aber auch die Stürme des Kriegs aus treuer,
deutscher Brust —

Mit Liedern, die mir Gott gegeben, die ich in meinem
Herzen fand;
Und die von Herz zu Herz gesungen, durchhallten bald das
Vaterland. —

Ich stritt nicht blos mit meiner Leyer, ich schwang auch
herzhaft derb mein Schwert,
Das Kreuz von Eisen ist mein Zeuge, ich machte dessen
wohl mich werth. —

Sang ich auch nicht wie einst der „Körner“, ich sang für
mich und meine Schaar
Und weiß, daß manchen Liedes Klänge auch Manchen eine
Freude war. —

Nun wohl, hier sind sie all' zusammen, des Freundes
„Kutschke's“ Liedelein;
Ich trete ab und kann nur wünschen: daß sie willkommen
Allen sein!

Kronprinz Fritz und Mac Mahon.

Hört, Kameraden, was ich heut will singen, kein Märchen ist's, nein, Alles echt und wahr;
Es handelt, merkt, von zween großen Männern, die machten sich den Lebensstandpunkt klar.
Ihr werdet sie schon kennen, doch kann ich sie noch nennen:
Der Eine war der Fritz, des Königs Sohn,
Der Andere der Franke Mac Mahon. —

Der Frankenführer zog zur Landesgrenze, bei Weißenburg am Gaisberg blieb er stehn;
Doch Fritze sprach: „Seht, dort die rothen Hosen. Drauf, vorwärts! Laßt uns die von nah' beseh'n."
Ganz hell ist es erklungen: „Man drauf nun, meine Jungen;
Ich führ' Euch, Fritze, Eures Königs Sohn,
Nun grüßet mir herzhaft dort den Mac Mahon."

Herr Douai hat den deutschen Gruß vernommen, mit Donnerton erklang es hell: „Hurrah"!
„Die Kerls sind toll!" rief aus der stolze Franke, als er das Stürmen auf den Gaisberg sah.
„O, wär' ich nie geboren, ich seh's, ich bin verloren.
Das ist der Fritz, des deutschen Fürsten Sohn,
Mein Heer, es flieht, ich sterbe, Mac Mahon." —

„'s ist ein Malheur, doch werde ich sie kriegen!" sprach Mac Mahon, Wörth wetzt die Scharte aus;
Besiegt, gebunden, glatt und hübsch rasiret, schick' ich den Fritze und sein Heer nach Haus."

Doch anders ist's gekommen, Wörth, Alles ward genommen.
Der Fritze, unsers Heldenkönigs Sohn,
Trieb in die Flucht Herrn Groshans Mac Mahon.

Selbst jenes großen Marschalls Zelt, Gard'robe, auch feine
Damen-Chignons fand man vor;
Was Wunder, wenn dort bei dem Retiriren auch eine solche
den Geschmack verlor. —
Dragoner, die sie trieben, konnten sich drinn verlieben.
Sie eilten rasch in wilder Flucht davon.
Mit Hurrah folgte Fritz, des Königs Sohn. —

Von da aus machte dieser Held, Stratege, die große
Schwenkung, welche keiner gleicht;
„Vive l'empereur!" rief er nun voller Freude, „hier das
Verderben die Prussiens erreicht.
Der Kaiser soll es schauen, wie wir die Preußen hauen:
Nicht wahr, Ihr Kinder, hier kriegt seinen Lohn,
Der Preußenfritze von dem Mac Mahon?" —

„Hurrah, Juchhei! hier wollte ich sie haben," rief Vater
Moltke, als er dies gesehn;
„Hier in dem Thal bei Sedan soll den Franken der stolze
Dünkel auf all'zeit vergehn.
Wie dort in den Vogesen, trotz Chassepots, Mitrailleusen,
So stürmt auch hier, und dann dankt Euch zum Lohn
Der Heldenkönig und der Fritz, sein Sohn.

„Hurrah!" erklang's, und „Hurrah!" hat geheißen die Ant-
wort drauf, als dann der Sturm geschah.
Und als wir jene Stolzen dann umzingelt, erklang ein freuden-
volles „Sturmhurrah".
Mac Mahon, Held vor allen, war selbst den Tag gefallen.
Er rief beim Fall: „Mon Dieu grand nation!
Mit meinem Fall fällt Empereur sein Thron."

„Ich konnte an der Spitze meiner Krieger nicht sterben,“ dieses
Wort ist weltbekannt.
Mit dieser Phrase wurde unserm König der Kaiserdegen
von „Ihm“ selbst gesandt. —
Die Zauberworte klangen: „Der Kaiser ist gefangen!“
O, Fritze, Fritze, großer Königssohn,
Du gabst den Zahlaus „Ihm“ und Mac Mahon.

Auf Wilhelmshöh' saß dann der Franken Kaiser; o Schicksal
schwer, fast war zu stark der Hohn
In Deutschland schier das ganze Heer der Franken und in
Wiesbaden Feldherr Mac Mahon.
Aus war's mit der Gloire, aus auch mit der Loire;
Fest steht ein neuer deutscher Kaiserthron: „Heil! Fritz, Dir,
Heil! Geliebter Königssohn“. —

Gedanken beim Ausmarsch.

Sie hat mich so herzlich bedauert, so liebend mir nachgeschaut;
Daß mir selbst vor dem Kampfe, dem nahen Kampfe, gegraut;
Sie hat mir zum Abschied gewünschet Gesundheit, Ehre und
Glück,
Ich bin von ihr gegangen, doch oftmals sah ich zurück! —

Und dann hab' ich sinnend gestanden, habe rückwärts nach
ihr geschaut,
Froh bin ich zum Kampfe gegangen, aber dennoch hat mir
gegraut! —

Aufruf!

Mit Gott! Kameraden, für's Vaterland, mit Gott nun die
Schwerter gezogen;
Ihr sehet die Feinde nah'n mit Gewalt, sie kommen gleich
Raben geflogen. —
Nun wohl denn, es gelte! Auf's Herz d'rum die Hand, vorwärts
mit Hurrah für's Vaterland.

Und ist dann gewonnen die blutige Schlacht, die Ehre der Deutschen gerettet
Und der Freund und der tapfere Nebenmann zur ewigen Ruhe gebettet,
So kniet am Grabe und faltet die Hand, für sie, die gefallen für's Vaterland.
Am Morgen erwachet mit neuem Muth, und trotzet den neuen Gefahren;
Erinnert Euch immer der Ehre und Pflicht, dann wird Euch der Himmel bewahren.
Denkt dann, daß Ihr kämpft für den häuslichen Herd, für die heiligsten, theuersten Güter.
Frisch auf, Kameraden! Für's Vaterland: Es vertrauet auf seine Hüter! —

Kutschke's Abschied vor dem Ausmarsch.

(Am 28. oder 29. 7. beim Abmarsch auf der Bahn gesungen.)

Mich ruft die Pflicht, mein Vaterland! Ade, mein Lieb, Ade! —
Zum letzten Mal reich mir die Hand! Ade, mein Lieb, Ade! —
Da ich nun einmal scheiden muß, zum Abschied denn, Ade! —
Und schnell noch einen letzten Kuß, Ade, mein Lieb, Ade. —

Gedulde Dich, ich muß nun gehn, Ade, mein Lieb, Ade;
Bald werden wir uns wiederseh'n, drum, Herzenslieb, Ade.
Den Kopf empor, und fest geschaut, Ade, mein Lieb, Ade;
Hoch lebe die Soldatenbraut, mein treues Lieb am See!

An die Soldatenbraut!

(Am Tage der Abfahrt von Posen, Ende Juli 1870.)

Was zitterst Du, Büchse, was zitterst Du so, was zitterst Du mir in den Händen?
Laß gut es sein, und beruhige Dich, zum Besten wird sich's noch wenden.

Ei, zagst Du vor'm Feinde, fürchtest Du Dich? Das käme
mir gar noch gelegen;
Warst Du blos Beschützer im trauten Heim, warst Du's
blos auf friedlichen Wegen?

Und jetzt, da mich die Gefahren umdroh'n, da wolltest Du
zittern und zagen,
Da thut es mir leid, daß ich Dich so lang' an meinem
Herzen getragen.

Du warst mir die Freundin, die treue Braut, die immer mir
schützend zur Seite;
Und die ich bewahrte vor jeder Noth, daß stets sie treu
mich begleite. —

Auf nun! Du Kriegerbraut, fasse Dir Muth, und trotze mit
mir den Gefahren;
Fest, frisch, ohne Zweifel hinein in den Streit, dann wird
Dich der Himmel bewahren.

Hah! siehst Du? das wirket, Du lächelst schon, schlag ein drum!
Wir halten zusammen;
Du bist meine Braut, ich der Bräutigam, der Himmel vereinte
uns, nun, Amen.

Ueberall Feinde!

(Queichheim b. Landau d. 1. 8. 70.)

Ueberall ringsumher, gleich wie der Sand am Meer,
Nirgends ist's lieb und traut, wohin mein Auge schaut,
Ueberall Feinde! Ueberall Feinde!

Auf diesen Bergeshöh'n denk' ich der Heimat schön,
Seh' nicht die grüne Au, seh' nicht ihr Auge blau,
Nur überall Feinde! Ueberall Feinde!

Oft in des Kriegers Wehr, wird mir das Herz so schwer,
Doch heißt es „unverzagt, frisch frei hinein gewagt
Ins Land der Feinde! Ins Land der Feinde!“

Und ist der Krieg erst aus, froh ziehen wir nach Haus,
Und singen voller Lust, aus deutscher Bruderbrust:
„Ueberall Freunde! Ueberall Freunde!“

Was kraucht dort in dem Busch herum?

(Auf Vorposten vor Weißenburg am 3. August 1870.)

Was kriecht dort in dem Busch herum?
Ich glaub', es ist Napolium!
Was will der alte Louis dort?
Drauf, Kameraden, jagt ihn fort!

Er hat ja nichts dort 'rum zu steh'n;
Er hat nichts auf uns her zu seh'n;
Was kriecht er hier und allerort,
Drauf, Kameraden, jagt ihn fort!

Er will mit seinen dummen Pfoten
Noch orgeln und mit Chassepoten
Uns niedermähen auf dem Fleck.
O Louis, Louis, scheer' Dich weg! —

Du mit den ganzen Herren Franken!
Wir kennen Dich, Deine Gedanken;
Jetzt aber machen wir Dir klar,
Wie wacklig doch Dein Standpunkt war!

Das Schwert in unsern mark'gen Händen,
Woll'n wir die Sache nun mal enden,
Hurrah, und drauf! und gebt den Lohn
Der übermüth'gen grande nation!

An die Zuaven.

(Am Abend von Weißenburg. 6. 8. 70 vor der Schlacht im Bivouac.)

Was naht dort vom Berge wohl für ein Korps? Sie scheinen
so schwarz wie die Teufel;
Die französischen Wüstenhyänen sind's, darüber giebt's gar
keinen Zweifel. —

Nun wohl denn, Zuaven und wie man Euch nennt, kommt
nur her, wir zeigen Euch Preußen;
Ihr seid es gewohnt, daß allüberall der Feind Euch den
Rücken thut weisen. —

Doch dieses Mal steht es noch sehr in Frag', wir Deutschen
sind keine Kabylen;
Wir stehen, und fiel' auch der letzte Mann, und wissen auf's
Herz wohl zu zielen.

Und jetzund, das habt Ihr noch niemals gesehen, so lang'
Ihr in fränkischer Jacke,
Begrüßt Euch mit „Hurrah" ein deutsches Korps und eine
kerndeutsche Attacke. —

Ja, ja, Ihr Zuaven im Frankenkorps, Ihr muthigen Aller-
weltssieger;
So ertönet ein deutsches Sturmhurrah, und so fechten die
„deutschen Krieger!" —

Was seh' ich! Ihr Helden, an deren Panier der Sieg,
wie man saget, gebunden,
Ihr wendet Euch rückwärts, was ist denn das? Habt Ihr
Eure Meister gefunden? —

Hah, hah! das ist lustig, nun vorwärts denn, der Franz-
mann soll nimmer begehren!
Zeigt ihm, daß wir Meister, und daß wir „Ihn" und selbst
„Seine" Teufel belehren.

So lange noch Einer die Klinge führt, noch Einer die Büchse kann heben,
Nur immer „Drauf“ „Vorwärts“, der ganzen „Sipp“ den Zahlaus mit „Hurrah“ gegeben! —

Auf Vorposten.

(Am 4. August 1870, Abends.)

Trübe schaut der Abendhimmel;
Nirgends blinkt ein Stern daher;
Trübe schaut des Kriegers Auge
In das große Wolkenmeer.

Heil'ge Ruhe herrscht im Thale,
Ruhe auf der stolzen Höh',
Den erwählten jungen Streiter
Faßt ein unbekanntes Weh!

Krampfhaft zieht's die Brust zusammen
Ihm in wildem jähen Schmerz,
Leise bebt und fängt zu zittern
An sein junges Kriegerherz.

Das Gewehr lehnt an der Hecke,
Selber blickt er thränenvoll
Auf zum schwarzumwölkten Himmel,
Weiß nicht, ob er beten soll.

Da, mit einmal bricht die Thräne
Aus dem Auge still hervor;
Und mit ihrem Niederfallen
Steigt ein heiß Gebet empor.

Was er betet, Einer weiß es!
Still steigt es empor zur Höh',
Das Gebet, die heiße Thräne
Nahm dem Krieger Schmerz und Weh'

Fest greift er dann nach der Büchse,
Ruhig ist ihm Herz und Hand;
Treue Wacht hält nun der Krieger
Für sein liebes Vaterland.

Schlacht bei Wörth.

(Am 6. August 1870, Vormittags.)

Was dröhnt dort vom Berge herab ein Schuß,
Gesandt von den Herren Franzosen?
Erhebt die Büchse zum Gegengruß,
Und schnell an das blutige Losen.

Wohl steht auf den Bergen oben der Feind
Und meint uns mit Prahlen zu schrecken;
Frisch auf, Kameraden! Wir Deutsche vereint,
Wir woll'n aus dem Wahne ihn wecken.

Und wenn auch im Kampfe das Herze bebt,
Ein Zagen erfasset die Glieder,
So denke ein Jeder an's Vaterland,
Und dieses erhebe ihn wieder.

„Hurrah!" erdröh'n es von den Bergeshöh'n
Mit unwiderstehl'chen Gewalten;
Es brause herab gleich dem wilden Föhn,
Vernichtend in seinem Entfalten.

Hinein in das Wogen, hinein in die Schlacht,
Uns beseel' nur der eine Gedanke;
Dem Vaterland Alles aus Liebe gebracht,
Und „Hurrah!" es falle der Franke!

Im Bivouac.

Im August 1870.

Ha, so ein Bivouac, das lobe ich mir!
Lustig im Freien ein freies Quartier,
Lustig bei Biere, flott lustig bei Wein,
Heisa, Ihr Brüder, getrunken muß sein!

Ha, so ein Bivouac, das lobe ich mir!
Voll Muth im Felde, in krieg'rischer Zier,
Und schlägt eine Bombe schlägt sie mal ein,
Heisa, ihr Brüder, gestorben muß sein!

Ha, so ein Bivouac, das lobe ich mir!
Sein Leben gefällt immer dem Füsilier,
Er leert seine Flasche und füllt wieder ein,
Was kann es schaden, fidel muß er sein!

Ha, so ein Leben, das lobe ich mir!
Wenn ich das Leben auch dabei verlier';
Ich lebte als Braver, schätzte Lieb' und Wein,
Und das Vaterland denket in Ehren mein!

Drum lobe ich immer das Bivouac mir!
Es ist für den Krieger das schönste Quartier
Und nebenbei 's Fläschchen voll perlenden Wein,
Heisa, wie lustig im Bivouac zu sein! —

Kutschke als französischer Dragoner im Standquartier.

(Unterwegs im August 1870.)

Freundchen, wo ich mich befinde, dieses will ich Dir jetzt sagen,
Doch in Kürze, denn es knurret leider schon mein leerer Magen.

Denn ich sitze auf dem Boden, den ich mir zum Schlafsaal machte,
Und den ich, als gute Prise, als gekapert nun betrachte.

Rings umher sind alte Tonnen, altes Rumpelwerk in Menge;
Doch Du hältst es mir zu gute, daß ich an Romantik hänge. —

Meinen Rock hab' ich nicht nöthig, sitze hier im fränk'schen
Fracke;
Freundchen, weißt Du, was es ist wohl? Eine Art Dragoner-
jacke! —

Aus des großen Corsen Zeiten, die schon manchen Sturm
erlebet,
Und die jetzund eine Spinne glanzlos dürftig einge-
webet. —

Freundchen, hier auf diesem Boden bin ich nicht allein
Bewohner;
Nein, ich bin es noch mit andern, doch allein bin ich
Dragoner. —

Wenn auch all' die Andern lachen, daß ich mich so equipirte,
Bin ich immer doch derselbe, welcher Schwert und Leyer
führte. —

Essen thun wir was wir finden, Alles wird schnell zuge-
richtet,
Und was irgend eßbar scheinet, wird von uns mit Gier
vernichtet. —

Vorhin erst langt aus den Tonnen, einer von den Kerls
den Schinken,
Und ein andrer bracht' gekollert uns ein Fäßchen Wein
zum Trinken.

Ja wir müssen redlich sorgen, daß die Sachen nicht ver-
derben,
Requiriren heißt verdeutschet, offen etwas sich erwerben.

Daß ich oft schon Noth gelitten, Freund, dies kannst Du
mir wohl glauben,
Aber immer wich die Noth mir bei dem hellen Saft der
Trauben. —

Uebrigens muß Alles gehen, da wir selber doch nicht
reiten,
Und der Franzmann sich in Eil' fortgemacht in alle Weiten.

Na, es sei denn, wie ihm wolle, einmal werden wir ihn
kriegen;
„Sturm“ mit „Hurrah!“ hei, das geht flott, deutsches
„Hurrah“ das muß siegen. —

Nun Ade, mein lieber Junge, alle sei nun das Erzählen;
Ich, der heutige Dragoner, muß mich nunmehr schon em=
pfehlen.

Wohl zieht's mich zu Dir zu Hause, binden mich doch liebe
Bande;
Doch ich rufe fröhlich munter: „Heil dem deutschen Vater=
lande!“ —

Frankenland, Du mußt vergehen, schau mich an, den deutschen
Jungen;
Und trotz allen trüben Zeiten, wird noch immer keck gesungen.

Zeig' mir 'mal so einen Burschen, der wie ich noch lichter=
lohe
Hungrig, durstig auf dem Boden, lagerte auf faulem Strohe.

Hah, das ist's! zu wenig Männer sind in Deinen stolzen
Schaaren;
Nicht einmal ein einz'ger Sänger, der's verstand sich Muth
zu wahren.

Siehe uns! Und lern erkennen, wenn es Dir dann mag
belieben.
Und wenn nicht! Dann lass' es bleiben, aber zittre vor
den Hieben!

Nun mir gleich, zieh hin im Dünkel, mußt's ja doch alleine tragen;
Wenigstens kann hinterdrein Dich nur ein Sänger noch beklagen!

So jetzt will ich endlich enden, will zur Ruh, der lockend süßen;
Lebe wohl! Ich lasse alle, lieben treuen Herzen grüßen.

An Napolium.

Im August 1870.

Nu, sag a mal, Napolium,
Mit Deiner Sache geht's wohl krumm?
's geht wohl anderscht über Nacht,
Als wie Du Dir den Spaß gedacht?
Nischt is es mit dem Bruder Wien,
Nischt is es mit dem Zug Berlin,
Nischt is es mit der grande Gloire,
Du unterlagst dem deutschen Aar.
Ja, winde Dich nur, wie Du willst,
Und wenn Du noch so sehre schiltst.
Wir sind gefeit vor Hieb und Stoß;
So leichte kommste uns nicht los.
D'rum füg' Dich nur geduldig drein,
Denn ganz umsonst ist all' Dein Schrei'n,
Dich trifft des Himmels Strafgericht
Und helfen thut Dir Keener nicht.

Vor Beaumont.

Den 30. 8. 70.

Kinder, sagt, sind das Franzosen,
Die dort auf dem Berge stehn?
Kommt und laßt uns die mal näher
In das Angesichte sehn.

Kinder, sagt, sind das denn Orgeln,
Die so fürchterlich krakehl'n?
Kommt und laßt uns mal die Pfeifen
In die neue Orgeln zähl'n.

Kinder, sagt, sind das denn Teufel,
Mit dem schwarzen Angesicht?
Kommt man rasch in ihre Nähe,
So von Weitem seh' ich's nicht.

Na, man rasch, zum Donnerwetter,
Hört, da geht die Orgel schon;
Was, der Schwarze da will schreien?
Warte, warte, lieber Sohn.

Dir soll gleich die Lust vergehen,
Warte ein klein Wenig noch;
So! nun nimmt Dich August Kutschke
Von die Füseliere hoch.

Und, Ihr Brüder, nehmt die Orgeln,
Aber „preußisch"! kennt das schon:
Lust'ge Weise, lust'ger Preuße;
Pereat Napoleon!

Auf der Jagd von Wörth bis Sedan.

(Im August 1870.)

Kutschke:

Hör 'mal her, mein Kam'rad Nitsche! Steh' 'mal auf von Deiner Pritsche!
Ich bin von dem Laufen matt, hab' das Jagdmanöver satt.

Dort bei Weißenburg war's besser, hatten sie so recht am Messer,
Und bei Wörth „Parole d'honneur" trieben wir sie noch viel mehr.

Nun geht's „Laufschritt" alle Tage hinterher stets im Gejage;
Kommt der Abend: „Wieder nischt", keen Franzose ist erwischt.

Selbst der Beste in dem Laufen wollt' sich 'mal 'nen Bruder kaufen,
Geht auch über Busch und Heck', „wupp dich" sind sie wieder weg.

Ja, auf Ehre, ohne Schosen, laufen könn' die rothen Hosen.
Ehre muß der Wahrheit sein, Keiner holt sie von uns ein.

Nitsche:

Na, man tau und laß' sie loofen, kommt die Zeit, werd'n wir sie koofen,
Vieler Trab macht Beine steif, e'mal wird die Gesellschaft reif.

Und dann werd'n wir ohne Zagen, fassen sie beim welschen Kragen.
Zu dem End' vom Krieges Strauß, klopfen wir'n fest die Jacke aus.

Schlacht bei Sedan am 1. September 1870.

(In düsterer Vorahnung am Morgen des 1. September beim Rendezvous gedichtet.)

In grausig düst'res Schweigen ist die Natur gehüllt,
Laut durch den Nebelschleier Kanonendonner brüllt,
So früh, Herr Gott der Schlachten, es schallt so wild darein;
Doch, wie Du willst, mein Schöpfer, ich bin ja immer Dein.

Ich weiß nicht, welches Zagen heut meine Glieder lähmt?
War sonsten doch so freudig, mein Muth war ungezähmt,
Und nun das wilde Wogen, das unbekannte Weh:
Was ist's, daß düst're Schatten ich stets heut vor mir seh'?

Nun sei es, wie es wolle, auf's deutsche Herz die Hand!
Und fall ich wirklich heute, so sei's für's Vaterland.
Fest, frisch voll Muth zum Kampfe, in wildem Siegeslauf
Und ist es heut zum Letzten, so nimm mich, Schöpfer, auf

Kutschke's Trost im Leiden.

Zu St. Menges bei Sedan.

Bei Sedan war's, da ging Er pleite,
Er, der allzusehr gescheite;
Er, mit seiner Habichtnase,
Er, mit seiner ganzen Blase!

Er, mit seinen Herrn Franzosen,
Er, mit seinen rothen Hosen,
Er und Sie und Alle fingen
Sich allda in deutschen Schlingen!

Als wir IHN so um die Ecken
Trieben durch die Dornenhecken,
Schießt mich so ein Ungeziefer
Durch den Mund und Oberkiefer!

Wohl hab' ich es derb verspüret,
Daß es roth mich angeschmieret;
Doch ich tröst' mich auf dem Fleck,
Er hat seine Keile weg!

Und Morgens drauf, da sang ich schon:
„Wo ist der Herr Napoleon?"
Die Antwort drauf, sie fiel nicht schwer,
„Er ging dahin und singt nicht mehr!"

In Floing bei Sedan den 4. September 1870.

(Feldpostkarte, in St. Menges fortgesetzt und fortgeschickt!)

Es ist dies ein kurzer, ein trauriger Brief, den ich Dir heute hier schreibe;
Und womit ich mir außer dem Wundenkühl'n in der Kirche die Zeit vertreibe.

Ich focht in der Schlacht bei Sedan, wie ein echter Deutscher muß fechten,
Daß ich verwundet, ich trag es still, mich beugend den höheren Mächten.

„Einen Schuß durch die Lippen und quer durch den Mund, auch etwas von Zähnen verloren",
Im Uebrigen bin ich ganz gesund, doch summen mir heut noch die Ohren! —

Der Schmerz mag wüthen; auf's Herze die Hand, Gern trag' ich die Wunde für's Vaterland! —

St. Menges.

Die Wunde brennt, es zuckt das Herz, im Krampfe beben die Glieder;
Mein Schmerz ist groß, das schwere Loos drückt mich fast gänzlich darnieder!

Ich liege hier; kann nicht dafür und kann nicht länger mehr streiten,
So mag mein Lied, von Muth durchglüht, meine kämpfenden Brüder begleiten.

Zieht fort, und treu, wie es auch sei, bewahret immer die Ehre!
Und immer geh', zu Land, zur See, der Sieg mit Germania's Heere! —

Als verlor'ner Nebenmann.

Mel.: Ich hatt' einen Kameraden.

Es war in früher Stunde, noch war es Nacht und Graus,
Als uns, gedrückt von Sorgen, am frischen freien Morgen,
:|: Die Trommel rief hinaus :|:

Ich ging gedrückt und traurig, mein Kam'rad sah mich an!
Ich kann Dir's nicht erklären, doch lange wird's nicht währen,
:|: So fehlt Dein Nebenmann. :|:

Drauf hat er still geschwiegen und mich nicht mehr gefragt;
Der Kampf hat angefangen, wir sind hinein gegangen,
:|: Als wie zur wilden Jagd! :|:

Die Kugeln sind geflogen, ganz fürchterlich einher,
Und als dann nach dem Streite mein Kam'rad sah zur Seite,
:|: Hat er kein'n Kam'rad mehr! :|:

Bescheidenheit im Lazareth.

(Wolmirstedt.)

Und wenn ich nun wirklich in Wolmirstedt wär',
So brauch' ich ja das nicht zu sagen;
Meinetwegen mag man, so sehr, wie man will,
Nach Kutschke in Wolmirstedt fragen. —

Ich schlug meine Lyra beim Kampfesspiel
Und sang für mich und die Meinen;
Ein Jeder von uns stand fest in dem Kampf,
Er focht ja für sich und die Seinen.

Und zu Hause las man die Lieder gern,
Die der fechtende Sänger gesungen;
Gar hell sind die „Zündnadelmelodien"
Den Feind um die Ohren geklungen.

Er hat gefochten als Held bei Wörth,
Bei Sedan ist er gefallen;
Und nun ist Kutschke im Lazareth
Und empfiehlt sich schließlich Allen!

Auf eine Aufforderung junger Damen in Wolmirstedt.

(Der deutschen Damenwelt 1870—71 im Lazareth Wolmirstedt.)

Unsern Damen soll ich singen froh ein Lied voll Lieb und Lust!
Aber diese sollten wissen, daß es öd' in meiner Brust!

Lang' schon flohen mich die Freuden, lang' schon sah ich nur das Leid;
Ach, statt unter Lieb' und Blumen, lebte ich in schwerer Zeit!

Ja! ich weiß noch, damals, damals, o, beim Zeus, 's war himmlisch schön!
Alles ist seitdem entschwunden, leise fühl' ich Herzensweh'n!

Doch hinweg, ich will nicht klagen, singen will ich wieder frei;
Und dies erste frohe Liedlein leg' ich hier als Gabe bei! —

Unsern Damen sei's gesungen, uns'rer deutschen Damenwelt,
Da mir lang' das edle Auge und ihr Seelenblick gefehlt. —

Wohl sah ich im fernen Lande junge Damen hold und schön;
Aber dennoch keine Deutsche, nein, sie hab' ich nicht gesehn!

Keine edle, freie Stirne, kein Gefühl, nur stolzen Sinn;
Nicht einmal in ihrem Auge lag ein wenig Seele drin!

Ha! wie anders sind da uns're, Sterne voller Liebesglanz,
In des schönen Auges Schimmer spiegelt sich die Seele ganz. —

Ihnen singen, sie zu preisen, wer besäß' dazu die Macht?
Kann man in die Sonne schauen, wenn sie hoch am Himmel lacht?

Kann man eine Rose malen, wie sie wirklich lebt und blüht?
Und erhalten eine solche, hier bei uns aus fernem Süd?

Leider nein! umsonst die Mühe, Meister giebt es dafür nicht!
Ist's ein Wunder, wenn's dem Dichter da zum Sang' an
Schwung gebricht?

Holde Sterne, hoch am Himmel, oftmals hab' ich Euch
gesehn;
Aber unbefriedigt mußt' ich immer, immer wieder von Euch
geh'n! —

Denn empor konnt' ich nicht steigen, und hernieder kamt
Ihr nicht;
Leise bin ich fortgeschlichen, mit bekümmertem Gesicht. —

Und die Rosen, denen oftmals ich mein schwaches Lied
geweiht,
Ach, sie rauschen an dem Sänger leis vorüber wie die Zeit. —

Und was frommt es, wenn er schmeichelt: „Röschen hold,
sei Du doch mein!"
Mag sie ihm bethörend lächeln, ist sie lange noch nicht sein!

Doch der Sänger ist's zufrieden, daß ihm anders nicht beschert,
Und der Himmel und die Rosen ihm den Lieblingswunsch
verwehrt. —

Kann er nicht die Sterne fassen, genügt er sich an ihrem
Schein;
In den schönsten Rosengarten trägt ihn Pegasus hinein. —

Alles um ihn her ist Liebe, Alles um ihn Wonn' und Lust;
Wie am Morgen froh die Lerche, steigt das Lied aus seiner
Brust! —

Und es tönt voll Harmonien: „Sterne, Rosen, Liebesblick!"
Einer nur aus „deutschen Augen", ist mein größtes, reinstes
Glück!

Aus dem Wolmirstedter Lazareth.

Hinweg, ihr Schmerzen, ich freu' mich von Herzen.
Man hat mir geschrieben von meinen Lieben;
Von meiner Heimat, der lieben treuen,
D'rum weg, ihr Schmerzen, ich muß mich freuen.

Wenn ich so höre in meiner Klause
Von meinen Freunden, von mir zu Hause;
Dann denk ich nimmer an meine Schmerzen,
Begrüße die Heimat aus vollem Herzen.

Voll Jubel sing' ich frisch frohe Lieder,
Bin, was ich war, der Sänger wieder
Und rufe voll Freude auf dem Herz die Hand:
„Hurrah," mein deutsches Vaterland!

Eine Bitte um völlige Genesung.

Draußen kämpfen meine Brüder, und ihr Sänger kann nicht mit;
Herr im Himmel! laß mich ziehen, höre doch auf meine Bitt'! —
Laß' die Wunde doch verheilen, die mir jene Kugel schlug
Und die meine arme Seele bald in's beſſ're Jenseits trug!

Laß mich einmal nur noch ziehen, wo die Büchse blitzt, das Schwert;
Wo man ficht im heil'gen Kampfe für den heimatlichen Herd! —
Dort, wo deutsche Krieger fechten, muß der deutsche Sänger sein;
Deutsche Krieger, deutsche Sänger, deutsches Grab im Eichenhain!

An Eugenie.

(Im October 1870.)

Sag'n Sie 'mal, Madam Eugenie,
Sie waren doch gewiß diejenige,
Welche uns ganz ungeniret
Zur Française engagiret?
Sie mit Louis und dem Lulu,
Afrikanern, wildem Zulu,
Alle wollten bei Saarbrücken
Uns partout zu Leibe rücken,
Ja, das liebe Muttersöhnchen,
Um die Sache zu beschön'gen,
Drehte wie zur Polonaise
En avant 'ne Mitrailleuse.
Schlimmes ist zwar nicht geschehen,
Wenigstens war Nichts zu sehen.
Ich vermelde dienstbeflissen, daß sie Alle ausgerissen,
Vater, Sohn und all' die Helden sind als Sieger nicht zu melden.
Denn sie ließen die Gloire in den Fängen deutscher Aare.
Aus ist nun der Tanz, Madame, und wer fiel, der hat die Blâme;
Fare well! Madam' Eugenie! denn Sie waren doch diejenige.

Im Februar 1871.

Mich trieb's hinaus in's wilde Kampfgewühle,
Wo man für Ehre, Recht und Freiheit ficht,
Um meine Brüder flossen viele Thränen,
Doch um mich flossen solche Thränen nicht.

Ich stand im Kampf und dachte: „Du mußt fallen!"
Vorwärts mit Gott für Vaterland und Pflicht,
Und ob zur Seite all' die Brüder fielen,
Ich stand allein, doch mich, mich traf man nicht.

Im tollsten Ringen sucht' ich zu vergessen,
Es war umsonst, o fürchterlich Gericht!
Für Alle hast Du Blitz und Donnerschläge,
Warum für mich denn einen einz'gen nicht!

Ich kämpfte wild, ich werd' es nie vergessen,
Der Kampf verzerrte mir das Angesicht,
Da trifft mich endlich eine Gnadenkugel,
Doch's Herz, das Herz, mein wundes, traf sie nicht.

Still lag ich da, doch als ich wieder wachte
Und sah der Abendsonne scheidend' Licht,
Rief sehnend ich: „O, laß mich mit Dir ziehen,"
Doch ach, die Sonne, ach, sie hört es nicht!

Abschied und Dank.

An Sie und Alle, die mir liebreich zur Seite gestanden.

Scheiden, scheiden, du schweres Wort,
Auch ich muß nun scheiden, muß wieder fort;
Muß fort von der Stelle, wo kaum ich ward warm,
O, menschliches Leben, wie bist du so arm!

Ich war hier so gerne, frei muß ich's gesteh'n,
Ich hab' hier das Herz edler Menschen geseh'n,
Hab' freudig erkannt, daß im deutschen Reich
Die „deutschen Herzen" allüberall gleich.

Besonders noch Ehre den „Damen der Stadt",
Und Einer vor Allen, die Viel gethan hat;
Der Seele des Ganzen, ich sag' nicht zu viel,
Der vor Augen stets schwebte das edelste Ziel!

Und alle die Andern, die Herren und Frau'n,
Man konnte sie liebend und sorgend stets schau'n;
Wie waren sie Alle für uns nur bemüht,
Von treuester Lieb' für die Brüder durchglüht.

Nun wohl denn, wir scheiden, es muß ja sein!
In die Worte des Abschieds tön' es darein,
Ich sag' es von Herzen, 's ist nicht leerer Drang;
„Habt Alle, habt Alle, Ihr Edlen, viel Dank!"

„Ihr, die mit uns Armen, gelitten, gefühlt,
Ihr die uns die brennenden Wunden gekühlt;
Euch bietet der Kriege zum Abschied die Hand,
Er dankt Euch und mit ihm das Vaterland!"

Kutschke.

Den Sänger nennt man „August Kutschke", den Namen
nenne ich jetzt mein!
Und doch tönt überall die Frage: „Wer mag nur wohl der
Kutschke sein?"

Man streitet hin und her und wieder, ich frage einfach: „Na
warum?
Hat jemand besser wohl besungen als ich, den Herrn
Napoleum?"

Wer schickte dort nach blut'gem Würgen manch Lied schon
in die Welt hinaus
Und hatte noch Humor und Scherze im wilden Kampf und
Schlachtgebraus!

Wer war's, der lustig sang im Lager: „Seht dort die
rothen Hosen steh'n!"
Wer war es, der im dichten Hagel den Brüdern rief,
d'rauf loszugeh'n?

Ich war es, ich, der deutsche Sänger, ich, „August Kutschke",
Füsilier!
Und trag ich auch nicht jenen Namen, die Anerkennung gab
ihn mir!

Voll Freude riefen meine Brüder: „Dich müssen wir als
Sänger weih'n;
Und fortan soll der Name „Kutschke" der Name unseres
Sängers sein! —"

Ich hörte es und lachte fröhlich und schlug die Seiten hell
und voll,
„Wohlan, ich bin es gern zufrieden, daß mich der Name
zieren soll!" —

Der Sänger des Napolium heißt Kutschke, er wird's unter-
schreiben;
Der Name soll als Denkmal später aus jener Zeit bestehen
bleiben!

In Posen.

Ueberall hört man von Louis und von „Kutschke" neue
Lieder;
Krieg heißt überall die Losung, wer bringt uns den Frieden
wieder.

Was nützt uns „da oben" „Louis", der sich fing in eignen
Schlingen;
Was nützt uns der Sänger „Kutschke", was nützt uns sein
ganzes Singen?

Ja, so hört man Viele fragen, die gewöhnt an's Alltags-
leben;
Wisset, daß es immer „Kutschke's" muß, auch und immer
„Louis" geben!

Wollte nicht der Kutschke singen und der Louis nicht krakehlen,
Würde, dessen bin ich sicher, Manchem von Euch etwas
fehlen! —

So, da macht der „Eine“ Lieder, und der „Andre“ läßt
sich fangen;
Denket, besser ist doch besser, besser doch als gar gehangen.

Und der „Eine“ denkt, na, prosit! Dieses ist schon nicht
ganz ohne;
Doch noch lieber bin ich „Kutschke“, als ein Kaiser ohne
Throne!

Gruß an die Heimat.

Da ich für meine Kraucherei, so gut wie „Er“ muß jetzo
büßen,
Will ich die theure Vaterstadt mit einem Liede 'mal be-
grüßen.

Schon lange hatte ich's im Sinn, doch ist es mir nicht recht
gelungen;
So sei denn nur ein kurzer Reim zum Gruß von Kutschken
heut' gesungen.

Er ist zwar kurz und herzlich fad, hier giebt's ja nichts
umherzukrauchen;
Auch muß ich nun als Invalid gezwungen Friedenspfeife
rauchen.

Kann ich dafür? Ihr Götter, nein; ich bin dazu gezwungen
worden;
Im Kampfe für das Vaterland, traf mich ein Schuß von
Frankenhorden.

Ich fiel, es brach mein treues Schwert, in Stücken ist's beim
Fall gesprungen,
Schon glaubte ich mein letztes Lied, mein Schwanenlied, den
Tag gesungen.

Das Blut floß roth, ich sah so trüb' auf des gebrochnen
Schwertes Trümmer;
Da weckte mich ein lauter Ruf, er war so schön, ich hör'
ihn immer. —

„Mein Sohn, nur Muth, hör' das Hurrah! Wisch ab das Blut
von Deinen Wangen!
Der Sieg ist unser, Frankreichs Heer, ihr Kaiser selbst, ist
mitgefangen!"

Ich hörte es, der Schmerz war fort, von Heldenmut und
Lieb' durchdrungen
Für's theure deutsche Vaterland, hab' ich ein schönes Lied
gesungen.

Die Zeit ging hin, ich ward gesund, und schweig' von dem,
was ich verloren;
Es fiel für Freiheit, Ehre, Recht, dem Vaterland, dem ich
geschworen!

Ein Cigarrenlied von Posen nach Görlitz gesendet.

Lieber Herr, ich hab' gelesen, daß Sie Kutschke interessirte;
Selbst zu Ihnen hinzukommen, ich mich nicht etwa genirte.
Doch als ich die Kund' gelesen, kam das Schicksal mit der
Tücke,
Und ich mußte auf die Reise fort im selben Augenblicke.

Abends sah' ich noch die Jäger, sah' auch noch den Kutschke
spielen;
Und ich sag' es frei und offen, daß mir Beide gut gefielen.
Noch um 11 Uhr mußt' ich reisen, und wo blieben die
Cigarren?
Leider müssen die Havannas nun auf Kutschke's Ankunft harren.

Hätt' mich nicht des Schicksals Tücke wieder einmal angeschmieret,
Hätte ich die Havaneser auf dem Dampfroß mitgeführet!
Und der Kutschke könnte rauchen feine importirte Blätter,
So, da klagt er an das Schicksal und die neiderfüllten Götter!

Aber Alles ist vergebens, droben herrschen höh're Mächte;
Und hier unten ist auch Kutschke einer jener armen Knechte,
Die gehorsam umher krauchen, die wohl grübeln, sinnen, denken,
Aber dennoch nicht im Stande, auch nur ein Atom zu lenken.

Nun, mein Herr! bin ich zu Ende, Kutschke krauchet jetzt in Posen;
Und ich sage, daß man wahrlich nicht gebettet hier auf Rosen. —
Doch Geduld! bald ist's zu Ende, mich umwehet dann der Friede;
Und ich kehre still nach Hause, ein gebeugter Invalide!

Napoleums Auszug aus Wilhelmshöh.

Was kraucht dort aus dem Busch heraus?
Det sieht man so kuriose aus!
Ein ganzer Park zieht hinterdrein,
Wat mag wohl det für 'n Bruder sein?
Wat Teufel seh ich da am Wagen:
'Ne Kaiserkrone angeschlagen!
Ist das wohl gar, ich werde stumm —
Ist das wohl gar Napolium?

Weeß Kneppchen! Det is jener Weiser,
Is Frankreich's Louis, Held und Kaiser,
Und jetzt geht Er, wenn recht ich seh',
Dem „Lustik" nach von Wilhelmshöh'.
Es will Niemand die alte Waare,
Aus ist's mit Ihm und der Gloire.

Er geht; „ein Kaiser ohne Thron“
Läßt uns den Namen „grande Nation“.

Na, siehst Du wohl! so ist's gegangen,
Warum hast Du auch angefangen;
Was ausgeheckt die schwarze Nacht,
Hat's nie zu etwas Rechts gebracht.
Du wirst, drauf kann ich ruhig schwören,
Europas Ruhe nimmer stören.
Nun krauchst Du höchstens noch herum
Bei Castan's im Panoptikum.

Ade mon cher! Zieh hin im Frieden
Nimm mit den Spruch des Invaliden:
„Wer sich zu sehr nach vorne stellt,
Gar leichte auf die Nase fällt.“

An Paris.

Vor Paris stehn Deutschlands Schaaren, um Paris wogt wild die Schlacht,
Und darin, im stolzen Babel, herrscht des Wahnes düst're Nacht. —

Schrecklich, wenn ein Volk verloren hat im Kriege Fürst und Heer;
Wohl behält es noch die Hoffnung, doch Verlor'nes, kommt nicht mehr.

Aber wenn es dann geschlagen auch noch wird mit Finsterniß:
O, ich glaube, solchem Volke ist der Untergang gewiß. —

Laß die letzte Hoffnung schwinden, stolzes Babel, füg' Dich drein;
Denn ein Volk wie Du im Wahne muß ja doch verloren sein!

Was Kutschke zu Paris sagt.

Na, siehste wohl, man hat es schon,
Das Werk des Herrn Napoleon;
Wonach er früh und spät geschaut
Und fünfzehn Jahre dran gebaut.

Wohl hat man tüchtig 'rein gepafft
Mit fester, alter, deutscher Kraft;
'ne jede Bombe sang „ss— bums"
Und saß im Werk Napoliums!

Und schrummm! ging's, daß die Stücke flogen,
Ein Wehelaut kam nachgezogen;
„Schon wieder! O mon Dieu, mon Dieu!"
Ja, Prügel thun bekanntlich weh!

Der grande nation wird immer bänger,
„Entfernet doch die deutschen Sänger;
Wir wollen grande nation doch sein,
Wir haben nix mit Euch gemein!" —

Ja siehste wohl, so ist's gegangen,
Warum habt Ihr auch angefangen;
Der deutsche Petz hat Kraft und Mark,
Denn Einigkeit macht groß und stark.

Und wenn Ihr wieder was bedürfet,
Und gerne wieder Rheinwein schlürfet,
Wenn wieder Euch die Welt wird enger,
Denkt an die deutschen Meistersänger.

Vor Paris.

An sonnigen Sommertagen, in schöner, ros'ger Zeit,
Da ging es zum blutigen Spiele, ging's in den heißen Streit. —

Wir zogen zur Landesgrenze mit frischem, freudigem Muth,
Das Vaterland zu bewachen, das heiligste, theuerste Gut.

Wir hatten geschworen zur Fahne und hielten auch treu unsern Schwur,
Wir hinterließen beim Sturme eine lange blutige Spur. —

Es sanken die Feinde, getroffen vom sausenden deutschen Blei;
Doch leider war's auch mit Vielen der siegenden Stürmer vorbei! —

So ging es von Weißenburg weiter, bis hin nach dem stolzen Paris,
So ging es von Siege zu Siege, derselbe uns niemals verließ. —

Umschlossen vom kampfmuthgen Heere mit der Parole „Jetzt oder Nie",
Lehrt zittern Dich „Seine-Babel" Deutschlands Engros Artillerie.

Schon fliegen Granaten und Bomben zu Mässen hinein in die Stadt,
Und eher wird nimmer geruhet, bis sie sich ergeben hat. —

Schon kommen die Parlamentäre und bitten um Schonung für sie;
Doch Schonung wär' eitel Thorheit, Erbarmen für Solche giebt's nie.

Ihr habt uns zu lange geknechtet, zu lange verspottet, verhöhnt;
Habt gar um uns zu erdrücken, die fremden Söldner gelöhnt.

Und ist es nun anders gekommen, nun, so gewöhnt Euch auch d'ran;
Nun müßt Ihr empfinden und fühlen, daß der Deutsche voll Kraft und ein Mann!

Ihr habt uns dazu ja gezwungen, wir tragen daran keine Schuld.
Seit dem Sommer bis jetzt noch kein Ende, zu Ende nur unsere Geduld!

Entweder so oder anders, wir kennen nicht leeres Geschrei;
Wir haben Euch jetzo umklammert und geben Euch nimmermehr frei! —

Ergebung! oder Vernichtung, uns gelte nunmehr es gleich;
Und wurden heraus wir gefordert, so fall' der vernichtende Streich!

Zu Hause erwarten uns Kinder, die Eltern, die Brüder, die Maid;
Glaubt Ihr wohl, französische Prahler, wir hätten für Euch nur die Zeit?

Schon liegen zu Tausenden Brüder durch Euren Hochmuth im Grab;
D'rum brechen wir über Euch Sünder jetzt rächend und richtend den Stab.

Zu Tausenden laufen die Krüppel, getroffen von Eurem Blei,
„Vergeltung für alle den Frevel," uns're einzige Antwort jetzt sei!

Es klagen die Wittwen und Waisen, allorten schallt
Wehegeschrei;
Denkt Ihr, daß die heiligsten Güter des Volkes nur
Spielerei?

Der Winter ist nun gekommen, da, hieß es, sind wir zu Haus;
Er wird auch wieder vergehen, und noch ist das Kriegen
nicht aus!

Doch werdet Ihr Wälschen gedenken der Krallen des
deutschen Aars,
Und ewig gedenket der Deutsche des herrlichen Siegesjahrs!

Ein Mahnbild soll es uns bleiben, zum Ganzen der Grund
und der Stein;
Und ewig gehören zu Deutschland Elsaß, Lothringen, der
Rhein!

Am Tage der Capitulation von Paris.

Paris, du stolze, große Stadt, heut' bist du in Verfall ge-
kommen;
Des kalten Deutschen Kraft und Muth hat dich, du stolze,
jetzt genommen.

Man mußte dir zwar erst verkünden, wie ernst der Deutsche
es gemeint;
Du mußtest bebend es erkennen, daß Deutschland sich im
Kampf geeint.

Nun siehst du es und mußt verzagen; dahin ist Ehre, Glanz
und Ruhm;
Es triumphirt nicht Frankreichs Größe — das freie, deutsche
Kaiserthum!

Du bist gefallen, laß dein Klagen, wir athmen auf, wir athmen frei;
Aus ist's mit Louis, der Gloire, aus mit der ganzen Kaiserei!

Kommt her! Wollt Ihr's noch fürder wagen, hier stehen wir und sind bereit;
Die Einigkeit, mit Blut besiegelt, hält bis in fernste Ewigkeit. —

Versucht, zu rütteln an den Festen, die deutsches Blut zusammenhält,
Was deutscher Muth mit Blut begründet, steht fest wie eine ganze Welt!

Bescheidenheit.

Man will mich sehen, weil ich Kutschke,
Ja, prosit Mahlzeit, hat ihm schon!
Eh' Ihr mich seht, bin ich zu Hause,
Bin ich schon längst per Bahn entflohn.

Angaffen lassen wie ein Wunder,
Weil ich dort draußen Lieder sang?
Und manches dieser kleinen Lieder
Zu Haus in deutsche Herzen drang —

Das kann ich nicht! Mir ist's am liebsten
Daheim im Stübchen, hübsch und klein.
Drum fort, hinweg, eh' es zu späte,
Ich mag nicht unter Schmeichlern sein.

Des Kameraden Ehrentod bei Wörth.

In langer, banger Regennacht, wo kaum Wachtfeuer glühten,
Stand ich, mein Freund, auf treuer Wacht, das Lager mit zu hüten.

Der Morgen graute. Ringsherum begann es sich zu regen,
Noch dumpfer Nebel lagerte auf Berg und Thal und Wegen.
Da blitzt' es drüben grollend auf, es zischten die Geschosse;
Elektrisirt sprang Alles auf, die Reiter und die Rosse.
Commandos schallten ringsumher, und stärker ward das Schießen,
Wir hätten gerne mitgethan! Fast mocht' es uns verdrießen.
Da sprach mein Freund: „Heut wird es Ernst. Wir werden bald uns messen.
Auch ich werd' fallen! Aber Freund! Thu' meiner nicht vergessen.
Laß' mich nicht in der Franken Hand, gar in Zuaven-Händen;
Fall' ich für's liebe Vaterland, so laßt mich ehrlich enden."
Und Gleiches bat ich mir vom Freund. Wir haben es geschworen.
Dann mitten in dem Kampfgewühl hab' ich den Freund verloren.
'ne freie Straße stürmten wir und konnten uns nicht decken.
Der Feind auf Höhen, hinterm Baum, in Gräben, Haus und Hecken.
Hurrah ging's lustig keck voran, in wildem Avanciren,
In bunter Reihe unter uns geführt von den Offizieren.
Wir bliesen manchen Franzmann um mit unseren Feuerröhren.
Wer fiel, der fiel! Vorwärts! Hurrah! Es wird sich so gehören.
Nun trifft es sich, daß links ein Trupp Zuaven einwärts biegen.
Und wir im ersten Graben, flott nach ihnen schießend, liegen.
„Auf Grenadiere! Fällt's Gewehr! Die wollen wir uns zähmen!"
Ruft unser Hauptmann. Alles stürmt, die Position zu nehmen.
Hei, ging das hurtig! Alle Mann, sie flogen um die Ecke.
Und eh' es sich der Feind versah, war unser ihre Hecke.
Gar lustig knallte das Gewehr, der Kolben ward zum Hammer.
Wer sich nicht streckte, schrie Pardon im Kriegeskatzenjammer.

Fast überwältigt, blitzt es da noch kurz vor mir dazwischen.
Ich hör' die Kugel noch vorbei an meinem Ohre zischen.
Und „Freund, da hast's!" tönt es daher. Er war zum
Tod getroffen.
Ich sah' zur Seit' und wußte bald, daß da Nichts mehr zu
hoffen.
Mit raschem Ruck war mein Gewehr an meiner rechten Backe
Kopfüber stürzte Muselmann in seiner blauen Jacke.
Dem Freunde reicht' ich nun die Hand und bettet' ihn am
Baume.
Den letzten Schluck nahm er und sprach: „Sieg!" wie im
Todestraume.
Er sah mich dabei fragend an bis zu des Herzens Grunde,
Mein „Ja" war ihm der beste Trost in seiner letzten Stunde.
In Freud' verklärt das Angesicht, daß uns der Sieg beschieden,
Drückt er mir einmal noch die Hand und sprach voll
Himmelsfrieden:
„Gott, Dir sei Dank! Nun sterb' ich gern, ob auch des
Lebens Bronnen
Versiegen mag, ich habe doch den schönsten Preis gewonnen.
Gott schütze Dich, mein Vaterland, in diesen schweren Stunden!
Freund, lebe wohl!" Es brach sein Blick, so hatt er Ruh'
gefunden.
Des anderen Tags grub man ein Grab — der Zufall
wollte es haben:
Darin hat man im Tod' vereint den Freund mit dem Feind
begraben.

Die zerschossene Feldflasche.

Ganz gehorsamst ich vermeld', Pech hatt' stets ich auf der Welt.
Ich erzähle ungenirt, was mir dort bei Wörth passirt.
Nachts schon war es gruselig, ohne Schlaf, ganz duselig.
Hunger, Durst und kein Quartier, pudelnaß im Bergrevier.
Feuer wurde angericht't, aber Grünholz brannte nicht,

Und als dann das Fleisch ankam, Jeder sich ein „Rohes“ nahm,
Frierend lief man hin und her, endlich hieß es: „An's Gewehr!“
Alles rief: „Das ist famos.“ Denn der Franzmann knallte los.
Lustig ging's in flottem Tritt, froh, wenn ging der Stiefel mit.
Manchmal ging man wie in Kann', denn der Lehm klebt gerne an.
Außerdem noch öfter Trab. Hin nach Wörth, bergauf bergab.
Unten bei der Artillerie hieß es: „Nieder, auf die Knie!“
Jeder soll hübsch artig sein, wenn Granaten schlagen ein.
Dennoch wurde viel gelacht und manch Compliment gemacht.
Wenn's so sausend flog „Zischbum“ uns um unsre Köpfe 'rum.
Ueber Balken nur als Steg, ganz verwogner Lumpenweg.
Ueber's Wasser mußten wir, Mancher wohl ersoff da schier.
Als wir über's Sauerwehr, flogen Kugeln kreuz und quer,
Manchmal ging dabei, o Graus, gar das bischen Leben aus.
Da auf einmal Jemand schrie: „Aus den Häusern schießen sie.“
„Vorwärts,“ rief der Hauptmann da, „diese Häuser mit Hurrah!“
D'rauf ging's ohne großen Kampf, bei Geknatter, Pulverdampf.
Um die Ruhe war's geschehn, doch es war kein Feind zu seh'n.
Ich, der Breiter und der Baum stürmen nach dem Kellerraum
Und erblickten in der Eck — eine große Eierheck,
Gleich daneben links ein Faß, voll goldklarem edlen Naß,
Und wir ließen tüchtig ein, sie die Eier, ich den Wein.
Beide Funde waren gut und erhöhten unsern Muth.
Eier hurtig in die Tasch', Wein in Magen, Glas und Flasch'.
'raus ging's wieder nun vereint in die Reihen, auf den Feind.
Jetzt pfiff's anders! An der Höh' Viele schrien Ach und Weh.
Glühend war der Flintenlauf. Mancher stand nicht wieder auf.
Wildes Volk aus Afrika man da auf uns hetzen sah,
Schwarz vom heißsten Sonnenscheine, Teufel hätten's können sein.
Da inmitten dem Gefecht dürstet mich auf einmal recht.

Will grad' langen nach der Tasch' und nach meiner Feld-
zugsflasch'.
„Patsch" geht's da und „kleck, kleck, kleck", läuft mir meine
Labung weg.
Hatt' mir so ein schwarzer Schuft meine bied're Flasch zerpufft.
Himmelmohrenelement! Wie das auf der Seele brennt!
Dieser Blitzstrahl traf mich schwer, keinen Tropfen hatt' ich
mehr.
Aergerlich in meinem Pech warf ich meine Flasche weg,
Ob des Schießens unbeirrt, daß die Scherben laut geklirrt.
Rief mit trübem Angesicht: „Unrecht Gut gedeihet nicht!"

II.

Lorbeerblätter.

Der schneidige deutsche Jäger.

Componirt von Franz Biehl.

Frisch auf, all' Ihr Jäger, Zum Jagen
Hinaus in den grünenden Wald
Mit Büchse und Dachs auf dem Rücken,
Wo lustig der Hornruf erschallt,
Trara, trara, trara, trara, trara, trara,

„In Reihen rechtsum" aus dem Gliede,
Das Herz frisch, voll Freude und Lust,
Ein heitres Lied aus der Kehle,
Wie dehnt sich, wie schwelgt da die Brust.
:|: Trara, :|:

Die Führer voran an der Spitze,
Entfaltet der deutsche Aar,
Geht's jubelnd und fröhlicher Dinge
Dahin, eine fröhliche Schaar.
:|: Trara, :|:

Und regt sich was lauernd im Busche,
Wir kennen die Luft und den Wind,
Schnell fertig macht da gleich der Jäger,
Nicht lange er sich weiter besinnt!
:|: Trara, :|:

Und knallt es wo drüben entgegen,
Potz Wetter! wird schnell deployirt,
Möcht' gerne den Jägersmann sehen,
Der lang' sich beim Anstande ziert.
:|: Trara, :|:

Es blitzt und es knallet behende,
Als wäre es lustiges Spiel,
Die Kugel ist eigens gegossen
Und selten nur fehlt sie das Ziel.
:|: Trara, :|:

D'rum weichen die Feinde so schnelle,
Sie wissen nicht, wie es gescheh'n,
Es waren die deutschen Jäger,
Und die Jäger müssen's versteh'n.
:|: Trara, :|:

Hatt' dann auch 'mal Eine gesessen,
Was kann da wohl weiter noch sein,
Mit Gott für den Kaiser! Schlaf friedlich!
Einst stellen wir Alle uns ein.
:|: Trara, :|:

Der Sieg ist erfochten in Ehren,
Was kümmert uns Wunde und Schmerz,
Treu schlägt ja in jeglichem Busen
Ein ehrliches deutsches Herz.
:|: Trara, :|:

Die Hörner erschallen zum Sammeln!
Das lustige Corps ist bald da
Und bringet begeistert im Siege
Dem Kaiser ein donnernd „Hurrah".
:|: Trara. :|:

Der deutsche Infanterist.

Componirt von J. Theubert.

Frisch auf, Ihr Kameraden, und hurtig an's Gewehr,
Es rief uns unser Kaiser doch nicht von ungefähr,
Er brauchet brave Streiter, er brauchet Mannesmuth,
Wir lieben unsern Wilhelm und weih'n ihm Gut und Blut.
Denn Treue und Liebe steh'n stolz auf dem Panier
Vom echten, vom rechten, vom deutschen Grenadier.

Wir treten hochbegeistert für's Vaterland wohl ein
Und schmücken gern als Krieger die stattlich stolzen Reih'n.
Das Kriegesspiel im Frieden erfüllet uns mit Lust,
Es schwillt bei der Parade im stolzen Marsch die Brust.
Denn Treue und Liebe steh'n stolz auf dem Panier
Vom echten, vom rechten, vom deutschen Grenadier.

Und gehet es zum Kampfe für Kaiser und für Reich,
Wie einstens uns're Väter, steh'n fest wir, wie die Eich',
Und treu geeint zusammen, so wie der Fels im Meer;
Ein Gott und einen Kaiser und ein geeintes Heer!
Denn Treue und Liebe steh'n stolz auf dem Panier
Vom echten, vom rechten, vom deutschen Füsilier.

Begeistert und entschlossen zur heißen, blut'gen Schlacht
Zieht Deutschlands allgewalt'ge und thatenkräft'ge Macht.
Ob's donnert oder blitzet, ob's wanket oder bricht,
Wir siegen oder fallen, doch weichen thun wir nicht.
Denn Treue und Liebe steh'n stolz auf dem Panier
Vom echten, vom rechten, vom deutschen Musketier.

Mit Gott für unsern Kaiser! das Herz dem Vaterland!
Die Brust jedwedem Feinde als Bollwerk zugewandt,
Im Leben und im Tode der Heimat stolzer Schutz,
Steh'n wir wie eine Mauer der ganzen Welt zum Trutz.
Denn Treue und Liebe steh'n stolz auf dem Panier
Vom echten, vom rechten, vom deutschen Musketier.

Der schneidige deutsche Reiter.

Componirt von J. Theubert.

An die Pferde, Kameraden! Juchheirassasa! Aufsitzen! O Reitersmannssonne,
Wie schwelget das Herze, wie jubelt der Geist, das Ganze ein Meer voller Wonne.
Ein Lied aus der Seele es stärket den Arm, stimmt froh uns zum Tage und heiter.
Es lebt in dem Liede, es lebt von der That der schneidige deutsche Reiter.

Ueberall hat man uns Burschen so gern, ach so gern, trotzdem wir uns garnicht geniren;
Wir küssen die Mägdlein in traulicher Stund, und wenn sie sich noch so sehr zieren.
Stets leben wir Alle in Liebe und Lust, das Herz ist darin etwas weiter,
Ein fröhlicher Sinn über Alles hilft weg dem schneidigen deutschen Reiter.

Und geht es zur Attacke für Kaiser und Reich, Juchheisa! Das mag uns gefallen;
Wir lieben das Kämpfen um's irdische Heim, den Kampf um das Liebste vor Allen.

Hinein in das Wogen, hinein in die Schlacht, verloren ist
jeglicher Streiter,
Zum Kampf sich vermessend mit unserer Schaar der schneidigen
deutschen Reiter.

Wir fürchten weder schweres noch leichtes Geschütz, je toller,
je lieber im Dampfe,
Des Feindes Standarte erobern wir und Kanonen im
blutigen Kampfe.
Und will es das Schicksal, daß Einer mal sinkt, dieweil nicht
zum Kampfe gefeit er,
So stirbt für den Kaiser, für's Vaterland ein schneidiger
deutscher Reiter.

So sind fröhlich wir und lustig bei Tag und bei Nacht, uns
drücken nicht Kummer noch Sorgen,
Wir grüßen den Abend, der ruhbringend naht und lachen
am lachenden Morgen.
Ob Krieg oder Frieden, es bleibet allzeit der Frohsinn
treuer Begleiter,
Vom obersten Führer bis zum letzten Mann der schneidigen
deutschen Reiter.

Darum weiter, Kameraden, auf ruhmreicher Bahn, mit Herz
und mit Seele ergeben,
Ein deutscher Reiter ist comme il faut, ein Reiter mit Leib
und mit Leben.
Stoßt an! Laßt es klingen im ganzen Regiment, es pflanz'
sich wie Donnerhall weiter:
Hurrah, unser Kaiser als oberster Chef der schneidigen
deutschen Reiter!

Der schneidige deutsche Artillerist.

(Componirt von J. Theubert.)

Freiweg! Schwarzkragen! Nach alter Sitt' die Reiter voran,
Bedienung flott mit;
Die Brust gehoben, den Kopf empor; das Herz voll Glühen,
den Schuß im Rohr!
:|: Mit Leib und Seele zu jeder Frist ein rechter deutscher
Artillerist. :|:

Je mehr im Wagniß, je mehr ist's recht, je toller, je lieber!
Auf zum Gefecht!
Ob die Sonne scheint, ob's stürmt, ob's schneit, kein Berg
ist zu hoch, kein Graben zu weit.
:|: Und wenn auch der Feind auf dem Felsen nist', nicht
sorgt sich der deutsche Artillerist. :|:

Freiweg! Schwarzkragen! Wird commandirt; freiweg geht es
lustig ungenirt,
Ob Fußvolk, ob Reiter, ob unsre Couleur, wir treiben zu
Paaren sie bald daher,
:|: Der Sieg nur stete Parole ist vom rechten deutschen
Artillerist :|:

Und schlägt bei uns, was kann da sein, auch mal ein
tückisches Wetter drein,
So grüßen wir freudig der Pflicht Gebot, die schöne Wunde,
den Ehrentod,
:|: Wenn glorreich der Sieg nur errungen ist, stirbt gerne
der deutsche Artillerist :|:

Hurrah! Tönt's lustig im ganzen Corps, „Hurrah" tönt es
lustig, „Schwarzkragen vor!"
Wir schützen die Heimat, der Deutschen Eich', ein Hurrah dem
Kaiser! Ein Hoch dem Reich!
:|: Ihm lebet in Treue zu jeder Frist ein rechter deutscher
Artillerist :|:

Der deutsche Seemann.

Breslau, den 23. 11. 1890.

„Alle Segel gehisset!“ Und rundgeschaart,
Die Flagge entfaltet zur lustigen Fahrt!
Und froh aus der Seele mit Liebe und Lust
Ein Liedchen zum Abschied aus treu deutscher Brust.
Leb wohl denn, Du heimischer, lieber Strand.
Wir ziehen hinaus für das Vaterland.

Gar wild ist die Woge und tückisch der Sturm!
Es bebt oft im Toben der Mensch wie ein Wurm
Umringet vom Tode wird's oftmals zu spät
Beim Kampfe um's Dasein zum letzten Gebet.
Leb wohl denn, Du heimischer, lieber Strand,
Wir leben und sterben für's Vaterland.

Und geht's auf den Feind, „zum Gefecht Alles klar!“
Wie leuchten die Augen der seemänn'schen Schaar!
Wie wogen die Busen, wie jubelt das Herz.
Wie flammet die Treue im Häuflein von Erz.
Mit Gott! Für Dich heimischer, lieber Strand.
Mit Gott! Für den Kaiser, das Vaterland.

Die Führer voran stets! Geht's lustig „Hussah!“
Dem Feinde zu Leib' mit „Marine-Hurrah!“
Wie's die Ehre gebeut und Gehorsam und Pflicht
„Sieg oder Tod!“ Ein Drittes giebt's nicht.
Treu bis zum Ende dem heimischen Strand!
Gott segne Dich, herzliebstes Vaterland.

Und ziehen wir wieder nach dem heimischen Port,
So blicken wir auf zu dem himmlischen Hort.
Der Jedem bescheeret sein Ziel und sein Theil,
Und rufen: „Hie alleweil Seemannes Heil!“
Grüß Gott Dich! Du lieber, Du heimischer Strand.
Mein Lieben, mein Leben, mein Vaterland.

Dem Kaiser Heil.

Zum Geburtstage 1885.

Heil meinem Kaiser! Heil zum Wiegenfeste! Aus allen Landen
tönt Dir „Heil“ entgegen.
Von Nord zu Süd, vom West zum fernen Osten ertönet
„Heil“ für Dich, „Heil“ allerwegen.

Heil meinem Kaiser! Dem ein Gott beschieden im Ruhmes-
glanze glorreich hier zu schalten;
Der sorgend schafft täglich Neu und Großes, vertrauend sich
und höheren Gewalten.

Heil meinem Kaiser! Dessen Adler fliegen, in fernen Landen,
über fremden Meeren
Und dessen Freundschaft alle Nationen der ganzen Welt in
Dringlichkeit begehren.

Heil meinem Kaiser! Dem des Herrgotts Sonne in seinen
Landen jetzt nie untergehet,
Und der, ein Fürst, ein Volk, ein echter Weiser, Gerechtig-
keit und dessen Sinn verstehet.

Heil meinem Kaiser! Ruft der Veterane, der blutend sank
einst bei Sedan darnieder,
Als ihm die Kugel Lipp' und Zähn' zerrissen, und dennoch
bracht am Vierten neue Lieder.

Heil meinem Kaiser! Rief er trotz der Wunden, der
schmerzenden, die ihm der Krieg geschlagen.
Heil meinem Kaiser! Ruft er heute wieder in sonnenhellen,
friedevollen Tagen!

Heil meinem Kaiser! Immergrün in Lorbeer, und immer stark
Hohenzollernmuthe
Und treu in Lieb' zum Volke, das sich gern ihm liebend
weiht mit seinem Gut und Blute.

Heil meinem Kaiser! Heil zum Wiegenfeste!
Heil meinem Kaiser für das ganze Leben!
Heil ihm und seinem ganzen thatenkräft'gen Hause!
Heil! Ewig Heil als Lohn für edles Streben!

Ein „Grüß Gott“ dem Kaiser.

Zum Neujahr 1886 sowie 25 jährigen Jubiläum.

Grüß Dich Gott! Du Neujahrsmorgen! Grüß Dich Gott, Du neues Jahr!
Grüß Dich Gott! Du Held der Deutschen! Mit des Ruhmes Silberhaar.
In das Meer der Ewigkeiten sank das alte wieder hin,
In dem neu von Gott gegeb'nen tauchet frisch der Menschen Sinn.

Grüß Dich Gott! Ruft fromm der Glaube. Grüß Dich Gott! Ruft Liebe laut.
Grüß Dich Gott! Tönt es voll Hoffnung von dem Christen, der vertraut.
Und voll frohem Muth hienieden hebt sich wieder frisch die Brust.
Wie im Morgenthau die Pflanze, reckt sich's Herz in neuer Lust.

Grüß Dich Gott! Tönt's allerwegen! Grüß Dich Gott mein Herrscherhaus!
Grüß Dich Gott! Mein Heldenkaiser! Ruft der Patriot heut aus.

Denn wie's Beten hie dem Pilger auf der Erdenwand'rung nützt,
So ist unser Sein und Streben, wenn es unser Herrscher schützt.

Grüß Dich Gott drum, edler Kaiser! Grüß Dich Gott zum
neuen Jahr!
Grüß Dich Gott! Sein Heil und Segen sei mit Dir hier
immerdar!
Und zur Jahrzahl „fünfundzwanzig“ endend in des Glückes Ruh
Leg' ein hold gesinntes Schicksal viele schöne noch dazu.

Grüß Dich Gott! Ruft jeder Deutsche. Grüß Dich Gott!
Ist sein Gebet.
Grüß Dich Gott! Aus allen Landen dieser Gruß entgegenweht.
Voller Inbrunst tönt es innig aus der Seele tiefstem Drang:
„Herr! In Deiner Gnade erhalt unsern Wilhelm uns
noch lang!“

Kaiser Wilhelm I. letzte Gedanken.

Gottlob! So wär' ich denn nun an dem Ziel, nach langem
Streiten und Ringen;
Ach ja! Nach so langem, schon glaubte ich, es nimmer hin
zu vollbringen.
Lang' währt' es sicher, ich wurde dabei alt; seht her dies
Haupt voller Schneee,
Und fragt meine Brust, wieviel wohl darin begraben Schmerz,
Sorg' und Wehe.
Doch still! Ich ertrug es, was kann da sein, im Leben heißt's
stetig wagen,
Und wer sich gesetzt hat ein festes Ziel, muß sehr viel
können ertragen.
O, ich weiß noch, es ist ziemlich lang' her, wos Sprichwort
sagt: „läpp'sche Jugend"
Im Herze kein Halt, und durchweg kein Sinn, für Wahr-
heit, Thatkraft und Tugend,
Da faßte mich's einmal wie Ahnung und Traum, mein
Himmel schien sich zu hellen;
Und vom selb'gen Tag auch dacht ich d'ran, ein festes Ziel
mir zu stellen.
Weg warf ich die Kindheit und ward ein Mann, die Zeit
schien dazu geschaffen,
Weh seufzten die Völker, brausend erscholl wildes Getöse der
Waffen.
Ein Eroberer zog keck von Land zu Land, „Sieg" jauchzte
er, seine Schaaren,
Und Alles sank nieder, ja „Weh" wer fiel, sie glichen
hungrigen Aaren.

In der Zeit nun, wo Recht, Freiheit und Ehr' ward schamlos
niedergetreten;
Hab' damals ich unter Thränen gelernt, für's Leben, „was
es heißt beten".
Auf der Flucht war es, nachdem wir uns dort, bei Jena
unglücklich geschlagen;
Unglücklich! Sonst ist wohl weiter kein Wort, über jene
Bataille zu sagen.
Die Freiheit starb aus, es gab nur noch Knecht' gelegt in
Ketten und Banden;
Aber, Gott, Dir sei Dank! Gerade durch das, sind wir wieder
ruhmreich erstanden.
Auf zuckten die Herzen und unser Blut; begeistert kühn und
verwegen
Erstand unser Volk zum gewalt'gen Kampf, mit klirrendem
schneid'gem Degen.
Hinein ging es jubelnd zur blut'gen Schlacht, um Ehr' und
Freiheit zu ringen;
Und dabei als Deutsche den Erbfeind hin in seine Schranken
zu zwingen.
Es gelang glücklich Beides! Wieder frei waren wir, wie vorher
gewesen,
Die Jahre sind gezeichnet und stetig hier, in Deutschlands
Stammbuch zu lesen.
Der Friede kam wieder, ruhmreich erstand das Land der
alten Germanen,
Nur neidsche Politik kreuzte den Weg. Sie mochten Zukünft'ges
ahnen.
Zwietracht mit Ränken, die Bosheit mit List; es war so bei
uns im Alten,
Suchten jetzt wieder, 's gelang leider auch, der Deutschen Ein-
heit zu spalten.
In Blut ging's über, unsäglich Geschick, weg, weg! Ihr
unsel'ge Zeiten!
Und ich als Führer mußte noch mit voran, gegen brüderliche
Freunde streiten.

Ich zwang mich! Die Brüder! O weh der Schmerz! Verstehe,
wer's will, nach Jahren!
Ein einiger Wille, und so entzweit, Worte darum laßt mich
sparen. —
Was war es! Die Feinde standen empor, und Schmach über
Schmach erstand uns
Wir wurden getheilt, „Triumph“ schrie der Feind, und Nichts
als noch Neid verband uns!
Ich hatte wohl meine Pläne für mich, nur der Ruf noch
sollte mir kommen;
Und siehe er kam; mit ihm das Geschick; so's Ganze an
sich genommen.
Gebieterisch rief's mich zum Staatsschiff hin, ich hab' an's
Herz mich geschlagen,
Und felsenfest stand bei mir der Entschluß, für's Vaterland
Alles zu wagen.
Ich suchte mir Männer, sie waren da; Kraft, Geist ward
wacker gestählet;
Auf Ehre! Zum großen gewichtigsten Rath, hatt' ich die Besten
erwählet.
List gegen List, vorwärts entdeckten wir bald das Fangnetz
und seine Fäden,
Wir mieden es sorgsam und lernten davon, beseitigen uns're
Schäden.
Nicht Hochmuth und Tücke kam uns bei an, wir entfernten
nur knechtende Schlingen
Und wollten als Männer uns fest vereint, ein ein'ges Deutsch-
land erringen.
Da! Ruf „zu den Waffen“. Wie es so kam, wir wurden
nicht etwa verlegen,
Ein Volk und ein Mann, ein Herz und ein Kopf, 'Ruck!
Aus der Scheide die Degen.
Politik spann Fäden, das Schwert hieb sie durch, die Freiheit
thronet im Norden,
Ein bied'res Völkchen hat Freiheit ersehnt, und frei ist es
durch uns geworden.

Da Zwietracht! Na, aber wo wär' sie nicht, freimüthig muß
ich's gestehen,
Nicht lange habe ich Menschen hierselbst froh einig wandeln
gesehen.
Es raste der Kampf, hell blitzte das Schwert, o könnt ich
Sechsundsech'zig vergessen!
Der Mensch denket so, und das Schicksal spielt, stetig nach
eig'nem Ermessen.
Mir wurde der Sieg, und ich dankte es Gott, der mit den
preußischen Fahnen,
Und mich wiederholet mit Ruhm bedeckt, gleich meinen ver-
storb'nen Ahnen.
Politik war nun nöthig, sie kam herbei, zu versöhnen feind-
liche Geister,
Ich hatte ja Männer zur Seite stehn, die sich bewähret als
Meister.
Es gelang! Und einig schwuren Land für Land, sich Freund-
schaft in kürzster Stunde,
Wohl schnaubten die Feinde, doch einig stand Deutschland im
kräftigsten Bunde.
Es wurmte sie bitter, mit Tück' und List, versuchten sie weiter
zu schaden,
Bis gar noch Hohn kam, zum niedern Neid, in Ems, wo ich
Siebzig war baden.
Da hielt mich's nicht länger, mein Land gekränkt, mein Land
mir lieb wie mein Leben,
Ich habe der Sippe, so wie's gehört, gut deutsch meine
Antwort gegeben.
Und hell auf loderte Allen das Blut, „Hurrah" scholl's
Vorwärts zum Ringen,
„Ganz Deutschland ein Mann"; vor Stolz will noch heut
das Herze darob mir springen.
Hell tönte der Schlachtruf von Gau zu Gau, hoch flatterten
lustig die Fahnen,
Und muthig zogen zum mächt'gen Streit die Söhne der alten
Germanen.

Es toste und krachte, es brauste und schwoll, wie wenn sich
Gewitter begegnen,
Und wenn unter Donner und Blitzgezuck im Sturm es
anfängt zu regnen.
Hin sanken die Feinde in Schande und Spott, daß sie es
ewig bereuen;
Dafür aber stand Deutschland, „ein Mann, ein Volk“, der
Landsfürst mit seinen Getreuen.
Wohl flossen die Thränen, in Strömen das Blut, Weh,
Schmerz war nicht zu bemessen,
Ja, oftmals hab' ich unter Thränen gemüßt die Hand auf's
Herz mir pressen.
Denn bitter ist Leiden, sehr herb der Schmerz, wehe thut
Weinen und Klagen;
Doch hab' ich mit meinem Volke vereint, es stetig zusammen
getragen.
Ja, und schön war der Kampfpreis, nimmer wird er vom
Strom der Zeiten verschlungen;
Denn wir haben nicht irdische Güter, nein! Wir haben die
Freiheit errungen.
Grüß Gott Dich drum, gold'ner Kindheitstraum! Da ich Dich
doch noch ersehnet,
Trotzdem es sich lange unter mancherlei Zeit, bis zum Er-
scheinen gedehnet.
Gott grüße Dich, Morgen, nach Regen und Nacht! Gott
grüße Dich Sonne, in Neue!
Und beschirme hie ewig in Glanz und Pracht mein Deutsch-
land voll Lieb' und Treue.
Wird es mal düster um mich, wohl gar Nacht, nun, ich werd'
mich ruhig ausstrecken,
Und Du, Gottheit, droben voll Güt' und Gnad', wirst Deinen
Sohn mit erwecken.
Sieh mich hier knieen, gefaltet die Händ' und höre die Bitt'
zu Dir tönen:
„Beschütze und segne zu jeder Zeit, mein Vaterland mit all'
seinen Söhnen.“

Die Hohenzollernsonne.

Kaiser Wilhelm II. am Geburtstage 1895.

Die Sonne strahlt! Mit schönstem Kaiserwetter begrüßet sie
die ganzen deutschen Gauen
Der Zollernaar mit Deutschlands Kaiserkrone ist ruhmbekränzt
in ihrem Licht zu schauen.

Die Sonne strahlt! In hehrem Scheine ergießt sie sich bis
in die kleinste Klause;
Voll Glück in Jubel tönt es allerwegen: „Heil unserm
theuren lieben Kaiserhause.

Die Sonne strahlt! Mit stolzem goldnem Schimmer beleuchtet
sie das Hohenzollernglücke,
Zu Füßen liegt besiegt der blasse Neider, mit Ränk' und
List und seiner ganzen Tücke.

Die Sonne strahlt! Stolz flattern unsre Fahnen! Vom ganzen
Volk, vom sieggewohnten Heere,
Und Götterwonne wogt in jedem Busen, von hoher Alpe
bis zum fernen Meere.

Die Sonne strahlt! In tiefer Ehrfurcht neigen sich alle
Mannen vom treu deutschen Stamme
Und beten innig aus der tiefsten Seele, das Herz voll
echter, patriot'scher Flamme:

„Das Gottes Sonne stetig möge strahlen hell in dem schönsten
glorienreichsten Glanze
Ob unseres tiefgeliebten Kaisers Haupte und Seinem Hause
reich im Ruhmes-Kranze

Und hoch vom Himmel aus blaureinstem Aether erstrahlt
das ew'ge, reine Licht hernieder,
Als Vaterantwort lächelnd sanft in Milde, bringt es uns
Glück als frohe Antwort wieder.

Die Sonne strahlt! Tönt es durch alle Gaue. Glückauf!
Glückauf! Fortuna hält die Waage
Dem Deutschen Kaiser Wilhelm unserm Zweiten! Glück, Heil
und Segen heut zum Ehrentage!

Unser Fritz.

Wer reitet dorthin schon im Morgengrau'n? —
Ein Kriegsgott herrlich wohl anzuschau'n,
Die Stirn eines Königs; das Auge voll Herz,
Die Brust ohne Panzer und dennoch von Erz.
Allüberall immer voran an der Spitz',
Voran immer Allen der herrliche „Fritz".
„Guten Morgen, Grenadiere!" ertönet sein Gruß,
Er schmecket der Seele wie Herzliebchens Kuß.
Es jubeln die Reih'n von Fern und von Nah:
„Guten Morgen, Königliche Hoheit! Hurrah!"
Und strahlend vor Freude fliegt fort wie der Blitz
Von Truppe zu Truppe unser Abgott, der „Fritz".
Da dröhnen hell Schüsse von der Vorpostenkett',
Der Feind steht zum Angriff, die Sache wird nett.
Es schmettern Signale frisch lustig hinein;
Schon schlagen Granaten „zisch bum" in die Reih'n.
„Wie dort sechsundsechzig," ruft der Lieutenant voll Witz.
„Heut zeigt, was Ihr könnt," ruft lächelnd der „Fritz".
Wild tobt es verwüstend wie brandendes Meer,
Ein Rasen, ein Morden, nicht Kampf ist es mehr.
Die Berge sind dicht vom Feinde besetzt,
Die Reben, das Leben wird von Kugeln zerfetzt.
Ein Sturm noch, und die Berge sind in unserm Besitz.
Mit Hurrah führt zum Siege die Seinen der „Fritz".
Der Choral schmettert dankend hinaus in die Nacht,
„Das hättet Ihr wieder mal brav heut gemacht!"
So spricht nun der Feldherr: „Doch obenhin seht!
Wir danken's nur Diesem! Helm ab zum Gebet!"
Von Lebenden, Sterbenden tönt's: „O beschütz'
Herrgott, unsern König und unsern „Fritz"!

Der zwei Krieger Gebet für den kranken Feldherrn.

Sohn:

Sag', Vater, was stehst Du so traurig da, den Blick zu
Boden gesenket,
Was ist's, das so arg Dir das Herz beschwert, woran es
so traurig denket?

Vater:

Schweig' stille, Du Knabe im bunten Rock, Du weckest die
Schmerzen nur wieder.
Verloren ist Alles, verloren im Kampf mit der gräßlichen
würgenden Hyder.
Der Feldherr der Liebe in Todesgefahr, der Fritz! Der Stolz
unsres Lebens;
Keine Hülfe für ihn! Der Aerzte Kunst, und Alles Rathen
vergebens.
Kein Mittel giebt es auf dieser Welt, aus des tückischen
Feindes Ketten,
Kein Mittel, den Liebling des deutschen Volkes von tödtlicher
Krankheit zu retten.
's giebt keines! Die ganze Seel' ist voll von dem einen
schweren Gedanken,
Wo nehmen wir dennoch Hilfe her für unsern geliebten Kranken.

Sohn:

Mein Vater, wenn ich unterbrechen darf Dich in Deinem innersten Grämen,
Verzeih' dem Kinde! So bittend naht, den Schmerz der Seele zu zähmen.
Du selber hast mir ja oft erzählt von der Menschheit Dichten und Trachten,
Von friedlich Erlebtem in langer Zeit, von Kriegsspiel und blutigen Schlachten.
Du selber hast mich so oft gelehrt, unterwiesen nach Art der Alten,
Du selber hast unter Thränen schon oft mich gelehrt die Hände falten.
Willst Du nicht heut' mit dem Kinde geh'n dorthin, wo's nimmer vergebens,
Von wo schon gar Manchem die Hülfe ward: zu dem Allvater droben des Lebens,
Woll'n wir nicht Beide innig vereint, anstatt unser Leid zu mehren,
Aus innerstem Grunde, im Glauben treu, das Herz für den Feldherrn dort leeren
Und beten, wie man nur beten kann, in ernster, heiliger Stunde;
Die Welt rings vergessend, mit sich allein, zwei Seelen mit Gott im Bunde.

Vater:

Ja! Beten! So wie man nur beten kann! Hab' Dank für das Wort, das rechte!
Du zeigtest den rettenden Ausweg jetzt, Herr, Deinem irrenden Knechte.
Zu Dir kommen Zweie, von Schmerz gebeugt, mit sündenbeladenem Gewissen;
Nur Zweie, doch eine ganze Nation, das Herz von Wehmuth zerrissen.

Sie knieen vor Dir und bitten Dich jetzt, die Krieger, die
Jungen, die Alten:
Du mögest in Gnaden den Kronprinzen uns, den liebsten
Feldherrn erhalten.
In Noth und in Tod stets zu Deiner Ehr' haben wir
zusammen gestanden,
Erhalt' dieses Leben und segne es, das beste in deutschen
Landen.
Gieß' aus Deine Liebe im Morgenthau, lass' strahlen die
Sonne auf's Neue
Ob unserm Fritz im fremden Land, Dir ergeben in Liebe
und Treue.
Lass' genug es sein, o zürnender Herr, gar traurig hat
man's gelesen:
Daß von der Krankheit, der schlimmen hie der Kronprinz
wohl kaum wird genesen,
Was auch gesündigt das deutsche Volk, lass' ab, o Herr,
von dem Schelten,
Wir beugen die Kniee: den Edelsten hier, o Herr, nicht lass'
es entgelten,
Die Ruthe hast Du uns zwar auferlegt, in Demuth wir
sie ertragen.
Zu Deinem Throne der ewigen Gnad' bringen wir Thränen
und Klagen,
Alldeutschland bittet aus Herzensgrund; nachdem es die Sonne
sah blinken,
Soll es schon wieder in Nebel und Graus mit seinen
Hoffnungen sinken?
Das wirst Du nicht wollen! Eine Züchtigung nur hast Du uns
zur Stunde gesendet.
Wir vertrauen in fester Zuversicht, daß sich's zum Besten
noch wendet;
Denn droben erblick' ich den Himmel klar, wie vorher in
glücklichen Stunden,
Lass' tönen die Gnadenbotschaft uns: Der Kronprinz wird
wieder gesunden.

Drum seufzen die Klagen zu Dir empor, aus dem Herzen steiget die Bitte:
O bringe den Liebling der ganzen Nation bald gesund wieder in unsere Mitte,
Damit in Ehrfurcht, in Liebe und Treu' sich froh unser Herz mag heben
Im Jubelgebrause, im Freudenruf: der genesene Kronprinz soll leben!

Fürst Bismarck, der Meister in Politik.

Demselben gewidmet. Dankschreiben.

Sei gegrüßt, mein Frühlingsmorgen! Phönix aus des Lebens
Sorgen,
Ideal der Jünglingsbrust, jetzt erreicht, o Götterlust!
Dich zu schauen mit meinem Blick, war mein Ziel in Politik.

Laitge hatt' sich's schon gedehnet, oft hab' ich's herbei gesehnet,
Trotzdem daß ich längst bereit, naht' nur langsam meine Zeit;
Doch ich sah mit tiefem Blick siegen meine Politik.

Wenige nur mich verstanden, All' in mir den Reichsfeind fanden,
Ja, ich föderte so fein, daß auch nicht einmal ein Schein,
Daß selbst nicht der schlauste Blick ahnte meine Politik.

Schon seit vielen langen Jahren wußte ich den Schein zu
wahren,
Alle ließ ich in dem Wahn: „er fällt mit seinem Lebensplan".
Ich aber sah mit klarem Blick, dies ist mein Feld, die Politik.

Wie ich einst sah stolz sich sperren Deutschlands alte Bundes-
herren,
Trug ich einfach, welche Lust! das Rettungsband auf meiner
Brust.
Und ich sprach mit festem Blick: „Denkt an meine Politik!" —

Man verspottete auch kleinlich, mich, mein Vaterland; 's war
peinlich!
Doch als Zukunftsdiplomat ich sie um „etwas Feuer" bat.
Und zur Seite sprach mein Blick: „Fürchtet meine Politik."

Endlich sah ich nach dem Ringen Dies und Jenes mir gelingen.
Fiel's mir Anfangs auch wohl schwer, mein Sinn und
Streben ging nach „Mehr".
Es fand sich bald der feine Blick zu meiner heut'gen Politik.

Und wie es sich so hatt' gethan! Das Glück war Leiter
meiner Bahn;
Dem Entwurf folgte Streich auf Streich zum jetz'gen ein'gen
deutschen Reich.
Hoffend auf mein gut' Geschick, die geheime Politik! —

Ausbessernd stets die alten Schäden und sicher legend meine
Fäden,
Legt' ich sie tief und fest und gut, trotzdem Verschiedene
auf der Hut.
Was war ihr Späh'n mit Argusblick? Sie kannten keine Politik!

Schon war ich Meister in dem Spiel, es ging im Siegeslauf zum Ziel;
Ein letzter Zug! Ich bin entzückt! Das Riesenschach ist mir
geglückt.
Nun steh' ich da, es strahlt mein Blick, und triumphirt die
Politik.

Ja, ja, auf Diplomatenbahn träumt sich sehr leicht ein
Lebensplan!
Doch hm! Ein Plan ist leicht gemacht, doch wer sagt, ob
er recht bedacht!
Mit festem Geist, mit sichrem Blick siegt heute nur die Politik.

Was ich begonnen, werd' ich enden! Der Faden ruht in
sichren Händen,
Den Lebensplan, mein deutsches Reich, bewahre ich vor
jedem Streich!
So lange wie klar noch dieser Blick, bin ich der Meister
in Politik!!!

Moltke, der große Schweiger.

Ihm gewidmet.

Gott sei gelobt! Nun endlich allein. Endlich kann ich bei
mir selber sein,
Ja, wie herrlich schön so mit sich allein! Mit sich voll Ge-
danken im grünen Hain,
Ringsum ist tief Schweigen und hehre Ruh', die Vöglein
singen, ich höre zu,
Die Blätter rauschen, die Lüfte zieh'n fort, o schöner, grüner,
glücklicher Ort!
Nun saget, wo bin ich! Wie heißet dies? Das Schloß heißt
Versailles, und dort liegt Paris.
Ein wildes Treiben ist hie und da los, hie Deutscher und
dort Parole „Franzos'".
Und wie's so gekommen, und wie's so gescheh'n? Wie der Dieb
in der Nacht, ganz ungeseh'n!
Wohl hab' ich darüber sehr viel nachgedacht, und der droben
hat's zum guten Ende gebracht.
Vor Jahren schon hegte ich einen Plan, zu setzen die Grenze
dem fränkischen Wahn,
Es ging nicht! Nein, nein, es war Träumerei, ich fühlte,
daß Schweigen am besten sei,
Seitdem aber schwieg ich und sann Tag und Nacht, viel
schlaflose Nächte hat's mir gemacht,
Mir blieb das andre Alltägliche gleich, vor der Lebensaufgabe
„das deutsche Reich".
Denn bin ich ein Preuße, dies sage ich frei, bei den Sinnen
war stets mein Herz dabei,
Mein Blut und mein Leben, mein Herz, die Hand, ich schwur
sie zu weihen dem Vaterland.

Ja, Vaterland hehr, Dich sah ich bedrängt, es hatt' mir das
männliche Herz beengt,
Wohl schmerzlich entrang sich der Brust manch' „Ach", und das
„Oh" folgte bitter dem Ersten nach.
Da endlich! Ihr Götter! nahte die Zeit, das Schicksal erschien, und es fand mich bereit,
Ich nahm die Gedanken, den Plan, durchdacht in mancher
düstren schweigenden Nacht,
Und trat vor den Herrscher, reicht' es ihm dar, o selige
Stunde! wie glücklich ich war:
Hier, Herrscher, vollführ' es, und dann ist der Lohn ein
einiger deutscher Kaiserthron. —
Dann ging's an ein reges Treiben, Schaffen, es riefen die
Hörner, laut klirrten die Waffen,
Ueberall klang es helle: „Zum Rhein, zum Rhein! Auf, laßt
uns des Stromes Hüter sein!"
Der Wilhelm mit Gott! Sein Sohn, unser Fritz, die Söhne
des Landes, wir an der Spitz',
Wir sangen's, ganz Deutschland stimmte ein, fest steht und
treu die Wacht am Rhein.
Ich nenn' nicht die Siege, die Lorbeern all', das Land
nennt sie lauter mit frischem Schall,
Was wir erobert an Land und an Gut, wir haben's bezahlt mit unserm Blut,
Und wir werden es wahren, bei meinem Schwert! der Kampfpreis ist sicher des Kampfes werth.
Habt Obacht, Ihr Herren Diplomaten! Diesmal seid Ihr
an die Unrechten gerathen!
Bis hierher sind wir nun vorgerückt, wohl schwer war der
Kampf, doch ist er geglückt,
Und trotzt auch das übermüth'ge Paris, bald liegt's darnieder, dafür sorg' ich gewiß!
Du stolze, eitle Stadt an der Seine, schüttle nur immer
Deine schillernde Mähne,
Schüttle sie wild, bald ist es vorbei, und Deutschland ist
einig, mein Deutschland frei.

Ja, merk es Dir, Frankreich, noch lebet der Mann, der schweigen,
aber gleichzeitig handeln kann.
Ich habe geschwiegen, bis daß es Zeit, und Deutschland einig,
zu zieh'n in den Streit
Gegen fränk'schen Uebermuth, gegen stolzen Wahn. Jeder
von uns hat das Seine gethan.
Und ich habe bewiesen dem Herrn Franzos', daß im Denken
und Schweigen der Moltke groß.
Denn nie werd' ich schweigen, geht es um's Recht, und wenn
mein Vaterland gedrückt und geknecht't,
Und schweige ich erstlich, so zittre Feind, wenn Moltke mit
seiner Sprache erscheint.
Denn wenn ich spreche, lausche ich blos, im Schweigen bin
ich Meister, bin darin groß.
Und ziehet ein Lächeln über die Stirn weg, ist's sicher eine
Eroberung auf dem Fleck.
Ja, Vaterland, liebes, hier steht Dein Sohn, eine feste
Stütze zum einigen Thron.
Hier steh' ich, treu deutsch ist Herz und Hand, und frei
auch mein liebes Vaterland.
Und sterbe ich einstens, es muß ja sein, so stellt mir im
Park einen Leichenstein,
Schreibt da mit wenig Worten darauf, hier endete des
Schweigers Moltke Lauf.
Er war ein Deutscher mit Herz und Hand, über Alles ging
ihm das Vaterland;
Mit Denken, Schweigen hat er viel errungen, d'rum sei ihm
diese Ode nachgesungen.
Ja, liebes Vaterland, Du bist befreit, Dir leuchtet eine
strahlende Zeit,
Dich sehe ich wachsen, Dich sehe ich grünen, wie Du mir
einst im Traum erschienen.
Dir wünsch' ich immer Salomonische Denker, tief und ernste
schweigende Denker,
Helden zu Führern, in stolzer Schöne, treue und echte ger=
manische Söhne."

Fürst Bismarck hoch!

Auf zum Trinken! Stammesbrüder, füllt die Gläser bis zum Rand,
Wer den meisten Stoff vertilget, sei zum Mundschenk heut ernannt.
Ausgetrunken bis zur Neige, Schande dem, der heute schwänzt,
Vivat unserm braven Wirthe, der uns guten Trank credenzt.
Was da zaudern um 'n Schoppen, lange noch ist es kein Faß,
Und des Bieres würz'ge Labung spürt man erst beim letzten Glas.
Schon der Noah hatt' getrunken, als er in den Kasten kroch,
Und die „ollen Ritter" tranken, alle, alle wie ein Loch.
Ja, zu den verschiedenen Zeiten, wie uns die Geschichte lehrt,
Hatt' der Weiseste begriffen, was ein guter Schluck wohl werth.
Denket an den braven Gründer unsers Reiches, stolz und stark,
Ueber alles Lob erhaben, denket nur an Fürst Bismarck!
Wenn's ihm schmecket, sagt er selber, ist ihm wonniglich zu Muth,
Wenn's ihm schmecket, schließt der Frieden sich mit Feinden immer gut.
Und was Er sagt, muß schon gelten! Deutsche Wahrheit ist sein Sinn,
Jedes seiner Wort' in Ehren! Bischen Mark ist immer d'rin.

Darum auf, ihr Trinkgenossen, füllt die Gläser bis zum Rand,
Wer den meisten Stoff vertilget, sei zum Mundschenk heut ernannt.
Und dem Bismarck, groß im Ruhme, Deutschlands stolze, starke Macht,
Mit uns deutscher Sitte Ehrer, sei ein donnernd Hoch gebracht.

Seinem auf dem Felde der Ehre gebliebenen Commandeur Major von Heugel,

vom 1. Bataillon 1. Westpr. Gren.-Regts. Nr. 6,
gestorben am 29. Januar 1871 in La Queue en Brie bei Paris.

Geblieben, gebettet in fremder Erde,
Gleich vielen der Brüder, ruh'st Du im Grab!
Noch sehe ich Dich, Bravster der Braven,
Schreiten zum Sturm, mit dem Degen als Stab.

Die tückische Kugel hatt' Dich getroffen,
Was kümmerte Dich's, der Feind rückte an;
Nochmals zum Sturme führst Du die Deinen,
Selbst schwer verwundet, gingst Du voran.

Wir stürmten die Höhen und wurden Sieger;
Doch als wir am Abend die Reihen gezählt,
Hat mancher der stürmenden Kameraden
Und auch unser tapferer Führer gefehlt.

Ein freundliches Schicksal hat Dir vergönnet,
Noch einmal zu kämpfen am Seinestrand.
Es war Dein Verderben, nicht war beschieden
Dir fröhliche Heimkehr in's Vaterland.

Nicht sankst Du dahin im Schlachtengetose,
Der Engel des Todes nahte Dir still;
Für's Vaterland aber bist Du gestorben,
So war es des höchsten Feldherrn Will'!

Ruhe in Frieden! Einst seh'n wir Dich wieder,
Die Du zum glorreichen Siege geführt:
Den Lorbeerkranz und die Friedenspalme
Dir bringen wir sie, dem sie gebührt.

Und wenn der Letzte der Deinen erschienen,
So meld' uns dem alten Fritze an;
Sag' ihm, die sechsten Grenadiere haben
In Noth und Tod ihre Pflicht gethan.

Die mit dem Tode errungene Trophäe des Reiters.

(1871.)

Herrn Graf v. Moltke, Oberst der Leibkürassiere, gewidmet.

Es zog in die Schlacht Germaniens Wacht, die Herzen vor
Kampfslust erzittern,
Groß, kühnlich und stark war's, ein Heer voller Mark, gewaltig
gleich altdeutschen Rittern.

Die Führer voran, das Ganze ein Mann, voll Kampfmuth
die sämmtlichen Reihen,
Sie sangen voll Lust hell, voll aus der Brust: „Dir Vater-
land will ich mich weihen."

Voll Jubel, froh, keck, über die Grenze hinweg in lustigem
Treiben und Scherzen,
Ein Liedlein, ein Schluck bringt mehr als genug Vertrauen
zur Waffe im Herzen.

Vor Andern nun hin zog fröhlich im Sinn ein Regiment
preußische Reiter,
Blick frei aus dem Herz, ob Freude, ob Schmerz, fürwahr
ächte Vaterlandsstreiter.

Was kümmert sie Trab, bergauf bergab, Roß, Reiter gehören
zusammen,
Glüht doch in der Brust ein Herz voller Lust, ein Herz
voll heiliger Flammen.

„Was“, tönt es am Ort, „geht dies denn so fort, i so brächen
doch gleich alle Planken!“
Der Lorbeer wird karg, das Schwert rostet arg, wo stecken
die Herren Franken?“

Da lang hin ein Schall, aufhorchen sie All’: „Was Schüsse?
Nun Hurrah, Kameraden!
Die Klinge flugs los zu Hieb und zu Stoß, nachsehen, ob
Jeder geladen!“

Escadron Trab! Den Hügel hinab, „halb rechts!“ Noch weiter
im Trabe.
„Regiment halt!“ Ruft voller Gewalt da der Führer, ’n
kraftbärt’ger Knabe.

„Nicht lang’ ich erzähl’: wir haben Befehl, dort rechts, wo
den Weg sie verstopfen,
Parade zu Gaul, dem Franzmann auf’s Maul, die Hosen
recht derb auszuklopfen!“

Eine Antwort d’rauf kam, allen Zweifel sie nahm, daß diese
den Kampf nun verlören,
Es mußte zur Stell’ das „Hurrah“ so hell „Fritz“ droben
im Himmel selbst hören.

Die Mannen zusamm’, die Zügel hübsch stramm, froh hoffend
glückendend die Dinge,
Ging’s lustig, hopp, hopp, in wildem Galopp, in der Rechten
die schneidige Klinge.

Da scharf auf einmal ein fremdes Signal, „Juch Hussa!“
Das Herz will fast bersten,
Tausend Schritt’ noch kaum bis zum Feind ist Raum, „Hurrah!“
Schon sitzen die Ersten.

Cavalleriekampf ist hart; 's ist so in der Art! Ein wildes,
tolles Gedränge.
Wär's Mann gegen Mann, ging's schon noch an, so thut's
mitunter die Menge! —

Und dies war auch hier, wo ein einz'ger Offizier gegen sechs
verweg'ne Gesellen,
Es blitzet und gischt, es stöhnet und zischt, und Hieb auf
Hieb hört man prellen.

Da mitten hinein, mit Hurrah bricht ein, die Klinge wie
Flammenschwert schwingend,
Ein Reiter jung, keck, ächt preußischer Reck', Befreiung mit
Jubelgruß bringend.

Froh muthig er schaut, und kräftig er haut, die Menge ihn
nur noch erbittert,
Es fliegt in den Sand, wer zur Flucht nicht gewandt sein
Pferd vor dem mark'gen Ritter.

„Das war brav von Dir!" Sagt der Offizier und wischt
sich den Schweiß vom Gesichte.
„Beim Eisenkreuz mein! Das nächste ist Dein, zum Dank
ich mich stetig verpflichte.

Naß sind wir genug! Drum schnell einen Schluck! Und nun
weiter d'rauf auf die Jacke!"
Und lustig zu Zwei'n reiten hinein die Beiden zur neuen
Attacke.

Das Roß trägt sie schnell anhin zu der Stell, wo das
dickste, tollste Gewimmel,
Hier 'ne Klinge zerspringt, dort 'n Hurrah erklingt, es sinkt
der Trompeter vom Schimmel.

„Herr Obrist! Seht dort das Banner! Mein Wort! Hurrah!
Das muß ich erringen!“
Als Antwort ertönt ein Hurrah, daß es dröhnt; grell blitzen
die blutigen Klingen.

Hinab in das Gras fliegt Mancher, der saß so muthig auf
schnaubendem Rosse,
Und Mancher, der keck anritt, auf dem Fleck liegt still, durch
das Herze geschossen.

Noch hält eine Schaar voll Muth gleich 'nem Aar, sie schützen
das Banner, das liebe,
Und rechts und links blitzt die Klinge anjetzt, und rechts und
links sausen die Hiebe.

„Mon dieu!“ Tönt es laut, „Ade meine Braut!“ Ein Wind-
hauch zum Himmel es wehte;
Der Hieb gilt als Gruß, als Antwort der Schuß; zum
Angriff bläst die Trompete.

Der Fahne jetzt nah ertönt ein Hurrah! In den Staub
mit den fränkischen Horden!
Ein Kampf ist's um's Sein, wild haut man darein, kein Kampf
mehr ist es, ein Morden.

„Vive l'empereur!“ Tönt es brausend daher, doch umsonst,
denn der Deutsche muß siegen,
Und der Feind, erst voll Hohn, ruft jetzund „Pardon!“ Und
alle sieht man erliegen.

Die tapfere Schaar, die voll Muth wie ein Aar so lange
treuredlich gestritten,
Umsonst hielt sie Stand! Sie liegt in dem Sand, auch sie ist
darniedergeritten.

Die Trompete, sie dröhnt, Commando ertönt, zum Sammeln
wird nun geblasen,
Doch Mancher liegt stumm vor Schmerz, Mancher krumm
auf blutig zertretenem Rasen.

Ein Roß kommt daher, sein Sattel ist leer; still langsam,
es fehlt ihm an Odem,
Und als es zur Stell', aufwiehert's noch hell, dann sinkt es
stöhnend zu Boden.

Und schmerzerbleicht und das Auge feucht rings schauen die
bärtigen Leute:
„O saget, wo blieb der mit kräftigem Hieb, ein Held, unsern
Oberst befreite?"

So tönt's durch die Reih'n. „Dies Pferd hier war sein!" spricht
der Führer und furchet die Stirne.
„Es liegt dort am Fleck unser herrlicher Reck', einen tiefen Hieb
in dem Hirne.

Das Blut hier am Arm, von ihm kam es warm, ich wurde
damit bespritzet,
Wohl sank der Franzos in Abrahams Schooß, doch ihm hat
es Nichts mehr genützet.

Und die Trophäe allhier, sie gehöret nicht mir. Er hat sie
sterbend errungen,
Noch wär' er zur Stell', der brave Gesell, wär' ihm nicht
die Klinge zersprungen.

Einem fränkischen Tropf warf er's Bruchstück an' Kopf, und
so sank er siegend vom Pferde,
Ja betet mit mir, Ihr allesammt hier, daß ein solcher Tod
uns einst werde.

Was wir dann gethan, als wir stürmten frisch an, o Ihr
wißt es, ich brauch's nicht zu sagen.
Ich kehrte dann um, still traurig und stumm, vom wilden
Lützow'schen Jagen.

Still lag er, o Graus! bald fand ich ihn 'raus, ihn zierte
die blutige Schmarre,
Daneben vom Stoß still jener Franzos', zum Himmel sein
Auge das starre.

Ich kniete zu ihm, so wird sich's geziem', und so hab' ich
ihn noch verbunden,
Ich sah es, o Graus! Es war baldigst aus, auch jede Hoffnung
geschwunden.

Er selbst sah es ein und fügte sich drein, Gott und seinem
Loose ergeben,
Er lispelte leis, voll Inbrunst und heiß: „Mein König, mein
Kronprinz soll leben."

So kniet ich lang, weh schmerzlich und bang, ich wagt' es
kaum, Athem zu holen,
Daß Gott sich erbarm'! Wie hatt' er mir warm seine alte
Mutter empfohlen.

Dann — grasses Geschick! — Erstarrte sein Blick, noch einmal
sah er voll Frieden
So mild zu mir her, mir wurde so schwer! und dann ist
der Brave verschieden.

Nun grabt ihm ein Grab und senkt ihn hinab, ihn, der uns
Allen so theuer,
Drei Salven für ihn, so wird's sich geziem', drei Salven!
Legt an und gebt Feuer!

Das Gewehr präsentirt! Die Standart' salutirt! Auch jene, die muthdurchdrungen
Zur Ehre für All' aus feindlichem Schwall der tapfere Todte gerungen."

Drei Blitze mit Knall, drei Donner mit Schall, drei Salven mit zitterndem Dröhnen,
Drei Schuß über's Grab, sie rollten hinab, die Schüsse und der Schießenden Thränen.

Und darauf klang es hohl, Kamerad, lebe wohl, wir lassen Dich zwar nun alleine,
Doch wenngleich gefällt, bleibst ewig ein Held, umstrahlt von des Ruhmes Scheine."

Aufsitzen ertönt, Commando erdröhnt, mit thränenumflortem Blicke
Geht es weiter sodann auf krieg'rischer Bahn, entgegen dem dunklen Geschicke.

So reiten sie um, still, traurig und stumm, 's will heut kein Reiterlied schallen,
Und fängt auch ein Mann wohl leise eins an, 's will Keinem, 's will Keinem gefallen.

Da der Führer hebt an: „Hör' jeglicher Mann! Wohl Keinem von uns kann es schaden!
Aus der Gedanken Gewühl singt mir mal mit Gefühl: ‚Ich hatt' einen Kameraden!'"

Kutschke und Kalusche auf Vorposten am Rhein.

Zur Zeit Boulangers.

Kalusche:

„Kam'rad sag' mal! Was eigentlich da drüben grölt so fürchterlich?
Es klingt ja wirklich so daher, als wenn schon Ein's am Spieße wär'.

Man höret kaum sein eigen Wort, ‚Revanch' Revanch' tönt's immerfort.
Wahrhaftig! 'S ist nicht meine Schuld, mir reißet doch bald die Geduld."

Kutschke:

„Kalusche still! Ich sage Dir, die wind'gen Schreier kennen wir!
D'rum aufgepaßt! Die Flinte fest; wir räumen aus das Wespennest.

Gar gut sind sie mir schon bekannt, schön ‚Siebzig' vor uns weggerannt.
Bei „Wörth" im Busch, wo's Häschen heckt, noch mancher Frankenstiefel steckt.

Im Trabe ging es mit Elan, so gut wie Jeder rennen kann,
Nach ‚Sedan' zu voll Angst und Pein, dies dürfte unvergeßlich sein.

Als in Paris dann unser Heer, da schrieen sie ‚o grande
malheur!‘
‚Fünf Milliarden! Unser Blut! Mon Dieu! Mon Dieu! Wir
sind kaput!‘

Jetzt geht's Geschrei schon wieder los, bei dieser Nation
‚Gernegroß‘.
Nun gut! Man 'ran zum Schlußdiner; ‚Napolium‘ oder
‚Boulanger‘ —

Is janz egal! Wer es auch sei! Wir dulden keine Stänkerei.
Groß schnauzen kann ein jeder Wicht, doch Furcht giebt's bei
die Deutschen nicht!

Am deutschen Rhein ist unser Stand; die Klinge 'raus für's
Vaterland!
‚Das Wegebreit sollst lassen stahn‘, drum 'nieder mit dem
welschen Hahn‘.

Die Federn tüchtig ausgeklopft, den Balg recht zierlich aus-
gestopft,
Servirt zum Nachtisch, sauber, fein; dann wird wohl endlich
Ruhe sein.“

Erinnerung an Wolmirstedt.

Ich zog auf meiner Pilgerbahn auch einstens durch ein
Städtchen,
Froh allerorts ward ich begrüßt, auch von den jungen Mädchen;
Als ich den Ort mir angeschaut, erschien er mir recht lieb
und traut;
'Ne rechte liebe Stelle! —

Ich lebte lange Zeit darin, und immer muß ich sagen:
„Dort konnt' ich froh und fröhlich sein, hatt' niemals noth
zu klagen."
Und immer dacht' ich an dem Ort, o braucht' ich doch von
hier nicht fort,
Von dieser lieben Stelle!

Ich mußte aber wieder fort! Mich trieb ja mein Geschicke;
Nun ganz begriff ich den Verlust, im letzten Augenblicke. —
Beständig schau' ich hin, zurück, ruf' sehnend aus auf
einst'ges Glück:
„Du liebe, liebe Stelle!" —

Wolmirstedt-Lazareth.

Seht Ihr am Häuschen da drüben die flatternde Fahne wohl
weh'n?
Könnt Ihr die leuchtende Inschrift, das „rothe Kreuz“ d'rin
verstehn? —

Ich seh' schon, es wissen's wohl Viele, aber Alle lange noch
nicht;
Doch geh' ich deswegen strenge mit Diesen nicht in's Ge-
richt! —

Ich erkläre ihnen zum Verständniß der Fahne heilig Symbol;
„Sie ist die christliche Liebe und fördert der Menschheit
Wohl!“

„Sie will den Leidenden helfen, lindern die Wunden, den
Schmerz,
Aufrichten, was niedergeschlagen, und trösten das brechende
Herz!“

Dieses gilt auch für Alle, die nennen sich fühlende Menschen
und Christ;
Darum die Fahn' mit dem Kreuze Symbol für Jeg-
lichen ist!

Nun helfe und fördre Jeder, gleichviel ob arm oder reich!
„Vor der Fahne des Kreuzes der Liebe“ sind Alle, ja
Alle sich gleich! —

Gruß an Posen.

Liebes Posen, da ich nun auch in Dich bin eingezogen,
Und die Kunde von dem Kutschke auch zu Dir wird sein geflogen,

Grüßt Dich dieser, da er selber jetzt in Deinen Räumen weilet
Und er wieder wohl und munter seine Wunden sieht geheilet. —

Nimm den Gruß vom deutschen Sänger, nimm' ihn an mit Wohlgefallen;
Kutschke grüßt, und er empfiehlt sich schließlich allen Freunden, allen,

Die im deutschen Busen tragen echte Liebe zum Gesange,
Die von Herzen sich erfreuen, froh an deutschem Lied und Klange. —

Ja, beim Zeus! Bei Schwert und Leier, Freunde, reicht mir Eure Hände,
Bin ich auch jetzt Invalide, bin ich doch noch nicht zu Ende.

In Posen als Invalide.

Götter, nun sagt mir, warum ich in Posen, wandle dem
Gärtner gleich unter den Rosen;
Wohl seh' ich sie prangen und sehe sie blühen, und fühl'
ihre Düfte vorüberziehen;
Aber küssen und kosen mit duftenden Rosen, aber tändeln
und scherzen aus sprudelndem Herzen,
Das kann ich unter den Bäumen mir lassen wohl träumen,
Allein an der Wahrheit fehlet sehr viel! —

Glücklich fast nenn' ich das Leben allhier, lustig im Kreise bei
Wein und bei Bier;
Lustig ohn' Sorgen, vom Abend zum Morgen, vom Morgen
zum Abend, lustwandelnd und labend.
Unter Lieben und Leiden, unter Scherzen und Freuden, in
Ruhe und Frieden unter Invaliden.
Erzählend von den Thaten unter den Kameraden, aber schade
um das Leben,
's ist Alles vergebens, eine Stunde der Heimat wiegt Alles
auf! —

Dem Kladderadatsch.

O Du lieber Kladdradatsch, Kladdradatsch, merk einmal auf meinen Quatsch!
meinen Quatsch.

Ich grüß' Dich heute von zu Hause, aus meiner armen Dichterklause.
Mausefallen, videbum, Kutschke kraucht zu Hause rum!
O Du lieber ꝛc.

Was ich brau', und was ich siede, für's Vaterland, jetzt Invalide,
Mausefallen, videbum, bin utschek wie Napolium!
O Du lieber ꝛc.

Kutschke war vor Zeiten gut Ding, oh und wohl noch gar Dein Liebling;
Mausefallen, videbum, als er kraucht' im Busche rum! —
O Du lieber ꝛc.

Nunmehr hab ich ausgekrauchet, bin auch daher abgebrauchet.
Mausefallen, videbum, aus ist's wie mit Napolium.
O Du lieber ꝛc.

Eisern Kreuz muß mir nun lohnen, mir den Schmiß von blauen Bohnen.
Mausefallen, videbum, solcher Schmiß ist doch zu dumm!
O Du lieber ꝛc.

Doch mein Lied wird immer länger, und wo bleibt der arme
Sänger?
Mausefallen, videbum, er sucht den Leierkasten, schrumm!
O Du lieber &c.

Doch was kann da sein und werden, Sängerloos ist so auf
Erden.
Mausefallen, videbum, schon Mancher kam im Elend um! —
O Du lieber &c.

Er wird hungern, er wird darben, wie vor uns schon Viele
starben.
Mausefallen, videbum, o wär' ich doch Napolium! —
O Du lieber &c.

Doch hinweg mit solchen Klagen, mein Grabstein soll die
Aufschrift tragen:
Mausefallen, videbum: „Er kraucht nicht mehr im Busch herum!"
O Du lieber &c.

Festgedicht bei der Enthüllung des Kriegerdenkmals in See, meiner Heimath.

Den 26. 5. 1872.

Feierlich seht Ihr enthüllt einen Stein
Drauf goldene Namen geschrieben,
Und unten am Fuße die Inschrift besagt:
„Den Helden geweiht, die geblieben!“

Auch lest ihr noch mehr, ’s sind Worte d’rauf,
Die erinnern an Leiden und Schmerzen.
Ja! ’S sind Worte d’rauf! Bei denen zuckt
Manches der anwesenden Herzen! —

Geht hin, und fragt Jene mit dem Trauerflor,
Warum die Gedanken so sehnen;
Und warum das Herz zittert; das Auge so voll
Von schweren, gewichtigen Thränen! —

Und fragt meine Brüder mit dem Ordensband,
Die, als die Granaten gesplittert,
In Sturm und Wetter, in mörd’rischer Schlacht
Nicht gewußt, was es heiße: „gezittert!“

Warum sie heut beben, und warum sie still
Nieder zur Erde schauen;
In der Brust einen mächtigen, wogenden Schmerz,
Ein todtenähnliches Grauen! —

Ich will es euch sagen, auf daß Ihr es wißt;
Auch halt ich es fast für geboten:
„Die Namen erwecken einen heiligen Trieb,
Die Erinn'rung an entschlafene Todten!"

Und Trauer erfaßt das Herz und den Sinn,
Bei denen, die verloren die Lieben;
Aber auch bei uns, die wir waren dabei,
Als Jene, wie Helden, geblieben;

Doch trocknet die Thränen, und stillt den Schmerz,
Leid muß man geduldig ertragen.
Bei Weitem schlimmer als der ärgste Schmerz
Ist Gram, der am Herzen thut nagen! —

Sie ruhen in Frieden! Ihrem Andenken Ehr'!
Ihnen ward bei dem muthigen Streiten
Der Lorbeer zu Theil, ein Andenken fest
Für alle und jegliche Zeiten! —

Darum lasset uns Alle beten allhier
Für die entschlafenen Lieben,
Die sich stellten als Wehr für das Vaterland,
Und treu bis zum Tode geblieben. —

Hier an dem enthüllten Denkmal von Stein,
Mit goldenen Lettern, die sagen:
„Daß jede Nation, wenn die Ehre ruft,
Um die Ehre Alles muß wagen!" —

Und so steht denn ihr Namen, gemeißelt in Stein,
Ihr Namen voll Wehe und Schmerzen,
Fest in den Wogen und Stürmen der Zeit,
Ein Denkmal in jeglichem Herzen!

Steht zeugend im Sturme, in jeglicher Noth,
Einst alt! Aber immer in Neue
Nach Menschenaltern noch predigend laut
Von deutschem Muth, deutscher Treue! —

Der sterbende Krieger.

Auf fremder grüner Aue liegt brechend ein junges Herz;
Die Lippen zucken im Fieber, die Brust durchwüthet der Schmerz.

Schwarz fließt ein Blutstrom vom Busen, die Hand erzittert noch leis,
Und über des Jünglings Antlitz ergießt sich ein mattes Weiß. —

Da packt ihn noch einmal das Heimweh, er flüstert: „Wer denkt wohl an mich?“
Dort weit im Heimats-Lande, im kleinen Stübchen tönt's: „Ich!“ —

Ein Mädchen sitzet am Spinnrad, jäh riß ihr der Faden entzwei;
„O, Himmel, laß Dich erbarmen, jetzt war es mit Wilhelm vorbei!“

Und draußen zur selbigen Stunde im fernen, wildfremden Land,
Hört auf ein Herz zu schlagen, löst der Tod ein glückliches Band! —

Dem bei St. Privat gefallenen Freunde Heinrich Lange.

(Von der 10. Comp. 2. Garde-Grenadier-Regiments.)

Die einst hinausgezogen zum blut'gen Kampf, zum Krieg,
Sie kehren jetzt zurücke, nach schwer errung'nem Sieg.

Der Vater steht am Fenster, er hört den Jubelschall
Und spricht: „Ihr könnt Euch freuen, bei mir ist's nicht der Fall.

Auch er zog mit zum Streite, mein viel geliebter Sohn,
Jetzt liegt er ruhig schlummernd, gefallen für Deutschlands Thron!

Du, uns're einz'ge Stütze, unser einz'ges Stammesreis,
Ich steh' ohn' Halt im Sturme, ohn' Stütze im Alter, ein Greis!

Zu Dir, o Gott im Himmel, ist jetzt mein Blick gewandt,
Du weißt, was uns zum Heile — doch schwer drückt Deine Hand!

In einer Hand sein Bildniß, die Bibel auf dem Schooß,
Sucht still daneben weinend die Mutter ihren Trost.

Sie sieht das heil'ge Buch nicht, das Bild in ihrer Hand,
Sie weilt an seinem Grabe im weiten, fernen Land.

Sieht sich zu ihm versetzet in dieser schweren Stund'
Und streichelt seine Wangen, küßt heiß den lieben Mund.

„Mein lieber Sohn, erwache! Dir ist was Liebes nah;
Du willst nicht! Gott, so hör doch, Deine Mutter ist ja da!"

Der Sohn bleibt ruhig liegen, trotz seiner Mutter Schmerz;
Auf ewig ruht im Grabe des einz'gen Sohnes Herz.

Sie fühlet jetzt das Wahre und wendet ihr Gesicht:
„Sie alle kehren wieder, nur unser Heinrich nicht!"

Einem edlen Geber für sein Präsent.

Dem Hirschberger Boten im Riesengebirge.
Bei der Abschiedsfeier in Wolmirstedt.

Kommt All' Ihr Brüder, meine Leidgefährten, und lagert Euch zu frohem Trunk hierher;
Seht dieses Faß, es birget edle Labung, und bis zur Neige trinken wir's heut leer. —

Ja wohl, es sei! Kein Tropfen bleibt darinnen, die Gläser her, heut sei ein froher Tag;
Und trinkt mit mir, so lange Einer trinken, so lange Einer von Euch trinken mag. —

Und nun erhebt die wohlgefüllten Gläser, ein „Hoch" dem Geber, edel, unbekannt;
Der eurem Kriegesliedersänger Kutschke zum lust'gen Abend heut das Geld gesandt. —

Trinkt aus und leer! Kein Tropfen bleib' darinnen, herbei, Herr Wirth, und schenket wieder ein!
Das zweite „Hoch" soll unsern deutschen Brüdern, den Braven dort im Feindeslande sein.

Das dritte „Hoch" es gelte Allen, Allen, auf's deutsche Herz dabei die treue Hand;
Es lebe „hoch" und „hoch" und blühe immer mein freies, liebes deutsches Vaterland!

Ja, Du bist frei, so frei wie unsre Herzen im immergrünen
Wald, in grüner Flur;
Ja, Du bist frei, so frei wie draußen athmet in ungebundner
Freiheit die Natur.

Ein letztes „Hoch" den Braven, die gefallen, vergesset ihrer,
Deutsche Brüder, nicht.
Sie mahnen stets, und dies sind ernste Worte, an deutsche
Ehre und an deutsche Pflicht.

Nun sei es gut, ich hab' Nichts mehr zu sagen, das Faß ist
leer, und unsre Sitzung aus,
So Gott will, kehren bald wir All' genesen und heil zurück
in's liebe Vaterhaus. —

Und Ihr denkt manchmal dann noch meiner Lieder, und ich
denk' auch noch oft an Euch zurück;
In der Erinnerung bleibe jene Stunde, in Wolmirstedt, voll
Frohsinn, Lust und Glück.

Ein Glas den Todten!

Gedanken bei der Capitulationsfeier von Paris.

Aus dem Felde glücklich zurückgekehrt,
Wo wir uns mit Ehren geschlagen,
Saßen wir am festlich gedeckten Tisch,
Mit Permission es zu sagen!

Manch froher Toast wurde ausgebracht,
Man sah die Gläser sich leeren;
Ein „Hurrah“ erscholl, wie dort in der Schlacht,
Dem Kaiser, dem Kaiser zu Ehren!

Es folgten noch „Viele“ den Führern und Herr'n,
Die dort uns zum Kampfe begeistert,
Und die mit gewaltigem Riesengeist
Den Uebermuth Frankreichs bemeistert!

Ich saß in der Ecke still und allein,
Ich weiß nicht, wie's so erklungen,
Ist mir ein tiefes, brennendes Weh
Zum Herzen, zum Herzen gedrungen!

Und als man mich frug: „Warum denn so still?“
Da hätt' ich mögen vergehen!
Ich erhob mich vom Sitze, um all' meine Ruh
Am Tage dort war es geschehen!

In die Hand nahm ich's Glas und sprach dabei —
Und die Stimme kam mir in's Wanken —
„Kam'raden! Ich bringe nicht „Hurrah", noch „Hoch";
Ich hege ernst're Gedanken.

Wer mit mir gekämpfet und mit mir fühlt,
Dem brauch' ich Nichts weiter zu sagen.
Den Todten dies Glas! Und dabei still
An die Gläser, die Gläser geschlagen."

Ringsum war es still, dumpf klang das Glas,
Wir tranken vom Weine, dem rothen.
Eine Thräne rollt über die Wange herab,
Sie galt ja den Todten, den Todten!

In Breslau.

Nicht alle wird das „Kutschke“-Schrein, da schlug' doch eine
Bombe drein;
Erst wollte Niemand von mir wissen, nunmehr werd' ich
beinah' zerrissen.

Warum denn nun, und Anfangs nicht, auf einmal nun grad'
wie im Husche;
Denkt Ihr, weil „Er“ auf „Wilhelmshöh“, ich wär' der Herr
im Fichtenbusche?

O nein, so hab ich nicht gewettet, frei bin ich, frei, nicht
angekettet.
Der dort kraucht in dem Busch herum, das ist und bleibt
Napolium! —

Ich bleibe Sänger hier auf Erden, was kann da sein, was
kann da werden!
Ich sing' voll Lust, ich sing' voll Weh', mein' Heimat ist am
blauen See.

Und Schlesien mein Vaterland, treu deutsch ist Herz, ist
meine Hand;
Ich lieb' die Frau'n und auch den Wein, und sing': die
ganze Welt ist mein!

An Fürst Alexander von Bulgarien.

Vorwärts, Bulgaren! Mit Gott in den Kampf!
Vorwärts! Mit Gott! Zu den Waffen!
Treu unserm Schwure für Haus und Herd,
Mag es auch noch so sehr passen.
Wir stehen zusammen, ein Fürst, ein Volk,
Geeinigt in tapfere Schaaren,
In Sieg und Tod für das Vaterland,
Und fechten als echte Bulgaren,
Zur Knechtschaft hin will uns der Serbe zieh'n!
Zu Boden will er uns strecken —
Vorwärts mit Gott! Unsere Antwort soll
Aus hochmüth'gem Wahn ihn wecken.
Es stirbt wohl der Streiter; er wankt aber nicht;
Er weiß den Ruhm sich zu wahren:
Mit Gott für den Fürsten! Zum Tode treu!
So fechten die echten Bulgaren!
Drum hoch jetzt die Banner für Fürst und Volk.
Hoch Alle, die Muth in dem Herzen.
Heilig ist Ehre und heilig der Herd.
Wer wagt es, darüber zu scherzen!
Frisch auf denn ein Jeder, die Hand an's Gewehr!
Wir bringen die Sache zum Klaren.
Es lebe dem blassen Neide zum Trotz
Ein einig, ein glücklich Bulgaren!

Das Deutsche Reichsschiff.

Was streicht dorthin auf hoher See, umwallt von blauen
Wogen?
Gleich einem Adler stolz und stark kommt es daher geflogen,
In allen Wimpeln frank und frei bläht sich's zu frischen Thaten;
Wo Kraft und Muth zusammenstehn, ist's immer wohlgerathen.
Das Schiff, ein Staat in starker Wehr, kein stolzer' Schiff
zog je daher,
In Sturm und Wetter bleibt sich gleich das stolze Schiff,
das Deutsche Reich.
Die Flagge zeiget schwarz weiß roth, da giebt es Nichts zu
rathen.
Das Schiff voll Männer „Fels im Meer", durchglüht von
kühnen Thaten,
Nicht rechts noch links zeigt es den Curs, es kennt nur grade
Bahnen;
Mit vollen Segeln schlank und keck reckt sich's in kühnem
Ahnen.
Das Schiff, ein Staat in starker Wehr, ein stolzer' Schiff
zog nie daher.
Und fragt Ihr, wer wohl lenkt das Schiff in wilden Wasser-
engen,
Und wer das Steuer richtig stellt, wenn es die Wogen
drängen,
Und wer der Capitän wohl sei, so durch die Fluth es führet
In Sturm und Nacht bei Wogenprall, und keine Furcht
verspüret?
Ein Zollernsproß, den Vätern gleich, der schirmt sein Schiff,
sein Deutsches Reich.

Mag Woge stürmen himmelan, zersplittern Boot und Nachen,
Verderben drohn und Untergang, der Mast im Grunde
krachen,
Vorwärts geht's weiter, „geradeaus!" kein Zaudern ist zu
spüren;
Es kann ein solcher Capitän doch nur zum Siege führen.
Ob Tag, ob Nacht, er lenket gleich, das stolze Schiff, sein
Deutsches Reich.
So zieh denn hin auf hoher See durch alle ferne Breiten
Und Glück und Segen, Sonnenschein mög' immer Dich ge-
leiten.
Vertrau auf Gott, Du Schifflein stolz, stähl' Dich zu frischen
Thaten,
Gehorche Deinem Steuermann, dann bist Du wohlberathen.
Gott schütz' Dich ewig, Vaterland! Dein immer hier mit
Herz und Hand!
Drum Wilhelm hoch! Du deutsche Eich'! und hoch das Staatsschiff
Deutsches Reich.

Kutschke vor Kamerun.

Den 1. 2. 85.

Kutschke an seine Kameraden in Afrika.

Was kraucht denn dort am Strand herum?
Ein Kerl aus dem Panopticum,
Bewaffnet auch mit einem Speer
Und eenem ollen Schießgewehr!

Gar Viele kommen noch herzu!
I, da laßt mich denn doch in Ruh!
Kamraden! Ran mal an den Speck
Und jagt das Ungeziefer weg!

Fest drauf, auf's pure Negligee!
Und dann zur Taufe in die Spree!
Lehrt ihnen, was zu dieser Frist
Ein kerngesunder Deutscher ist!

„Respect muß sind!" sagt man zu Haus,
Drum treibt den'n 'mal die Mucken aus
Verlest, daß ihnen Angst und Bang',
Das preußisch-deutsche Reglement!

Und nun die Fahnen aufgerollt!
Ein Hundsfott, wer sich fürchten wollt'!
Und Vorwärts! Hell' tön' das Hurrah
Für's Deutsche Reich in Afrika!

Kronprinz Albert von Sachsen.

Gewidmet am 1. 11. 72.

Wer ist es, dem heute mein Liedchen gilt
Und dem soll ein Loblied erschallen!
„Ein Recke ist es der tapfersten Art,
Ein Held vor den Helden allen.“ —
Umgrünet mit Lorbeer und Rautenkranz,
Das Vorbild des echten deutschen Manns:
Der Kronprinz Albert von Sachsen! —

Von jeher schon schlug ihm ein jedes Herz
Freudig in Liebe entgegen,
Und als es zum Kampf hieß für's Vaterland,
Da zuckten Herzen und Degen. —
Hell freudig rief es ein Jeder aus,
Als er scheidend zog in den Kampf hinaus:
„Hoch der Kronprinz Albert von Sachsen!“

Und als dann wild draußen wogte die Schlacht,
Da konnte man's hören erschallen.
Begeistert drang es von Corps zu Corps,
Tönt' es aus dem Munde von Allen:
„Hoch leb' Sachsens Kronprinz, der wackere Held,
Der die stolze fränkische Garde gefällt,
Hoch, Hurrah, der Kronprinz von Sachsen!“ —

Begeistert noch rief es der Kämpe aus,
Der verwundet da niedergesunken. —
Mit der letzten zusammengerafften Kraft
Mit des Lebens erlöschenden Funken
Sandt' er das Gebet zu dem Himmel empor,
„Mein Gott, wenn ich auch das Leben verlor,
Erhalt' unsern Albert von Sachsen!" —

Und als dann die Schaaren zogen nach Haus
Von dem blutigen Streiten und Ringen,
Gab es ein Jubeln aus voller Brust,
Ein fröhliches Jauchzen und Singen,
Wohl Jeder rief es voll Wonne und Lust,
Wohl Jeder rief es mit voller Brust:
„Hoch lebe der Kronprinz von Sachsen!" —

Die Freunde sprachen: „Hör', Kutschke, mal an:
Du reimst ganz famose Geschichten!
Wirst Du denn nicht bald 'mal ein hübsches Lied
Für unsern Albert auch dichten?"
Da rief ich: „Ihr Brüder! Schon ist es da.
Nur bitt' ich zum Schlusse ein Sturmhurrah
Für den Heldenkronprinzen von Sachsen!"

Jubelprogramm.

Dresden d. 4. 11. 72. Zur goldenen Hochzeit des sächsischen Königspaares.

Ein Land kenn' ich auf der Erde Rund,
Dem so leicht wohl keines mag gleichen,
Drin giebt es Frauen wie Edelgestein
Und Männer so stark wie die Eichen!
Und Fürsten hat es! Gott sei es gedankt!
Männer, die Zoll für Zoll Helden;
Sie bewährten sich stets als die Ersten im Land,
Wie die Geschichte uns weiß zu vermelden.
Am Staatsruder stehen voll stolzer Kraft
Männer ohn'gleichen auf Erden,
Trotzend dem Sturme, dem Wogendrang,
Der Sorg' und der Arbeit Beschwerden. —
Wahrheit und Biedersinn heben das Haupt
(Ein Jeder kann es da schauen!)
Denn brav sind die Männer! Und schön und lieb
Und edlen Herzens die Frauen.
Wie kann es da fehlen, daß dies Land sich hebt
Voller Kraft und Macht in den Marken,
Bei solchem Segen von oben herab,
Da muß ja ein Land neu erstarken.
Und der Sänger kann singen: „Heil diesem Land,
Ihm mögen wenige gleichen.
Hier giebt es Frauen wie Edelgestein
Und Männer so stark wie die Eichen!"

In dem Lande nun lieget ein Blumenhain,
So schön wie einst Eden geschaffen.
Sein König führet voll Edelmuth
Der Weisheit gewaltige Waffen. —
In Liebe regiert er sein Völkchen fort
Voller Geistesfrische und Klarheit,
Sein Schaffen ist: Adeln die Seelen des Volks,
Sein Wort nur die lautere Wahrheit! —
Und Gott gab ihm (es sind 50 Jahr!)
Zur Seite ein engelhold Wesen.
Und Beide sind sich von Anfang bis heut
Treue Gatten und Freunde gewesen. —
Sie hegten und pflegten den Blumenhain
Miteinander, daß herrlich er blühte;
So schritten sie segnend durch's Leben hin
Geleitet von Gottes Güte.
Drum tönet auch heut aus den Gauen des Land's
Ein fröhliches Jauchzen und Singen;
Begeistert hört man allüberall
Den herzlichsten Glückwunsch erklingen. —
Und betend tönt's mit der Liebe Macht
Durch blumige Triften und Auen:
„Gott erhalte noch lange den Herrscher uns
Mit ihr, der edelsten Frauen!
Beschütze und segne das ganze Haus,
Gieb Glück und Heil seinem Sohne,
Und halte in Gnaden die Vaterhand
Ob dem erhabenen Throne!
Daß stetig blühe der Blumenhain
In den herrlichen deutschen Gauen
Und prächtig gedeihe das Vaterland
Mit Fürsten, Männern und Frauen!"
„Ja, Vater im Himmel!" fleht auch der Poet,
„Laß ferner gedeihen und wachsen
In voller Glorie und hehrem Schein
Das edle Königshaus Sachsen!"

Dem Badenerlande.

Einstmals sprach der Fürst von Sachsen
Der von Bayern, der vom Rhein,
Graf im Bart, Ihr seid der Reichste:
Euer Land trägt Edelstein'!

Oftmals hab ich's mit gesungen,
Mich darüber sehr gefreut,
Doch im Herzen mich gefraget,
Gilt denn dieses auch noch heut?

Hab' die Welt mir angesehen,
Dies und jenes, Berg und Thal,
Zog mitunter kreuz und quere,
Planlos gar sehr viele Mal.

Hier und dort hatt's mir gefallen,
Dennoch zog mich's mit Gewalt
Stets von einem Ort zum andern,
Nirgends war mein Aufenthalt.

In die Heimat immer wieder
Zog mich tiefe Sehnsucht hin,
In der Heimat, in der Heimat
Fragt, ob ich zufrieden bin.

Ja, seit meiner letzten Reise
Ist's um meine Ruh' gescheh'n.
Sah des Edens reichste Fülle
Und den Himmel offen steh'n,

Menschen waren alle Brüder,
Bieder, ehrlich, recht und schlicht,
'S Herz im Auge, ohne Falschheit —
Andres, Andres fand ich nicht.

Und der Herrscher dieses Landes
Nicht des Hochmuths Regung kennt;
Fühlt und lebt mit seinem Volke,
Das ihn liebend „Vater“ nennt.

Und die edle Landesmutter
Wie ein Engel segnend rein,
Weiht dem Volke Herz und Seele,
Möcht' es allerorten sein!

Und ich rufe d'rum begeistert:
„Was auch Württemberg verhieß,
Jetzt der reichste Fürst der Erde
Wohnt in Badens Paradies.“

Mahnung zum Rückblick!

Sie kamen vom fernen Westen
In ihrer Berserkerwuth,
Sie kamen wie wilde Furien,
Die Hähne mit ihrer Brut.
Durch lachende deutsche Fluren
Strömte die Lavafluth,
Verderblich wie Satans Odem,
Vernichtend wie Höllengluth
Und nicht nur das blühende Leben
Ward fühllos von ihnen zerstört,
Sie wurden zu Leichenschändern,
Von frevlem Wahnwitz bethört.
Kein Denkmal ließen sie stehen,
Und wenn es das heiligste war,
Es stürzten die neuen Vandalen
Sogar den Gottesaltar! —
Seht dort des Schlosses Ruine!
Die Rache ist ungestillt. —
Und ewig wird es uns bleiben
Ein die Räuber anklagend Bild.
Wohl haben wir sie gezüchtigt,
Im glorreichen Kriegesjahr,
Doch immer luge vom Horste
Nach Westen, du deutscher Aar,

Denn wieder können die Wilden,
Die rothen Gesellen Euch nah'n.
Drum denket an Mélac's Horden,
Denkt an den gallischen Hahn.
Alldeutschland bleibe zusammen
Gewappnet stets auf der Hut,
Und will es sie wieder gelüsten
Zahlt's heim dann der gallischen Brut.

Kameraden, frisch auf zur Wacht.

Zur Zeit Boulangers.

Stand einsam draußen beim Sternenschein, für mich still denkend so recht allein,
Da zog ein Zucken, ein Krampf durch's Herz: der alten Wunde brennender Schmerz,
Und in der heiligen Stille der Nacht hab' ich an Euch, Kameraden, gedacht.

Denn trübe ist droben das Firmament, Prophetenahnung der Dichter kennt.
Die Wellen schäumen, die Woge thürmt, das Kriegswetter von Weitem stürmt.
Die Hand auf's Herze! Und gebet d'rum Acht: Kam'raden, Kam'raden, seid auf der Wacht!

Stand einst auch öfter im Sternenschein mit der lieben Waffe auf Wacht am Rhein.
Bereit, was gelobt mit Herz und Hand, zu halten dem heiligen Vaterland.
Und wenn auch mörderisch tobte die Schlacht: Kam'raden, Kam'raden, wir hielten Wacht!

Im tollen Ringen, im heißen Kampf, im Granatengeheul, im Pulverdampf,
Da hielten wir ehrlich den Schwur und treu; von Furcht und Zagen die Herzen frei.
Zum Tode verwundet wurde gebracht dem Helden-Kaiser ein Hurrah mit Macht.

Nun wieder trübt Schatten den blanken Schild, die Kriegs-
furien, sie geifern wild.
Den Herren, der Treue und Liebe ehrt, drängt es, zu lockern
das scharfe Schwert.
Die Vaterlandsliebe wird hell entfacht: Kam'raden, Kam'raden,
eilt auf die Wacht!

Denn wenn im Waffensaal klirrt das Schwert, im Stall
scharrt wiehernd das muth'ge Pferd,
Der deutsche Michel sich selbst erkennt, dem Krieger die alte
Wunde brennt:
Da drängt es zur blut'gen Entscheidung mit Macht; Kam'raden,
Kam'raden, frisch auf zur Wacht!

III.

Eichenblätter
und
Rosen der Zeit.

Auf meinen Antritt bei der Kgl. Ilm. Bahn.

Den 17. 4. 73.

Der Hochwohllöbl. Direction gewidmet.

Da bin ich nun an der Eisenbahn, verlade, verpasse und wiege,
Und wenn ich genug gewogen hab', geh' ich nach Hause und liege.
Da bin ich nun an der Eisenbahn, beim Dampfroß die Woche der Feste,
Und wenn ich genug beim Dampfroß war, trink ich, und das ist das Beste,
Da bin ich nun an der Eisenbahn, und mache mitunter Gedichte,
Doch hab' ich nicht allemal Zeit dazu, und das ist 'ne dumme Geschichte.
Da bin ich nun an der Eisenbahn, nach unseres Herrgotts Ermessen,
Leb' ich auch nicht gerade im Ueberfluß, na, es langt noch immer zum Essen.
Drum Kopf hoch! Courage! Was kann da sein! Männlich in's Schicksal ergeben,
Ein Eisenbahner ist comme il faut, und die Eisenbahner soll'n leben. —

Der Ernst des Eisenbahners.

Frisch auf! All Ihr Mannen der Eisenbahn, und stimmet ein
Liedchen nun an!
Der Tag ist zu Ende, die Arbeit ruht, wir haben das uns're
gethan.
Wohl schafft noch in Arbeit voll Pein und Müh ein Theil
der Collegen zur Nacht;
Gewohnheit macht's Schwerste im Leben leicht, was sein muß,
das wird halt gemacht.
Wir grüßen die Arbeit, wir grüßen die That, als wack're
Mannen vom Flügelrad.

Gar stramm ist der Dienst und gar eig'ner Art, entfremdet
ist jeglicher Spaß,
Die Schienen sind stählern, das Eisen hart und dennoch zer-
splittert's wie Glas.
Wenn hämisch das Unheil heran sich schleicht, ein tückischer
Dieb in der Nacht,
Dann kracht es um uns, und die Klage wird laut, wir aber
stehn treu auf der Wacht.
Was ist uns Gefahr? Wir lieben die That, als wack're
Mannen vom Flügelrad.

Ernst ist drum der Mann, wie sein Beruf, und fest wie das
tönende Erz,
Treu schlägt ihm im Busen voll Liebe und Treu das deutsche,
das ehrliche Herz;
Er kennt nur das Eine als sein Symbol „im Dienste bei
Tag und Nacht"!

„Getreu seinem Schwur für die Lebenszeit“! Mit Liebe wird Alles vollbracht.
Mit Leib und mit Seele rasch an die That, als wack're Mannen vom Flügelrad.

Und nun, Kameraden, erhebet das Glas und stimmet begeistert ein:
Vom Kopf bis zur Sohle durch's Leben treu, so ist es, so soll es stets sein!
Die Kraft dem Berufe, das Herze jedoch so rein, wie's der Schöpfer gemacht!
Es sei unserm Liebsten, dem Schirmherrn im Reich, dem Vaterland sei es gebracht!
Ihm gelte jedwede treu männliche That von allen Mannen vom Flügelrad.

Der Scherz des Eisenbahners.

Bremsen auf! Zur lust'gen Fahrt nach der Residenze,
Alles, was Collegen heißt, daß mir Keiner schwänze!
In's Coupée, auf Euren Sitz, flottweg alle Mannen.
Wollen mit dem letzten Pfiff uns're Grillen bannen.
Klaren Blick und frohen Muth, weg mit allen Sorgen,
Was wir heute nicht erreicht, bringet uns der Morgen!

Seht, da sind wir angelangt! Dreimal hört Ihr's pfeifen;
Den Karpenter merkt man schon nach den Rädern greifen.
Bumms! Nun steht auch schon der Zug, 'raus die ganze Blase,
Frisch und lustig flott im Tritt nach der Friedrichstraße.
Klaren Blick ꝛc.

Links um! Freunde, wenn's beliebt, da ist 'was zu finden;
Wißt doch, was den Werth verleiht den Berliner Linden:
Dort die Ecke! Jeden wird stolz die Treue heben,
„Unser Wilhelm", stark und kühn, lange mög' er leben!
Klaren Blick ꝛc.

Nun hinüber, weiter hin, wie sich's wird gehören,
Möchten „unsern Maybach" seh'n, wollen ja nicht stören.
Unsern Maybach, der im Flug, eh' man's konnte ahnen,
Fest an seine Brust gedrückt die privaten Bahnen.
Klaren Blick ꝛc.

Ihm sei laut ein Hoch gebracht, der es wohl ermessen,
Der, wird der Etat gemacht, uns nicht mög' vergessen!
Giebt er auch an Groß und Klein manche bitt're Pillen,
Reuig schlucken wir sie ein, folgsam seinem Willen.
Klaren Blick ꝛc.

Doch bei Seite nun den Scherz! Wollen heut' nicht grübeln,
Uns're liebe Direction möcht's uns sonst verübeln,
Die so edel für uns sorgt, treu in ihrem Streben,
Auch sie soll aus Herzensgrund heut zum Dritten leben!
Klaren Blick ꝛc.

Auf daß Nichts vergessen sei sammt und allesämmter,
In dem Bunde leben hoch des Betriebes Aemter!
Voll Gehorsam steh'n wir still alle räud'gen Schafe:
„Wollen immer artig sein, Gott schütz' uns vor Strafe!"
Klaren Blick ꝛc.

Bremsen auf! Zur lust'gen Fahrt oft in enger Zelle;
Nach dem Sturmwind bricht hervor silberklar die Welle!
Bricht die Achse auch entzwei, bricht noch nicht der Wagen,
Mannen von dem Flügelrad dürfen nicht verzagen!
Klaren Blick ꝛc.

Der Traum des Knaben.

Den 12. 8. 1877.

I.

Am See, zu See.

Still, ein Spiegel, friedlich, schweigsam, helle glitzernd, lockend schön
Liegt der See im kleinen Thale, eingerahmt von grünen Höh'n.
Gottesfrieden weht darüber, Vöglein singt im Schilf und Strauch,
Ob dem Ganzen weht beglückend anmuthsvoller, sel'ger Hauch.
Dörflein lieget an der Lehne kleinen Hügels wonnig mild,
Uns anheimelnd, Sehnsucht weckend, wie ein rechtes Künstler-bild.
Am Gestade, wo erzählet Sage sich von diesem See,
Oft erschienen sei zu Zeiten eine holde, liebe Fee.
Sitzt ein kleiner blonder Knabe in Vergessenheit versenkt,
Träumerisch sein blaues Auge an dem Spiel der Wellen hängt.
Und sie plätschern friedlich stille, spielend in dem Sonnen-schein,
Mit dem frohen Sang der Vögel ihn in seine Träume ein.
Glanzumwobner Bilder Zauber seine Seele hold umflicht,
Seufzer hebt die Brust des Knaben, und warum, er weiß es nicht.
Da ertönen helle Stimmen aus dem Busch von rechts hervor,
Und in wilden, lust'gen Sprüngen naht ein ganzes Knaben-corps,
„Seht, da sitzt der Durchgebrannte!“ tönt es laut aus ihren Reih'n,

„Sage, willst Du denn nicht länger unser Fürst und Führer sein?
Willst Du nicht mehr mit uns spielen Krieg und Andres mancherlei,
Komm, Du lieber, kleiner Bursche, komm, sei wieder mit dabei.“
Da erhebt sich still der Knabe, der der Freunde Spiel versäumt:
„Ach! Wär't Ihr doch nicht gekommen, hab' so hübsch allhier geträumt.
Bunte Bilder aus dem Leben und in Menge allerhand
Krieg und Frieden, Lieb' und Leben, hier und weit aus fremdem Land.
Lorbeer grün und schöne Orden, ach, daß Alles mußt' vergeh'n!
Gar so herrlich war das Alles, was ich hab' im Bild gesehn.“
Und es standen die Gefährten horchend alle rings umher,
Jeder fühlte mit dem Einen, Kindesherz hatt' ja Begehr.
„Fee hat ihm was vorgegaukelt,“ tönt es leise durch die Reih'n,
Selber spricht er „ja, ich glaube, Fee mag's wohl gewesen sein.“
Nach dem Dörfchen zogen Alle, Brust voll thatendurst'gem Drang,
Doch dem blonden kleinen Knaben blieb der Traum sein Leben lang.

II.

In's Leben als Jüngling.

Ein Sträußlein am Hute, den Stab in der Hand
Zieht rastlos der Bursch von Land zu Land.
Wohl räth ihm zu bleiben hie oftmals sein Sinn,
Doch weiter und weiter stürmt er dahin.
Die Ferne nicht scheut er, und nicht die Gefahr,
Auf strebet zur Höhe der junge Aar.

Bald wechselt das Leben, wie's Blatt der Wald,
Er selber erscheinet in andrer Gestalt.
Behelmt und bewehret, ein Sohn des Mars,
Ein Traumbild von jeher des Burschen war's.
Der Schlachtruf ertönt, und freudig mit
Für's Vaterland wacker der Bursche stritt.

Ein's drängt sich auf's Andere, Krankheit, der Tod
Seiner Treuesten, Liebsten, Kümmerniß, Noth.
Da wieder Trompetenschall, Liedesklang d'rein, —
Das mag wohl das Traumbild der Fee dort sein.
Doch horch! Da ertönet ein Schuß, ein Schrei,
Der Bursch sinket blutend, nun ist's vorbei.

Still ist's im Kreise, und die Zeit vergeht,
Der Bursche genesen vom Siechbett aufsteht.
Lorbeer und Kreuz schmückt den Sänger vom See,
Zur Wahrheit ist worden das Bild der Fee;
Da schaut er still betend auf Einst zurück,
„Hab' Dank, Gott im Himmel, für solches Glück!"

III.

Als Mann.

Treu im Berufe, den er für's Leben gewählet,
Strebend im Hausstand, den er sich sorgsam gegründet,
Stehet der Sänger, liebend, geliebet, ein Mann!

Ringsum ist Segen, göttlicher Frieden und Ruhe,
Liebende Sorge, welche das Leben versüßet.
Ach, und die Brust glühet von edelem Drang.

Wie einst der Herr dort hat zu Adam gesprochen:
„Ihm sei ein Weib, treulich als seine Gehilfin,
Daß durch's Leben er nicht einsam und freudenlos geh!"

Sprach er auch hier, nunmehr den Sänger bedenkend
Mit treulicher Liebe, die er so lange gesuchet:
„Nimm die Deine denn hin! Habe sie treu stets und lieb!“

Und an das Herze, dem eine Welt sich erschlossen,
Voll ewiger Liebe, Glauben und göttlicher Hoffnung,
Drückt er die theure, herzige, liebende Maid.

Voll aus der Seele ruft er in hehrer Begeist'rung:
„Wahrheit, Dich sucht' ich, Wahrheit, Dich hab' ich gefunden,
Göttern sei Lob d'rum, stetig hin Ehre und Preis.“

Was jetzt die Mächte droben des Himmels auch schicken,
Wie sich gestalte hier auch auf Erden mein Schicksal,
Männlich ertrag' ich fortan, furchtlos mein irdisches Loos.

Märchenhaft Traumbild, das mir am See einst erschienen —
Fee oder nicht, die Du es vor mir gegaukelt,
Dank, tausend Dank, daß sich's so glücklich erfüllet.

Treu im Berufe, den ich für's Leben erwählet,
Strebend im Haushalt, den ich mir sorglich gegründet,
Steh' ich geläutert, liebend, geliebet, ein Mann!

Auf das Unglück zu Szegedin!

Den 20. 3. 1879.

Friedlich und stille lieget im Thale ein Städtchen,
Freundlich und schön, hold, ein Gebild der Natur;
Rechts und links Hügel, grün und vom Walde bewachsen,
Schaut es uns an, als wenn es der Heimatsort wär'.
Stromabwärts rauschend ziehet mit leichtem Getöse
Nieder die Maros, hin durch die lachende Flur,
Und auf ihr gleiten schnell mit dem Wellenschlage
Niedliche Boote, Schiffe und Kähne dahin.
Da wird es trübe, trüber und düstrer am Himmel,
Regentag naht, ach, und kein Sonnenlicht blinkt!
Wogen zieh'n schwerer hin durch das Wassergetriebe,
Schwarz wird aus Blau, daß es das Herze beengt.
Da durchtost, die Gemüther mit Schrecken erfüllend,
Die gesegnete Flur mächt'ger und wilder Orkan,
Stärker und stärker saust er rauh über Berge und Thäler;
Bis gar in grimmer Wuth er sich fast selbst übertobt.
Weh! Und die Maros schwillet mit mächtigem Brausen
Hoch bis zum Rand stämmigen Dammes hinan,
Und, o Entsetzen! Es treibt gleich flüchtigen Wolken
Drüber hinweg Sturmwind die tosende Fluth.
Nun wird es furchtbar Ernst! Vernichtung drohet dem Thale;
Jegliches Herz betet in menschlicher Brust.
Tausende flieh'n, Tausende drängen zur Arbeit
Gegen die Fluth, nur um zu stützen den Damm,
Aber vergebens, wie auch die Menschen sich mühen,
Macht der Natur zwinget nicht Kraft noch Verstand.

Wie wenn beim Sturze einer alten Ruine
Langsam sich löst, Stück für Stück bröckelnd der Stein,
So war's beim Damm, welcher, vergebens gestützet,
Endlich doch wich mächtiger Wassergewalt.
Zischend in Geifer drängten die gelblichen Wogen,
Sich durch den Riß, welchen sie unterminirt,
Ach, o Entsetzen! „Fliehe, wer kann," tönt es gräßlich,
Wehe, o Wehe! Donnernd ergießt sich der Strom.
Mächtige Wogen, wie einem Meere entronnen,
Schwärzlich und gelb, wie aus der Hölle gespien,
Wälzen sich wilde, Alles im Fluge vernichtend,
Nieder zum Ort, tobend allda wie ein Meer.
Grausiges Schaffen wilder und jäher Verwüstung
Hebet nun an, wo sonst der Frieden sich barg,
Menschen versinken, gleich wie die Tropfen im Meere,
Ohne Erbarmen mordet der tückische Feind.
Kind von der Mutter reißen die hämischen Wellen,
Werfen's dorthin, wo schon die Masse sich staut.
Freund mit dem Feinde schwimmen zusammen im Tode,
Bräut'gam und Braut trennet das herbe Geschick;
Vater und Söhnlein klettern vom Baumast zum andern,
Rufen um Hilfe, beten und bitten empor.
Da wanket jäh der Stamm, und sie sinken zur feuchten Tiefe,
Beide vereint nunmehr verschlingend das wogende Grab.
Ehmann und Frau, sie wagen sich auf zu dem Giebel,
Rettung erflehend dort von dem ewigen Gott;
Da kracht es dumpf, knirschend zerbersten die Mauern,
Aus ist's mit ihnen, Schicksal zerstöret das Glück. —
Wohl wagen Edle mehr fast, als Menschen vermögen,
Nur um zu retten, hier, in der gräßlichen Noth;
Und es ist Jener ihr Lob hehr und erhaben,
Was nur zu leisten war, haben sie redlich erfüllt.
Die Niederung war! so tönt es dahin durch die Gauen,
Schmerzschrei erschallt, Wehmuth durchzieht jede Brust;
Ja, der Kaiser sogar eilt herbei, das Unglück zu schauen,
Hilfe zu bringen, Rettung durch That und durch Wort.

Die Niederung war! spricht schwer aufathmend der Dani
Die Nied'rung ersteht! entgegnet voll Hoffnung sein Kaiser:
Hilfe schon eilet herbei erbarmend von fern und von nah,
Und aus dem Staub wird sie sich wieder erheben,
Wenn wir in Lieb' spenden, was Jeder vermag,
Gebet den Armen! tönet die christliche Mahnung
Jedem in's Herz. — Kann es hier Aermere geben
Wohl noch als diese? Nirgends allhier auf der Welt.
Wem Nichts mehr blieb, hat ja wohl Alles verloren.
D'rum, Mitmenschen, leget die Hand auf das Herze,
Jeglicher kennt Unglück und Noth auf der Erd',
Doch, wen es so trifft, wie dort die elenden Brüder,
Hat auf des Mitleids Thrän' und That ein heiliges Recht!

Parodie zum Fluch des Sängers v. Uhland.

Hoch auf seiner Burg, der festen, sitzt inmitten seiner Treuen
Ritter Cuno, 's Herz von Eisen, sieht, wie Alle rings sich freuen,
Sieht, wie alle Saufkumpane jubelnd ihre Becher heben,
Und im Uebermuth den Bacchus lassen hoch als König leben.
Zornesworte auf den Lippen, sieht er grollend in die Runde,
Doch sein Angesicht wird heit'rer, als ertönt die frohe Kunde:
„Draußen steht ein lust'ger Barde, wohl bekannt sind seine Weisen."
„Nun, so soll man ihm am Tische dorten einen Platz anweisen,
Nach der Labung soll er singen von der Lieb' und ros'gen Wangen,
Wehe aber, wenn's mich ärgert! Hoch am Thurm' soll er dann hangen."
Und der Sänger nimmt sein Krüglein, trinkt auf's Wohl der ganzen Schönen,
Trinkt auf's Wohl des harten Ritters, eh' er läßt die Harfe tönen.
Voll, in lustigen Accorden schallt sein Lied durch diese Mauern,
Aber tief im Herzen fühlt er vor dem Ritter eisig Schauern.
„Singe weiter, edler Barde!" grollt der Alte durch die Hallen,

„Aber besser, immer besser! Denn Dein Sang mag nicht
gefallen!“
Wieder, daß sie Alle lauschen, schallt des Sängers helle Stimme,
Doch des Alten Aug' wirft Blitze, und er ruft in wildem
Grimme:
„Schweig, verfluchter Bänkelsänger! Willst Du mir den
Sinn bethören.
Nicht mehr weiter will ich Deine vielgerühmte Wahrheit hören.
Werft ihn in den Thurm dort drüben, — was, er sträubt sich!
Nun, so merke,
Selber werde ich Dich beugen, proben will ich Deine Stärke.
Wild dringt ein er auf den Barden, mit der Streitaxt in
den Händen,
Dieser sieht sich schon verloren, doch es sollte anders enden.
Hoch, zur Abwehr, seine Harfe, schützt der Sänger Leib
und Leben,
Cuno rast, zum Todesstreiche sieht man ihn die Streitaxt
heben,
Da, ein Schlag! Ein Kling, ein Klirren, von dem Ritter,
toll besoffen —
Doch der Sänger eilt von dannen, nur die Harfe ist ge-
troffen.
„Fluch Dir, Cuno! Himmelsrache, nimmer kannst Du mich
vernichten!
Aber eh' die Sonne sinket, wird Dich Gott, der Ew'ge,
richten“ —
Sprach's! Und wie vom Wind verwehet war der nicht ge-
troffne Sänger,
Während Cuno wüthend schnaubet hinterdrein als wilder
Dränger.
Toll in seiner Rache taumelt er ihm nach wie's Ungewitter,
Doch er strauchelt, stürzt und sinket am zerrissnen Harfen-
gitter.
Blutend wird er aufgehoben, Alle faßt ein leises Beben.
Kaum ward Sängers Fluch verklungen, schied der Ritter
aus dem Leben.

Ganz entsetzt floh'n die Kumpane, öde standen lang die Hallen,
Und vom Zahn der Zeit zernaget, sind auch sie schon längst zerfallen.
Und die Moral von der Geschicht': Schimpf' den deutschen Sänger nicht,
Ehr' sein Lied, wenn's traut und rein. Denn Gottes Mühlen mahlen fein.

Der Kaiser-Wilhelm-Stiftung.

D. 28. 3. 76.

Als ein simpler Diätar bei der Märk'schen Bahne
Rudre ich jetzund fest per Dampf in dem Lebenskahne,
Ungeniret, ungezieret, geht es ungelogen,
Wie der Wind von Oben weht, hin durch Sturm und Wogen.
Uebrig blieb ja weiter Nichts nun dem Kriegesbarden, —
Denn mein Antheil war nur klein an den fünf Milliarden, —
Als das Ruder in der Hand, unter Sturmliedsingen,
Durch die Wogen, durch die Zeit mich an's Ziel zu bringen,
Aber Unglück schreitet schnell, heißt es in Gedichten,
Und die Wahrheit von dem Spruch will auch ich berichten.
Darum höret 'mal jetzt an, was ich werde sagen,
Und wie's liebe Schicksal mich hatt' auf's Maul geschlagen.
Einen Schuß (Ihr kennt mein Lied von dem Ungeziefer
Bei Sedan) also erhielt ich dort durch den Kiefer.
's waren zweie, dreie zwar, mitten im Gedränge,
Doch nicht schlimm, im Kriege schießt man ja doch die Menge.
Knorplig schmeckt ein Kugelstück, bitter Blut im Munde,
Doch es bracht dem Vaterland Freiheit jene Stunde,
Und den Lohn erhielten flugs für das Kräh'n die Hähne,
Kutschke aber, der erhielt Eisern Kreuz und Zähne.
Wacker schlug er sich dann durch ohne Furcht und Bangen,
Wie ein rechtes deutsches Blut, und so ist's gegangen.
Schlimmer nun als Jenes ist, das schon fast verklungen,
Daß mir letzt beim Mittagstisch mein Gebiß zersprungen,
Und das Andre schon entzwei, wohl seit einem Jahre,
Ich, ein Trauender jetzt steh' vor der falschen Waare.

Gut und Gelder hab' ich nicht, trachte kaum nach Schätzen,
Aber Himmel Element! Wie denn das ersetzen?
Ohne! Nee det jeht man nicht, nee uf mein Gewissen!
Ohne! Nee! Ich könnte dann, könnte nicht mehr küssen.
Ohne Zahn und Kiefer könnt' ich ja nicht mehr schlingen,
Ach und könnte, nein, o nein! könnte nicht mehr singen.
Ellenbogen, Kopf, Genie, gottverlieh'ne Pathen!
Helft mir in dem Herzeleid endlich doch nun rathen.
Ha, ich hab's! Mit diesem Lied, Kutschke, drauf das Zeichen,
Ja, mit diesem meinem Lied will ich es erreichen.
Ja, ich will! Und, edle Herrn! Wenn Sie Beifall zollen
Diesem meinem kleinen Lied, müssen Sie auch wollen.
Neu's Gebiß mir! Und ich krauch', froh und frei und heiter,
Neu's Gebiß mir! Und ich krauch' ruhig wieder weiter.
Dankend dann dem Vaterland, das zur Hilf' erschienen,
Dankend dann dem Vaterland, dankend dann auch Ihnen.

Juni 1876.

25. 5. 76.

Mit Blüthen und Pracht, durch Winter und Nacht
Kam vielfach begehrt der Frühling daher,
Die Sonne lacht neu durch azurne Bläu,
Und wie es mich dünkt, lacht die Erde verjüngt,
Das Herz in der Brust aufjauchzet vor Lust
In jubelndem Schall, daß der Winter nun all'.
Ich ging in den Hain, um für mich zu sein,
Im freien Revier ergeh' ich mich hier
Und still schau' ich drein, wie mag es wohl sein,
Ob Lenz mein gedacht, wo soviel er gebracht?
Und um's Herz wird mir schwer, wie es doch wohl wär':
„Lenz Alles für Dich! Hast Du gar Nichts für mich?"
Die Blümlein im Schmuck, sagt mehr als genug,
Seh'n Alle mich an, den so einsamen Mann.
Ein einz'ges nickt still, Gott weiß, was es will,
Und Lenz lispelt leis: Vielleicht! Doch wer weiß! —

Die Erinnerung.

Wie ein Traum aus lieblicher Sommernacht,
Wie eine Zukunfts-Illusion erdacht;
Wie eine Gottheit, groß, erhaben,
Wie eine Quelle, den Wand'rer zu laben,
Wie ein Plätzchen der Erholung, voll hehrem Frieden,
Ist uns die schöne, herrliche Gabe beschieden
„die Erinnerung!" —

Und wenn auch vergangen in des Lebens Nacht, wird dennoch oftmals zurückgedacht,
Was wir in jenen glückseligen Stunden, geliebt, gelitten, und für's Leben empfunden.
Was uns flüchtig begrüßte in Lust, oder Leid oder Wehe, es bleibt fest in der Brust. —
Mit ehernen Lettern steh'n sie d'rin geschrieben, die seligen Stunden von „leiden" und „lieben"!

Der verlorene Sohn.

Am Herd sitzt die Mutter, wo das Feuer brennt;
Das Auge voll Thränen der Gluth zugewend't;

Still ruhet das Kochen, sie denket und sinnt,
Mit dem Schmerz einer Mutter, an's verlor'ne Kind!

Der Vater sprach zürnend, wohl fällt es ihm schwer:
„Er war einst mein Liebling, jetzt ist er's nicht mehr.

„Ich habe der Kinder blos sechs, nicht mehr sieben!
O, wär' es doch immer bei diesen geblieben.“ —

Der liebenden Mutter, ihr blutet das Herz;
Sie leidet den größten, den heiligsten Schmerz;

In Thränen ihr Auge voll Liebe jetzt spricht:
„Mag Alles ihn lassen, ich lasse ihn nicht!“ —

Und das Feuer am Herd verlöschet ganz leis;
Im Herzen der Mutter ist's dafür so heiß. —

Die Speis' auf dem Herde bedarf heut' kein Schmalz,
Die Thrän' einer Mutter ist heiliges Salz! —

Stammbuchvers.

Den 8. 10. 1875.

Was mir vom hohen Olymp Gottheit geleget in's Herz,
Was mir der mächtige Geist darbringt aus dem Schooße
des Lichts,
Was ich empfinde und fühl'! Dir! Dir! sei es allein!
Es tosen wild die Wetter durch's menschliche Leben,
Vernichtend brausen Stürme durch's irdische Sein,
Knosspen, Blüthen, Blumen und prächtige Blätter,
Ja, selbst der Stamm sinket, dem Schicksal ein Raub.
Liebstes ja stets mordet der tückische Feind!
Göttlicher Glaube schwebet von hinnen verstoßen,
Liebe vergeht, da sie das Zeitrad zermalmt,
Hoffnung stirbt aus, weil sie alleine gelassen,
Trauernd sinket sie hin in der Leere, ein Traum.
Hehrer jedoch als alle die hohen Symbole
Stehet ein Fels: Erinnerung, Ewigkeitsmacht,
Was hier einst war, nun fast verschwommen im Leben,
Kehret zur Stell', wenn die Erinnerung erwacht.
Herrlicher d'rum ist dieselbe zu preisen,
Weil sie besteht ewig ohn' Wechsel und Rast.
Ja, und sie sei's, an die ich jetzo mich wende,
Dir so wie mir stetig treubleibendes Gut.
Lache die Sonne, hülle sie ein sich in Wolken,
Wie es oftmals geschieht, ehe man noch es gedacht,
Geh' es, wie's gehe, unter dem Wechsel der Erde
Stetig hold Kind, denke Du freundschaftlich mein in
Erinnerung.

Den 24/25. 8. 1891.

Einst selbst noch ein Kind, spielt ich wie andere Kinder
Um tausend Kronen, um die ganze Welt.
Ein Stern, mein Stern! hat schon in jenen Tagen
Mein ganzes Sein, ein armes Sein erhellt.
Froh war der Blick! Hell strahlten die Gestirne,
Ein Meer der Träume war mein Dasein schier,
Sorglos vertrauend, Künftiges erhoffend,
Tauscht' ich mit Keinem auf der Erde hier.
Lang war der Traum, nicht Jeder träumt so lange!
Noch heute denk' ich, ist die Jugendzeit.
Dann ward es still! — Es trat an mich das Leben,
O armes Dasein voller Weh und Leid! —
Still zog ich hin, den Blick in weite Fernen,
Auf Traumeswogen aus der Ewigkeit.
Umwallt von glücklich, kindlich, hehrer Sage,
Ein armer Wand'rer in der Wirklichkeit.
Viel bot mir nicht das ganze Thal der Erde,
Und oftmals schaut ich sehnend schwer zurück,
In Zweifeln bang frug ich zu meinem Sterne:
Wo bleibt mein Ahnen, Kindheitstraum und Glück!
Fort ging es rastlos, in des Lebens Wogen,
Bis in der Heimat liebevollen Raum.
In einem Meer voll Licht begann mein Dasein,
Auf enger Scholle endete mein Traum.

Posen.

Es lebt ein Schicksal in den Wolken, groß unerforscht in
seiner Macht,
Schnell, ungeahnt und ungesehen ist's da, eh' man daran
gedacht. —

Was sind wir Menschen all' dagegen, was ist die Welt, das
große All?
Ein Traum, ein Dunst, ein leeres Wesen, ein leichter Wind,
ein leerer Schall.

Und wollt' es Jemand wirklich wagen, dawider ringend
einzusteh'n, —
Er wird gleich flücht'gem Windessäuseln spurlos in alle
Weiten geh'n. —

Darum getrost, Du Erdenpilger, und wär' es finst're schwarze
Nacht;
Das Wesen, welches „Ewig“ heißet, hat sicher auch an Dich
gedacht! —

Der Kindergesang.

Die Kinder singen; 's wird eins sterben, der Engel Klage
dringt durch den Ton.
Gilt es vom Reichen, dem einz'gen Erben, gilt's aus dem
Armenhause dem Sohn?

Die Mütter singen an Beider Wiege: „Schlaf ruhig, mein
Kindchen, schlaf doch ein!
Ich, Deine Mutter, werde der Hüter, ein himmlischer Engel
wird Traumgott sein!"

Und erwachend lächelt das Kind verklärt wie ein Engel und
hauchet leise:
„Lieb' Mutter, sieh dorten den Kinderchor und hör' doch
die liebliche Weise.

Sie winken, sie rufen, ich gehe mit, lieb' Mütterchen, bleib'
Du alleine;
Sie singen so herrlich ein schönes Lied vom himmlischen
Rosenhaine!

Nur Gottes Engel singen so hold, so tönen nur himm-
lische Saiten;
So schön wie bei ihnen kann's nirgend sein, ich muß die
Gespielen begleiten! —"

Das Kindlein spricht's, und es schallt ein Ton, als ob
eine Glocke zersprungen,
Die Engel haben das kranke Kind in's bessere Jenseits
gesungen.

Erschreckt schaut die liebende Mutter auf, sie sieht die Wange,
die bleiche;
„Lieb' Kindchen, schlaf ruhig, wir treffen uns da droben im
Himmelreiche!" —

Als ich mit meinem Lied unterlag.

1871.

Und der Sänger hat gesungen, singt nicht länger mehr,
Weil sein Lied nicht durchgedrungen, ist ihm nun so schwer.

Ihn rührt nicht des Busens Klage, hört nicht auf sein Herz;
Er fühlt nur des schweren Tages still gelitt'nen Schmerz!

Möchte fort! Wohin's ihn treibt, selber weiß er's nicht,
Seine Seele nur verlanget nach dem Sonnenlicht!

Er sieht nur der Sonne Strahlen, schaut nicht mehr zurück;
Ja er weiß, daß bei der Sonne nur allein sein Glück. —

Darum auf zur Sonnenhelle hin mit raschem Lauf;
Nur in seinen Idealen lebt der Sänger auf! —

Frühlingslied.

Im Mai 1872.

Frisch auf denn und windet uns Kränze,
Die uns der Frühling jetzt beut,
Frisch auf im rosigen Lenze,
Eh' es uns später gereut.
Lalala, lalala 2c.

Fort ist ja der häßliche Winter,
Fort ist er mit all' seinem Schnee,
Der Frühling steht jetzt an der Stelle,
Drum fort mit Sorgen und Weh.
Lalala, lalala 2c.

So kommen die Zeiten und gehen,
Und mit ihnen gehen auch wir,
Es hilft ja kein Bitten, kein Flehen,
Der Winter entlaubet uns hier.
Lalala, lalala 2c.

Drum lasset uns freudig bekränzen,
So lang' noch der Frühling besteht,
Und ehe der Herbstwind die Blüthen
Des schönen Frühlings verweht.
Lalala, lalala 2c.

Und singet und jauchzet, daß's schalle,
So lange die Blumen uns blüh'n,
Soll leben der Frohsinn, die Freude
In des Waldes herrlichem Grün!
Lalala, lalala 2c.

Eine vom Sturm geknickte Blume.

Arme Rose, vom Sturme geknickt, mußt hier nun kümmerlich
sterben!
Hätt' Dich so gerne zum Strauße gepflückt, kann jetzt Dich
nimmer erwerben! —

Häßlicher Sturm, warum hast Du's gethan? Konntest die
Rose nicht leiden?
Sieh' die gebrochne Schöne nun an, kannst Dich an ihr nun
weiden!

Arme Gebrochene, trage Dein Leid, blick' nicht so traurig,
o Rose,
Manche Blume, die freudlos verwelkt, tauschte mit Deinem
Lose!

Erinnerung.

Bl., den 27. 4. 75.

Da war ich nun wieder bei Dir zu Haus
Und gar lange hab' ich gesessen,
Hab' Vieles von meinem Erlebten erzählt,
So daß ich fast 's Gehen vergessen.

Weh drängte sich auf, und Leid kam daher,
Ich saß auf dem Platz wie gebannet,
Fast hätt' mich Erinn'rung schmerzenvoll
Bei'm Erzählen übermannet. —

Wohl saßet Ihr stille und lauschtet dem Wort,
Aus dem Leben voll Kummer und Plagen,
Von Freuden bestrahlet, mit Lorbeer umkränzt,
Nichts weiter darüber zu sagen! —

Das Schicksal greift Menschen für sich heraus
Und prüft sie im Kampf mit den Wellen,
Auf schwankender Planke, umtoset vom Sturm, —
Wer zittert, den läßt es zerschellen. —

Bang' blickte ich oftmals zum Himmel empor,
Das Herz hatt' im Schmerze gerungen,
Ich selbst stand ruhig mit zitternder Hand,
Und hab' vor der Menge gesungen.

Es flogen die Kränze, es jauchzte das Lob,
  Doch ich habe, von Wehmuth erbittert,
Das Dasein verwünscht und im Schmerze wild
  Die duftenden Kränzlein zerknittert.

Vorüber die Zeit! Ich mag Nichts mehr sehn,
  Weg Weltmeer mit Klippen, und Riffe.
Ich stehe gerettet, mit stolzem Blick
  Auf sicher gefugtem Schiffe.

Und laut bekenn' ich's und sag' ich's frei
  Als mein innerstes Fühlen und Meinen:
Ein Mächt'ger regieret den Himmel, die Welt,
  Und erzieht sich im Kampfe die Seinen.

Die Verlassene.

Einsam, allein! Getrennt von der lieben Heimat,
Fühl' ich des Schicksals Wucht. —
Einsam, allein, hab' ich in fernen Landen
Ein Asyl mir gesucht!

Einsam, allein! Hat mich denn Alles verlassen,
Ist denn nirgends ein Herz?
Einsam, allein! Ach zu schwer ist zu tragen
All' mein Leid und mein Schmerz!

Einsam, allein, traur' ich um alles Liebe,
Was ich eh'mals besaß!
Einsam, allein, ruhet es unter der Erde,
Und darüber wächst Gras! —

Einsam, allein, steh' ich als trauernde Waise,
Hier in Jammer und Noth!
Einsam, allein! Was soll ich so einsam beginnen?
Wär' ich doch todt! —

Der gefangene Sänger.

Den 28. 5. 1873.

Horch! was schlägt jetzt die Glocke! Zwölf Uhr! Ringsum ist Nacht;
Zwölf Uhr; und noch bin ich munter; doch manchmal schon hab' ich gewacht!
Manchmal schon hab' ich gerüttelt den Eisenstab dort an der Mau'r;
Manchmal schon hab' ich geschüttelt die Kette mit eisigem Schau'r! —
Vergeblich! Nichts hatt' es genützet, da stand ich, es zittert mein Herz;
Vergeblich! Nur riß ich mir Wunden und trage davon noch den Schmerz! —
Vergeblich biß ich die Zähne in den kalten Eisenstab ein,
Vergeblich kratzt' ich die Nägel mir wund an der Mauer von Stein! —
Vergeblich preßt' ich die Thränen aus dem Auge und wieder zurück,
Vergeblich wollt' ich verbannen die Erinn'rung an einstiges Glück. —
Vergeblich selbst fleht' ich zum Himmel, zu Gott in der gräßlichsten Noth,
Vergeblich! Nicht einmal erhörte meine Bitte der lösende Tod! —
Und draußen sangen die Vögel in Gottes freier Natur
Und strich der muntere Bursche in der Leben athmenden Flur!

Ja, sprang selbst der Frosch in dem Grase vor Wollust und
quakte empor,
Und küßte eine Blume die andere voll Liebe im blühenden
Flor! —
Und schaute der Jüngling in's Auge der holden lieblichen Maid;
Erzählte ihr all sein Leben, seinen Kummer und all sein Leid,
Nur ich war gefangen, gefangen! Geschlossen an Hand und
an Fuß;
Nur ich saß im Kerker vergessen, nur ich saß im engen
Verschluß!
Nur ich weinte einsam allein hinter Eisenriegel und Stab;
Nur ich blutete Thränen des Herzens im kalten, mo-
drigen Grab! —
Nur ich klagte trauernd und schmerzlich dem harten gefühl-
losen Stein
Meine Leiden und blieb trotz der Klage einsam, verlassen,
allein! —
Nicht hörten mich fühlende Menschen, bedauert' mich Wald-
sängers Mund;
Es leckte nicht einmal erbarmend die Hand mir ein treuer
Hund! —
Es troff allein von der Mauer, wenn an ihr ich kühlte
das Hirn,
Ein eisiger Tropfen hernieder auf die glühende, flammende
Stirn. —
Er zischte wie Wasser in's Feuer, er zischte und rieselte leis
An der knöchernen Wange hernieder ach! Und wie war er
so heiß! —
Nicht kühlte er, wie er doch sollte, dem armen Gefangenen
das Blut;
Ach! Schmerzlich! Und kaum zu ertragen, vermehrt' er die
lodernde Gluth! —
Dies Alles hab' ich ertragen! Und dennoch beugt' es mich
nicht;
Zu Ende Ihr Peiniger endlich; endet doch Euer
Gericht. —

Glaubt Ihr, ich würde zerschellen vielleicht an dem Stein das
Gehirn?
Oder es würden in grausem Wahnsinn sich meine Gedanken
verwirr'n?
Da! Wieder hallet die Glocke durch's Deckenfenster in Stein;
Doch dringet mit ihr kein Läuten der gold'nen Freiheit hinein!
Weg, weg mit diesen Gedanken, ich trage mein Schicksal schon noch,
Ich sterbe zuletzt als ein Weiser, gottergeben in
diesem Loch. —
Glaub' nicht, Du stolzer Gebieter, daß ich Dich bitt' um
Pardon,
Um dafür in Deinen Augen zu lesen entehrenden Hohn. —
Was that ich? Sag! kannst Du's verdammen! Doch dieses ja
hat Dir beliebt. —
O! Warum hab' ich auch g'rade, g'rade Deine Tochter
geliebt!
Doch verbiete der Sonne, zu strahlen, und verbiete dem Stern
seinen Schein;
Und verbanne jegliche Liebe aus dem liebenden Herzen
mein! —
Oder Du Harter! heiß' schweigen, wenn Du siehest ihr Leid,
meinen Schmerz,
Dein hartes und eisengestähltes, aber dennoch nicht
schweigendes Herz.
Du kannst's nicht! So siehst Du; verloren, verloren hast Du
die Wett';
Ein jegliches Herze hat Liebe, sowie jeglicher Fluß hier sein
Bett! —
Wohl willst Du dem Strom gebieten; doch verbannen kannst
Du ihn nicht!
Und zitt're! Einst, ja, vernimm es; dann stehst auch Du vor
Gericht! —
Und mögest Du da nicht erbleichen, verlieren Deine herrliche
Ruh;
Und möge dann Gott Dir vergeben, wie nie hier vergabest
mir Du. —

Was that Dir denn Dora! Wo weilt sie? Die Arme! Oder
hast Du's gewagt,
Deine Hände an die Unschuld zu legen, so sei's dem Ew'gen
geklagt!
Wenn Du nur ein Haar ihr gekrümmet, wenn Du zu dem
brennenden Schmerz
Ihr noch fügtest Leid oder Qualen oder Wunde an's zitternde
Herz. —
Ja, ich sage! Nicht zählt' ich die Jahre im feuchten Kerker-
loch hier;
Nicht fragt' ich nach all' meinen Leiden, ja nicht einmal
selber nach mir,
Wenn ich beruhigt nur wäre um die Holde, Einzige mein,
Wenn ich der Kunde nur hätte von meinem Herzblümelein!
Da klirrt das Schloß an dem Riegel, der Wächter naht!
Sage, Mann:
Steh' Red' mir auf nur eine Frage, ich habe Dir ja Nichts
gethan! —
Noch nie hörtest Du Seufzer erschallen von mir an dem
schrecklichen Ort,
Noch nie frug ich Dich zagend und zitternd Dich nur um
ein einziges Wort!
Nun trag' ich's nicht länger! D'rum sage, ach, sage das Einzige
mir:
„Weißt Du denn gar keine Kunde, keine Kunde, Alter! von
ihr! —
Du schweigst! Höre, Mann, ich beschwöre Dich, bei Gott, dem
Richter der Welt,
Sage, wie es sich mit Dora, meines Lebens Liebe, ver-
hält! —
Du blickest zum Himmel! O rede! Wie, was, sie lebte nicht
mehr! —
Und ich wäre, und dürfte dies hören, ha! leiste dafür mir
Gewähr! —
Du schlägst an das Herz! Gut, ich glaube! Hatte sie ihr Vater
verbannt,

Oder mordete wirklich der Rohe die Holde mit eigener Hand? —
Nein, keines! Sie schied von selber von dieser freudlosen Erd'
Und hielt mich des letzten Grußes, eines letzten Wortes nicht werth!
Starb, ohne an mich zu denken; doch nein, nein, tausendmal nein!
Wie könnte von Dora dies möglich, von ihr solches möglich auch sein!
Einen Brief! O gieb ihn mir, Alter! Weh! Die Kette verbietet es mir!
Lies, lies mir, o Vater, die Worte, die letzten Worte von ihr! —
Ja: „geliebt treu bis zum Tode!" Ja: „Deine Dora!" Und todt,
Gebrochen die rosige Rose, gebrochen im Morgenroth! —
O Wermuth, wie bist Du so bitter! O Sterben, wie bist Du so süß!
O Erde, wie bist Du so ärmlich! Wie ist es so still im Verließ! —
Dora, Dora! O Kette, wie drückst Du zuletzt noch voll Schmerz!
Dora, Dora! ich komme, ich komm' an Dein liebendes Herz!
Wächter, grüßt mir den Alten, der seine Perle verlor,
Sag' ihm, ich ginge zu Dora, zur goldnen Freiheit empor!
Ich lad' ihn zu Jahre zur Hochzeit! Grüß' ihn! Hörst Du mein Wort?
Leb' wohl denn, du glückliche Stelle, du freiheitbringender Ort! —

Der Ritter der Wahrheit.

Ritter:

Karl, bring' mir das Schwert und die Lanze her! Nicht
länger will ich hier liegen.
Nicht länger will ich ein Sklave sein, im Taumel der Weich-
heit mich wiegen.
Was ist wohl dies Leben im Grunde hier, ein ärmliches
Lumpen und Trachten!
Und bleib' ich noch länger am Flecke so, muß ich mich selber
verachten.
Hinaus in die Welt, in die freie Welt; hinaus für die
Freiheit gezogen;
Gekämpft, gestritten, den Arm gestählt in dem Kampf mit
den brandenden Wogen.
Da zeigt sich der Muth, da sieht man den Mann; und
wo die Memmen erbeben,
Sieht man ihn rüstig nach vorwärts hin, männlich und
ritterlich streben.

Knappe:

Herr Ritter, hier bring' ich Euch Lanze und Schwert, das
beste und ält'ste von allen,
Und hier ist der Helm mit dem Federbusch, der immer so
gut Euch gefallen. —

Ritter:

Ja, Bursche, Du weißt es, ich trug ihn gern, ich habe ihn gern stets getragen,
Er hat mich begleitet auf jeglicher Fahrt und gewehet im blutigen Wagen.
Ha! Weißt Du! Bei Wördi wogte er keck, Hussa! In's blutige Ringen;
Noch heute fühl' in der Brust ich froh das Herz vor Stolz darob springen.
Den Hauptmann sah ich in Todesnoth, und hatt' ich auch matt mich gestritten,
So bin ich dennoch, zu retten ihn, auf's Neue in's Toben geritten. —
Und hinein hieb ich, heisa! Bei Vaters Bart, wie hörten die Engel sie singen;
Ich dachte, es müßte bei jedem Hieb mir die alte Klinge zerspringen.
Doch sie hielt! Und die ärmlichen Schufte entflohn, sie glaubten in mir ohne Zweifel
Den Gottseibeiuns oder seinen Sohn, den jüngern kleinen Herrn Teufel!
Und heraus war der Hauptmann, er dankte mir, so warm, daß fast Gluth ich geworden,
Zum Lohn gab er mir als Erinnerung die Kett' und den Georgenorden. —
Und der Busch war dabei, er wedelte stolz vom Helme hernieder mir Kühle,
Auch dann, als wir kehrten siegreich nach Haus, nach Haus aus dem blut'gen Gewühle. —
Er geleitet' mich treulich in jeglicher Lag', ihn hat mir die Holde gegeben,
Zu deren Ehre ich Lanzen brach, und der ich geweiht mein Leben.
Siehst Du! Das ist's, was mich immer bewog, g'rade diesen Helmbusch zu tragen.

Nun aber halt' mir den Rappen bereit, er hat noch gar weit mich zu tragen.
Du weißt, daß die neueste Kunde spricht von Kriegen und Schlachten im Norden.
Dorthin will ich, wozu wär' ich sonst Georgenritter geworden. —

Knappe:

Herr Ritter, erlaubt Eurem Knappen ein Wort, Ihr dürft mich darum nicht hassen:
Warum wollt Ihr wegen dem fremden Streit Eure friedliche Burg hier verlassen?
Bleibt doch hier zu Hause, in's Haus kommt das Glück, es fliehet den suchenden Wandrer;
Und meint er's zu haben, so ist es fort, in den Händen hält es ein And'rer!
Bleibt hier an der Schwelle, am heimischen Port, die Klugheit hält dies für's Beste;
Das Glück kommt in's Haus, und hat's Euch umarmt, so haltet für immer es feste. —

Ritter:

Schweig, Bursche! Ein Narr, wer Dich solches gelehrt. Das Glück kommt in's Maul nicht geflogen;
Und wem es auch kam, den hat es dann dafür recht gröblich betrogen. —
Ich such' nicht das Glück, blos den Kampf und die Ehr'; den Flitter des Glücks lernt' ich kennen,
Und will mir nicht wieder an trügender Glut die langenden Finger verbrennen.
Fest durch wie ein Mann! Den Sinn nur auf Ehr', auf Wahrheit durch Kampf und durch Ringen;
Im Auge das fest erwählte Ziel, so wird auch das Streben gelingen. —

Drum Lanze, das Schwert und den Rappen her! Zum Kampfe
gewappnet die Rechte,
Wer lange unter der Menge weilt, wird unter derselben
zum Knechte. —
Bleib hier, wenn Dich's lüstet, Du eitler Mensch, Du kannst
mich, ich seh's, nicht verstehen.
Wer den Kampf mit der Welt wagt, muß wagen zugleich,
siegen oder unterzugehen.
Und schön solcher Tod für Wahrheit und Recht, für die
Freiheit der irdischen Geister.
Der Mensch ist zu kennen ganz nimmer hier, doch was er
ist, das beweist er! —
Der Tod für Wahrheit ist Denkmal von Stein, in das Herz-
blut der Menschen geschrieben,
Und in ihm lieget tief verborgen der Spruch: Gott und
den Nächsten zu lieben.
Wahrheit! Du staunst! Du kennst sie nicht! Ich kann keine
Thoren bekehren,
Doch komme mit mir, so will ich Dir dann die Wege der
Wahrheit erklären. —
Groß ist die Welt! Und in ihr viel Raum für leiden,
lieben und hassen;
Doch Keiner, ob er ein Meister sei, kann ganz ihre
Wahrheit umfassen. —
Ganz möcht' ich sie kennen, drum zieh' ich aus, erklärt für
das Wagen und Kriegen;
Erklärt' für die Ehre und der Wahrheit Recht, zu sterben
oder zu siegen.

Zwei unvergeßliche Worte.

D. 14. 2. 75.

Zwei Worte giebt's auf dieser Welt,
Die Jeder stets bei sich behält,
Und weder Kind, Greis, Weib noch Mann
Im Leben hie vergessen kann.
Mag Unglück dringen auf uns ein,
Mag Glück treu stets zur Seite sein,
War's Leben noch so bunt gemischt,
Der Eltername nie erlischt. —
Ja, wenn oft hilfsbedürftig trüb
Der Blick am Boden haften blieb,
Tönt es voll Wehmuth tief und schwer,
„O wenn doch noch die Mutter wär'!"
Und kreuzet sich die Lebensbahn,
Es suchet Rath der Pilgersmann,
Findt' nirgends Rast und nirgends Ruh',
Tönt's bebend: „Vater, lebtest Du!"
Und lacht die Sonne in's Leben mild,
Schaun oft wir unsrer Kindheit Bild
Im Glanze voll und schön und rein,
Wir wünschen dann uns, Kind zu sein.
Es tönt in der Erinnerungsstund'
Aus unsrer Seele tiefstem Grund:
„O schöne Zeit! Du Kindheit-Glück,
Nur einmal kehre noch zurück". —
Vorbei! Umsonst! Was einmal war,
Ist fort auf Erden immerdar.

Die Klage reizt den Schmerz gar sehr;
Was fort hienieden, kommt nie mehr. —
Das Leben geht rasch auf und ab,
Das Liebste hat ein frühes Grab,
Und was man will, im Augenblick
Hat es geändert das Geschick.
So geht's im steten Laufe fort
Nach jenem dunklen Hafenort,
Dem Mancher banget entgegen schwer,
Dem Ort, wo keine Wiederkehr.
Drum sind die Worte auf der Welt,
Die Jedes stets bei sich behält,
Ein ewig tief ertönend Erz
In jedem, jedem Menschenherz;
Die beiden Worte, welche hie
Das Menschenherz verlassen nie,
Die weder Kind, noch Weib noch Mann,
Im Leben je vergessen kann.

Der Gang durch's Leben ein Wahn.

Fürst Bismarck zum 80. Geburtstage gewidmet.

Der Gang durch's Leben ist ein Wechselspiel, gar mannigfach
sind seine Zwischenfälle.
Es birgt der Klippen arge, ach! wie viel. Und täuschend
lockt des Stromes Silberwelle.
Fast deucht es uns ein großer, öder Wahn, umflossen von
des Traumes Truggestalten,
Der Geist ein Gott! Der Mensch ein Kind! Am Gängel-
band von ewigen Gewalten.
Im hehren Glanze blendend uns den Blick, Fata Morgana,
Geist und Herz berauschend,
Entzückt den Knaben überirdisch Glück, steht er versunken,
andachtsselig lauschend.
Und vorwärts stürmt der Jüngling seine Bahn, dem Zauber-
bild und seiner Lust entgegen.
Frisch, kraftvoll wird das Werk allhie gethan, in Hoffnung
auf den dort geträumten Segen,
Und gar der Mann erst voller Zuversicht! Er trotzt dem
Sturme in des Lebens Engen,
Getreu sich selber und getreu der Pflicht, stolz, unbeirrt ob
aller Wogen Drängen.
Zum Ziel! Zum Ziel! ruft es in seiner Brust, und vorwärts
ringt er mit den Hindernissen.
Noch stählet Hoffnung, ihm die Kampfeslust, ein Etwas
giebt es in dem Ungewissen,
„Noch einen Anlauf, und das Glück ist Dein!“ So ruft er
hoffnungsvoll und fest vertrauend,
Er ist am Ziele! Und der Sieg scheint sein, als still er steht,
befriedigt um sich schauend.
Da plötzlich stockt die ganze frohe Kraft, er fühlt im Körper
ein erschreckend Beben;
Er sieht zurück! Sein Geist, sein Arm erschlafft, die Leere
schaut er auf dem Weg durch's Leben.

Wo ist mein Traumbild aus der einstigen Zeit, wo die Erfüllung für mein Harren, Hoffen,
Wo ist Ersatz für all' mein Herzeleid, für's Mißgeschick, das mich seither betroffen?
Wo! Ach, und Vieles ringet sich empor und möchte ihm den Lebensmuth bedrücken,
Da ruft er stolz, er, der sich nie verlor: „Ich hab's gewagt, und weiter soll es glücken."
Nichts ist das Leben! Trugbild nur die Zeit. Den Weisen muß der Thor sehr oft geleiten.
Schmerz stählt den Geist! Gar heilsam ist das Leid, die Wahrheit ruhet in den Ewigkeiten.
Was wär' das Leben ohne Kampf und Krieg. Was wohl ein Dasein ohne Müh' und Sorgen?
Nach langem Kampfe lachet dann der Sieg, so wie die Sonne lacht am hellen Morgen.
Ein Ziel hat Jeder. Darauf geht er los, und Manchem glückt's, soweit als wie er wollte,
Doch Keiner weiter, als das Schicksal blos ihm zugebilligt einst, und wie er sollte.
Gar wundersam ist's hie von Gott vertheilet, und gar zu leicht zieht Mancher durch das Leben,
Wo oft bei Einem kaum die Wunde heilt, wird ihm zum alten neuer Schmerz gegeben,
Doch wohl dem Kämpfer, wenn die Kraft ihm wankt, und Uebermächt'ges droht ihn zu zerschmettern,
Wohl solchem Kämpfer, wenn er Gott vertraut, er ist geborgen in den ärgsten Wettern.
Sein schönster Abschluß nach des Lebens Mühn ist Himmelsfrieden in der Brust, im Herzen.
Er deucht der Seele paradiesisch Grün, ist Himmelsbalsam ihm für alle Schmerzen.
Geht es auch dann einst nieder in die Fluth! Nichts Schlimmes kann der treue Gott bereiten,
Dem Guten geht es schließlich dennoch gut, und Hehres thronet in den Ewigkeiten.

Meiner Heimat.

Herrn Graf zur Lippe gewidmet.

Was regt sich denn auf einmal in mir heut Lust und Weh,
Warum erscheint mir plötzlich mein Jugendspiel am See?
In hellsten Farben strahlet die einstige Zeit daher,
Das Herz wird mir im Busen vor Leid und Freude schwer.
Ich sah mich dort im Walde umrauscht von Kindheitglück,
Mit bunten Kieseln spielend, vertrauend dem Geschick.
Ein armer, lieber Knabe, das Herz wie Demant rein,
Mit Spiel und meinen Träumen deucht ich mich Prinz zu sein.
Stolz zog ich durch die Wälder mit frohem Angesicht;
Die Locken wehten golden, den Hunger sah man nicht. —
Frau Gräfin Eleonore, die Mutter von dem Thal,
Beglückte mich in Gnaden wohl gar sehr viele Mal.
Und gar erst die Comtessen, fein lieblich, voller Huld,
Sie war'n an meinem Glücke zu Weihnacht öfter schuld.
Noch hör' ich dort die Worte voll sehr prophet'schem Sinn:
„Es liegt in diesem Knaben so was Besondres drin."
Die jungen Grafen waren damals schon aus dem Haus,
Und kamen sie zur Stelle, nach mir schaut' Keiner aus.
Nach vielen langen Jahren, und es entzückt mich schier,
Kam auf den Weg des Lebens der Herr Graf Ernst zu mir.
Der Mann der Feder suchte den Dichter dort vom See,
Den sie den Kutschke nannten in Schlachtensturm und Weh,
Was ich geträumt im Walde, bei bunten Kieselstein,
Nach langen, schweren Monden, traf es doch endlich ein.
Man nannte meinen Namen stolz mit gehobnem Ton,
Man nannte meinen Namen mit den Besten der Nation.

Ich zog dann meine Straße in die weite Welt hinaus,
Und waren's auch nur Träume, es ward doch Etwas draus.
Getreu in meinem Amte, stolz im Familienglück,
Denk ich an meine Träume, ach! und so gern zurück.
Was ich gelernt im Walde aus gräflicher Bibliothek,
Es bahnte sich durch Dunkel zum Sonnenlicht den Weg.
Voll Freud' begrüßt ich heute die Kiesel auf der Bahn.
Die Lieben aus der Heimat, sie haben's mir angethan.
Du altes Schloß am See, mit Wald und Flur und Feld,
Umwogt von alter Sage, du warst mir eine Welt!
Viel böse, leere Tage sind über Dich gebraust,
Und auch in meinem Innern hat Frost und Sturm gehaust.
Gott, unser Schicksalslenker in düst'rem Tag und Nacht,
Hat dennoch Alles treulich fürsorglich gut gemacht.
Geändert hat sich Manches dort wohl sowie dahier,
Mein jugendlich Erinnern, Heimat, gehört doch Dir.
Und trägt man einst den Sänger zur ewigen Ruh' hinaus,
So wird er weiter träumen wie dort im Vaterhaus.

Auf das Grab des Vaters.

Vom Krankenbett trieb mich des Todes Ruf am frühen, am frischen Morgen,
Dem Herzen voll Weh und Gram und Noth erschienen noch schwerere Sorgen.
Durch Nacht und Nebel fuhr ich hinaus, spät war der Urlaub zu haben,
Und als ich im Trauerhause erschien, da war der Vater begraben.
Verzweifelt warf ich den Staatshelm hin, Tornister und Säbel zu Boden,
Ein Schmerzschrei entrang sich der armen Brust, und mühsam rang ich nach Odem.
Dann ging ich langsam dem Friedhof zu, mit zitterndem, bangem Herzen,
Gar lange flossen die Thränen still, in Bangen, in Wehmuth und Schmerzen.
Dann rief ich betend zum Himmel empor, um seinen Beistand zum Werke.
Was dieser verloren, neu sollt' es ersteh'n, in Kraft, Vertrauen und Stärke;
Durch's Leben ging es in heißem Kampf, der Schweiß drang oft durch die Poren,
Aber nimmer vergaß ich im wilden Streit, was dort ich am Grabe geschworen.
Den Vater hat man dort eingesargt, gar lieblos hinab in die Erden,
Den Fluch der Armuth beschwor ich dort, und besser mußt' es werden.
Was Jener dort auch hienieden gefehlt, in Liebe sei's ihm vergeben,
Er war ein edler, ein braver Mann, zu gut für das knorrige Leben.

Kutschke's Weihnachtsabend.

Den Kölner Kameraden gewidmet.

Der Abend ist hin, und die Flasche ist leer,
Schon schlafen dort meine Lieben,
Als Letzter bin ich nun einsam, allein
Mit meinem Tränklein geblieben.
Denn ausproben mußt' ich den edlen Stoff,
Wir haben Alle geprobet!
Wir haben Alle getrunken und dann
Den herrlichen Rheinwein gelobet.
Geschmecket hat er süperbe dem Gaum,
Den Geist gestählet, gekitzelt;
Am Schlusse hab' ich philosophisch davon
Begeistert gereimt und gewitzelt.
Und schließlich schenkt' ich den Letzten dann ein,
Der treuen Freundschaft ergeben,
Rief freudig begeistert: „Die Brüder am Rhein,
Sie sollen allesammt leben!!!"
Zur Ruhe ging ich beglückt und still,
Gott dankend für seine Gaben,
Mit dem Bewußtsein, daß herrlich es ist,
Freunde im Leben zu haben.

Sylvestergedanken.

1894.

Allen Kameraden gewidmet.

Rings klingen frohe Lieder, es tönet der Choral,
Der Christbaum glänzt im Lichte auch heute noch einmal.
Im Kreise meiner Lieben sitz' ich zur heil'gen Nacht,
Es wird auch jener einst'gen, der Jugendzeit gedacht.
Viel Jahre sind verflogen, die Zeit, sie eilt dahin,
Doch wieder kommt dem Menschen die Kinderzeit in den Sinn.
Die Wege sind verschieden, gar mannigfach die Bahn,
Doch endlich langen Alle an einem Ziele an.
Wohl dem, der durch die Wirrniß im armen Pilgerland
Den rechten Weg zum Frieden, der Weisen Ruhe fand.
Er läßt das Alte scheiden, sieht seinen Himmel klar,
Begrüßet am Sylvester mannhaft „das neue Jahr!"
Nicht denkt er seiner Sorgen, des Tages Mißgeschick,
Nach oben zu den Sternen erhebt er seinen Blick.
Ergeben in sein Schicksal, dem ird'schen Schmerz gefeit,
Sieht er sein bess'res Leben in hehrer Ewigkeit.
So scheide denn, du altes! Tritt ein, du neues Jahr!
Blickt dort doch über'n Wolken sein Vaterauge klar,
Erkennt den Wurm am Boden, denkt Dein auch, Menschen-
kind,
War schon vom ersten Tage an stets Dir wohlgesinnt.
Er wird dich weiter schützen, d'rum auf zu ihm den Blick!
Wer Gott vertraut, der trotzet jedwedem Mißgeschick.
Auf denn, Ihr deutschen Brüder, steht Alle mannhaft ein,
So wird auch uns der Himmel im Neujahr gnädig sein.

Mein liebes Lämmchen.

Mein erstes Lied, gedruckt 1867 in Görlitz.

Sieh' dort in dem kühlen Schatten
Das Lämmchen bei den Kindern stehn,
Spielend auf dem grünen Hügel
Ist es lieblich anzusehn.

Schau'st Du so auf diese Kleinen
Und auf's munt're Schäfchen hin,
Wie ein Traum aus fernen Zeiten
Wird es Deine Brust durchziehn.

Es erwacht im eig'nen Herzen
Sehnsucht nach der Kindheit Glück, —
Und Du fühlest stille Wehmuth,
Weil es niemals kehrt zurück.

Meinem Sohn.

Zwei Stammbuchverse für meine Kinder.

Durch Nacht zum Licht! in mühevollen Tagen
In Krieg und Kämpfen voll von Ringen, Wagen,
In fernen Landen unter Sorg' und Kummer,
In bangen Nächten, wo mich floh der Schlummer,
Gar einsam unter Feinden, unter Neidern,
Ein armer Wandrer in gar dürft'gen Kleidern,
Vergaß ich nie der Eltern frommen Segen.
Ich betete auf allen meinen Wegen.
Und so wie mir dies stetig hat genützet,
Denk stets daran, und Gott ist's, der Dich schützet.

Meiner Tochter.

Wie die Rosen im Frühling duftend und herzgewinnend,
Wie die Englein dort droben glücklich und Gutes nur sinnend,
Wie in der Andacht weihvoll und selig berauschend,
Wie in der Mainacht Vögleins Liedlein belauschend,
Wandle dahin hier stetig umgeben von Segen,
Gott sei mit Dir, Dich schützend auf all Deinen Wegen.

Freiherr Ritter Hans Ullrich zu Schaffgotsch.

Sr. Excellenz Herrn Grafen Schaffgotsch gewidmet.

Dankschreiben dafür.

I.

Auf der schönsten der Burgen vom Schlesierland saß glücklich inmitten der Seinen
Freiherr Schaffgotsch, der Kühne, wohlbekannt, beliebet bei Großen und Kleinen.
Denn weithin im Lande erzählte man, vom Fürsten sich bis zum Wächter:
Daß, wenn man wollt' einen Ritter ha'n, sei dieser ein Ritter, ein rechter;
Und rings in der Runde gar weit und breit, in des deutschen Kaiserreichs Auen
War ein männlicher Reck' im stählernen Kleid ihm ähnlich kaum wieder zu schauen,
Gar tapfer den Arm und bieder das Herz, vereinet zum rühmlichen Zeichen,
Stand er wie die Mauern der Burg so fest, voll Mark wie im Haine die Eichen.
Zur Seite saß ihm sein treuliebend Weib, Barbara benamset, die Milde,
Eine frische Rose im Morgenthau, ein liebliches Frauengebilde,
Von Herzen edel, in Sanftmuth lieb, ein Engel für Wittib und Waisen,
Man hörte den Namen der Burgfrau nur in heiliger Ehrfurcht preisen.

Und wie sie so saß an des Gatten Seit', da gab es nur
einen Gedanken:
So mag sich die Rose mit Epheu schlank an der stämmigen
Eiche ranken.
Sie stickt' ein'n Teppich mit emsiger Hand, mit Rittern gezieret
und Frauen,
Doch in jedem Ritter konnte man leicht der Freifrau Herz-
liebsten erschauen.
Der Freiherr malt Bilder in leichten Sand, und wiederum,
daß es nicht trüge,
Sah er in die Augen dem Original, und es wurden der
Herzliebsten Züge.
Dann küßten sie sich; und die blonde Maid, die daneben
kindlich gespielet,
Hatt' oftmals neckisch, in Unschuld rein, nach dem Elternglücke
geschielet.

Tochter Anna Elisabeth:

„Sag' liebe Mama, hat man sich so lieb"? frug Anna, wie
Purpur erglühend.

Sohn Christoph Leopold:

„Was geht das Dich an!" sprach Christoph der Sohn, das
Schwert am Schleppriemen ziehend.
„O ziehe die Klinge, die Rübezahl dem Ahnen einstens
geschenket,
Wer weiß, ob er nicht wegen des Rosts unmuthig uns'rer
gedenket."

Freiherr Ullrich:

„Du, Knabe, schweig' stille!"

Freifrau:

„O, Kind, Dein Wort! Ich möchte mit Thränen mich netzen,
So glücklich, zufrieden, und hör' das Schrei'n der Käuze! 's ist zum Entsetzen."

Freiherr:

„Sei ruhig, mein Liebchen! Die Windfahn' war's, die Sonne ist wieder geschieden,
Ein Wetter zieht an, im Berg Vulcan's hört man den Donnerkeil schmieden."

Freifrau:

„Schweig', Lieber! Du weißt doch, ich hör's nicht gern, wenn Du sprichst im Tone der Alten,
O, könnt' ich Dein Sinnen, Du lieber Mann, mir ewig ergeben doch halten.
Ich weiß es, mein Ullrich, Du sinnest auf That! Hab' heut schon die Kunde vernommen,
Sag' mir, wird es denn wirklich im Ernst zu krieg'rischem Austrag kommen?
Und mußt Du denn mit? Oder bleibst bei mir? Ich frag' Dich auf Pflicht und Gewissen,
Darf ich denn, Dein Herzblatt, Dein treu Gemahl, darf ich es nimmer noch wissen?

Sohn:

„Wir ziehen hinaus für Kaiser und Reich, ja, Vater, wir ziehen zusammen,
Ich trag' Dir das Schwert, ja, siehst Du, wie's blitzt! Es wirft ja ordentlich Flammen."

Freiherr:

„Gieb her mir das theure, das heilige Schwert! Für Kinder nicht ist es geschaffen,
Wohl magst Du kindlich erinnern mich an den Rost am alten Gewaffen,
Fürwahr es war eine ruhige Zeit, eine schöne, vom Himmel gegeben,
In Frieden konnt' Jeder auf seiner Scholl' den Seinen zu eigen leben.
Nun schwind't es dahin! Von Weitem schon dröhnt dumpf eherner Zeiten Getöse,
Die Leidenschaft wogt, das Gute entflieht, es entsteigt der Hölle das Böse.
Hie Luther! Hie Papst! wird der Wahlspruch sein, mit dem sich die Menschen morden,
Alles in Gott stets, und Alles für Gott! Und Alles entgöttlichte Horden.
Ja, wenn es noch wirkliche Wahrheit wär', mit der sie zum Kampfe auszögen,
Und wenn es noch etwas Edles wär', mit dem sie sich selber betrögen,
Da zög' ich gern mit und schwänge mein Schwert, denn nimmer so Blitz hin erzählet
Hatbe im Kampf um's Recht für Kaiser und Reich ein Schaffgotsch als Streiter gefehlet.
Es lebt ein Idol in des Jünglings Brust, mit dem Knaben wird es geboren,
Den Narren macht oft es zum weisen Mann, den Weisen hie oftmals zum Thoren.
Es lebt im Idole der rechte Mann in stetigem Streben und Ringen,
Er lebt, bis er fällt, dem Idol getreu, ob ihn auch die Wogen verschlingen.
Hört Ihr das Horn! Ihr Lieben mein! Laßt die Thränen, die Klagen, das Barmen!

Kommt All' an mein Herz! Ich will Euch noch 'mal vor dem Anfang der Dinge umarmen.
Es naht eine Zeit, eine gewalt'ge Zeit, bald werden Dinge geschehen,
Die, seit die Welt steht, kein ander' Land so furchtbar vernichtend gesehen.
Es wird eine Zeit sein, wo Mutter und Kind den Herrgott vergebens suchen,
Und wo vor Leid mit Wehegeschrei die Menschen ihr Dasein verfluchen.
Darum an mein Herz und faltet die Hand, im Glauben woll'n wir uns nun fassen,
Betet Alle, ja, betet aus Herzensgrund, Gott möge uns dann nicht verlassen!

II.

Wache meldet:

„Herr Ritter, ein Fähnelein Reisige nah'n der Burg zu vom Warmbrunner Thale,
Ein Herold voran mit schwarzgelber Schärp', man höret schon ihre Signale."

Freiherr:

„Ein Bote vom Kaiser! Vernimm's und laßt sofort die Zugbrücke nieder,
Wenn er meldet; und darauf ordnet schnell die Wache der Knappen in Glieder.
Ich komme sofort und begrüße die Herr'n, nur will ich mich dazu bewehren,
Es gilt, in dem Herold den Landesherrn, unsern Kaiser, den Kaiser zu ehren.
Obrist Buttler! Auf Ehre, alter Freund! Grüß' Gott Dich in Schlesiens Runde,
Wenn Du kommst, muß es 'ne wichtige sein, vom Kaiser 'ne wichtige Kunde."

Buttler:

„Ja wichtig ist sie, bei mein'm Schwert! Dieweil wir vom Ritte uns pflegen,
Erzähl' ich das Weit're, hier diesen Brief vom Kaiser an Dich, tapfern Degen,
Er entbietet Dir seinen gnädigsten Gruß, und Weiteres will ich entpuppen:
Dies ist Dein Patent als oberster Chef, Commandeur aller schlesischen Truppen."

Freiherr:

„Ehre dem Kaiser und Segen und Heil! Achtung! Alle Mannen vom Blitze,
Der Kaiser grüßt Euch! Ein Hurrah d'rum Ihm, Achtung! und löst die Geschütze."
Der Donner rollte hinab in das Thal, gar unheimlich heulend und brausend,
Wie Ewigkeitsdonner mit göttlicher Kraft, an den Felswänden rüttelnd und sausend.
Die Knappen jauchzten, ob Sieg und ob Ruhm, die friedliche Ruhe störend,
Droben aber, im Ahnensaal saß der Freiherr, die Botschaft hörend.
Und ernst wohl mußte dieselbe sein, denn je eifriger Buttler sich zeigte
In Rede und Wort, sich der Freiherr schwer auf den Knauf des Schwertes neigte.
Und als jener zu Ende, blieb es rings still, Minuten wohl mochte es währen,
Da klirrte hell Blitz, und der klingende Ton schien des Freiherrn Entschluß zu klären.

Freiherr:

„Freund, sage dem Kaiser, mein Leben, mein Gut, mein Alles leg' ich ihm zu Füßen,
Er zähle auf mich, ein Schaffgotsch ist treu! Und den Waldstein lasse ich grüßen,

Gut kaiserlich war ich von jeher gesinnt, ja bekannt wohl
sind meine Thaten,
In diesem Streit um den Glauben zumeist, mög' der Himmel
dem Kaiser rathen.
Denn die Pfaffen lügen, und Schurkerei genug haben sie
gezettelt,
Genug auch schon haben die Andern all' um christliche
Duldung gebettelt.
Laßt Jeden doch glauben nach seiner Art, wenn er nur mag
handeln zum Rechten,
Wozu den getreuen Unterthan seines Denkens wegen hier
knechten.
Ich sage Dir, Freund, 's ist der Pfaffen That! Nichts weiter,
und wenn wir auch siegen,
Dem freien Denken, der frischfreien That wird dies Mach-
werk doch unterliegen.
Von Norden her bricht sich die Sonne Bahn, und wenn wir
uns noch so sehr wehren,
Das ewige Licht wird die Schatten der Nacht des Geistes
besiegend verzehren.
Hier nimm meine Hand, dem Kaiser mein Herz! Mag Beides
ihm immerdar nützen,
Doch Unheil mir ahnt! 's wird 'ne schwere Zeit, Gott mög'
uns Alle beschützen!"

III.

Freiherr:

(in Regensburg gefangen.)

Das Spiel ist zu Ende! Der Waldstein todt! Von Verräthern
darniedergestoßen,
Elend, verfehmt, gemeuchelt, entehrt, welch' Ende des Edlen
und Großen!
Und ich drauf gefangen, auf Kaisers Befehl von Pilsen nach
hier escortiret,

Wer kann mir wohl sagen, zu welchem End' dies Verhören, das peinliche, führet?
Kein Unrecht wohnt in des Schaffgotsch Brust, die Treue wahrt' stets ich dem Kaiser,
Der Feldherr war ihnen ein Dorn im Aug', d'rum krächzten die Raben so heiser.
Mich setzt man gefangen, wo bleibt ein Proceß? Nicht wagt man es, offen zu richten,
Wohlan denn, Ihr Meuchler! Nach Waldstein ich! Meine Ahnung, man will mich vernichten!
Lohnt Habsburg die Treue mit solchem Zins! Ist das für uns Sieger die Palme?
Daß der Kaiser mit seinem Cabinette sinnt, wie er uns am besten zermalme?
Dann, Waldstein, starbst Du zur rechten Zeit, ich, der Schaffgotsch, folgte Dir immer.
Darum auch im Tode beug' ich mein Haupt vor diesen Genossen nimmer.
Von jenem Turnier, gehalten zu Prag, bis heute, o was ich erduldet!
Ich klag' Euch beim ewigen Gotte an, was Ihr Heuchler an mir verschuldet.
Dem Protestanten gilt dieser Stoß, ihn will man zerstücken, verderben,
Ist der alte Adler fern vom Horst, kann man leichter denken an's Erben,
Der Kaiser ist Kaiser! Nicht kann er selbst für die Ränke der schurkischen Laffen,
Sein Herz ist zu schwach, er fürchtet den Muth, sein Bessres umgarnen die Pfaffen.
O Deutschland, mein liebes, mein Schlesierthal, Ihr Alle, Ihr Lieben, Ihr Meinen,
Verrath um den Kaiser, Verrath um mich! Ihr könnt um Verrathene weinen. (Diener tritt ein.)
Constantin! Alte, treu ehrliche Haut, was Du bringst, ich les' vom Gesichte,

Kein End', kein Ende, nur neue Tortur bei diesem bestellten Gerichte,
Noch einmal die Folter vom Henkersknecht, da ich nicht nach Gunsten gesprochen,
Will man mir zerreißen das deutsche Herz, wie man schon zerrissen die Knochen?"

Diener:

„O gnädigster Freiherr! Ich vergehe vor Schmach, Erbarmen, ich sterb' vor Entsetzen!
Ich bleib' bei Euer Gnaden, meine Thränen soll'n Eu're Wunden kühlend benetzen.
Und wie dort in Schlacht und Wettergebraus Sie an mir einen Diener gefunden,
So soll Treue aus Schlesien das Labsal sein in diesen tief-traurigen Stunden,
Doch jetzt bring' ich Botschaft von hier und von dort, vom Kynast und vom Cabinette,
Vom Kynast eilt ich mit Briefen nach Wien geschwind mit dem Vogel zur Wette,
Hier sind meine Schreiben, Freiherr! von dort, o möchten sie Gutes enthalten!
Bei dem von Hause erlaubt, daß ich bleib', bei dem andern entlasset mich Alten."

Freiherr:

„Ha, meinst Du es so! Nun, dann merke wohl auf: „Stets Ehre, dem Ehre gebühret!"
Die kaiserliche Botschaft vor Weib und Kind, und wenn es zum Untergang führet!
(Liest:) „Nachdem wir geprüft nach Recht und Bill müssen wir uns der Gnade verschließen,
Dem Generalissimus der Truppen allein sei eine letzte Gnade erwiesen."

(Lauter:)

„Wegen Verrätherei mit dem Wallenstein, gegen Kaiser und Reich dort gesponnen,

Wir befehlen, daß der Schaffgotsch enthauptet wird, auf dem
Markt vor'm Rathhaus am Bronnen!"
Allmächtiger droben! Ein solch' Geschick, womit hab' ich dieses
verdienet?
Womit hat man solch' Urtheil ohn' Recht und Treu', ohne
Wahrheit zusammengeschienet?
Und noch eine Gnade, gerichtet durch's Schwert, eine Gnade
dem Kaiserverräther!
Nun vielleicht spart Ihr für Euch auf den Strick, Ihr be=
rathenden Missethäter,
Ihr, deren schwarze Seele belügt den Kaiser mit falschem
Gerüchte.
Einst bricht man auch 'mal über Euch den Stab, schein=
heiliges Otterngezüchte!
Denkt Ihr denn, Ihr Heuchler, ich merk' es nicht, warum
Ihr's auf mich abgesehen,
Bin ich aus dem Wege, dann ist es sofort auch um mein
Besitzthum geschehen!
Mein Weib mit den Kindern könn'n betteln geh'n, Ihr lechzet,
Ihr hungrige Meute,
Nach des Schaffgotsch's Landen, nach meinem Gut! Ihr wollet
gern theilen die Beute.
Stürzen wollt Ihr die Reformation, vertilgen ohn' jeglichen
Zweifel.
Mit Eurer schwarzen dämonischen Macht betrügt Ihr Euch
selbst und den Teufel!
Es sei! Mein Blut aber komme über Euch! Zur Schande ob
Eurem Gerichte,
Ein Schaffgotsch stirbt! Aber er zittert nicht! Einst richtet darob
die Geschichte.
Und nun zu dem Andern, so lieb und werth vom Herzlieb
und meinen Getreuen,
Noch einmal will ich aus Herzens Grund mich all' ihrer
Grüße erfreuen.
Geliebter! Lieber Vater! O wie das kühlt die brennende,
schändliche Wunde,

Auf Wiedersehn! Gott beschütze Dich, dies erleichtert die letzte Stunde.
Constantin! Alter, mein treuester Freund, halt aus die winzigen Spannen,
Bett' mich zur Ruh', diese Andenken bring' den Meinen und fliehe von dannen.
Flieh die Stätte, wo Raubluſt wohnen und Mord, wo Teufel als Menschen gaffen,
Schnell hin zu den Lieben und schütze sie treu vor Ränken und List dieser Pfaffen.
Du mit dem Gottwald, die treu stets und brav mir ergeben, suchten zu nützen,
Gebt mir die Hand d'rauf, und Beide vereint, gelobt mir, sie redlich zu schützen.
Ich erliege dem Jesuiten-Kniff, die Rache, sie schlummre im Sohne,
Dort droben aber einst treff' ich sie vor Gott, des Allmächtigen, Throne!
Ja Kaiser mit sammt Deinem Cabinet und mit allen Deinen Gerichten,
„Treue und Liebe beschützen mein Haus, die Schaffgotsche wirst Du nicht vernichten!"

Als mein jüngster Sohn gestorben.

Den 4. November 1893.

Unverhofft kommt Kümmerniß hier in diesem Leben,
Freude selten ganz gewiß wird uns zugegeben,
Immer schlägt die Wage so, daß es nicht zu loben,
Neigt das Zünglein nach dem „froh“, schon ist's Unglück oben,
Bange Stunden folgen dann, und Nichts nützt das Klagen.
Arme Menschenseele, stirb, oder lern' ertragen. —
Lauter Oede rings herum, aller Grund zerklüftet,
Ew'ger Schleier der Natur niemals hier gelüftet.
Ewig heißt das große Wort, das die Glocken läuten,
Ewig, ewig dauert's fort, sag, was soll's bedeuten?
Ja, da steh'n wir allzusamm', Narren wie der Weise,
Und die alte Welt, sie dreht fort in altem Gleise,
Wer will's wagen, einzustehn gegen diese Mächte,
Nichts auf Erden kann besteh'n, selbst nicht der Gerechte,
Hilf' uns, Herr, wenn uns bedräun wilder Brandung Wellen,
Ohne Glauben und Vertraun müßten wir zerschellen.

Das treue Freundesherz.

Den 25. August 1894.

Den Mannheimer Freunden gewidmet.

Es giebt im Leben Zeiten, wo man's recht herzlich dick,
Nichts mag uns Freud' bereiten, man zürnet dem Geschick,
Schier einsam und verlassen, gar traurig Schritt und Steg,
Ganz öde uns're Gassen, voll Dornen unser Weg.
Die Liebsten alle wähnet man falsch und ohne Treu',
Das Ende man ersehnet wohl schließlich ohne Scheu.
Wozu, frägt man, solch' Leben, freudlos und ungeliebt?
Was nützet unser Streben, wenn's keine Freundschaft giebt?
Da mitten im Gewirre von Ränken, Trug und List,
Wo man am Guten irre, selbst widerwärtig ist,
Da hört man ganz von Weitem, das Herz erzittert bang,
Inmitten Sorg' und Leiden einen lieben, süßen Klang,
Wie Aeolsharfen klingt es, berückend unsern Sinn,
Und zu dem Herzen dringt es mit süßem Zauber hin.
Man hört und höret wieder, wie's so berauschend weht,
Als wären's alte Lieder, als wär' es ein Gebet.
Vom Himmel scheint's zu kommen, und doch ist's ird'scher Klang,
Der uns zu Nutz und Frommen zur Erd' sich niederrang,
Was ist's, das uns belebet, scheucht allen Kummer fort?
Von Neuem uns erhebet das treue Freundeswort,
Es dringt aus reiner Seele wie Sonnenglanz und Licht,
Des Herzens Philomel gewährt uns Zuversicht.
Rings tönen nun die Lieder, es weichen Leid und Schmerz;
Der Mensch, er find't sich wieder am treuen Freundesherz.

In Heidelberg.

Im alten Schlosse zu Heidelberg
Sitz' ich in tiefen Gedanken,
Im alten Schlosse zu Heidelberg
Trink' ich, wo Viele schon tranken.
Im alten Schlosse zu Heidelberg,
Wo einst der Franzmann geprahlet,
Sing' ich in freud'ger Erinnerung stolz:
Wir haben's ihm heimgezahlet.

Im alten Schlosse zu Heidelberg
Die Perlen im Glase blinken,
Im alten Schlosse zu Heidelberg,
Da möcht' ich trinken und trinken.
Im alten Schlosse zu Heidelberg
Ruf' ich zu den alten Kameraden:
Auf, lasset uns schwingen den vollen Pocal,
Hoch lebe das schöne Baden!

An Mannheim!

Vor mir die Reben,
In mir der Saft!
Preis' ich den Herr Gott,
Der All' das erschafft!
Hoch von der Höhe
Send' ich den Gruß.
Hier leben und trinken,
O, welcher Genuß!
Wohl schön ist die Heimat,
Die ich verließ,
Dafür aber kam ich
In's Paradies.

In Karlsruhe.

Freund und Kamerad Hecht gewidmet.

Am Ziel unserer Reise nun angelangt, wovor mir, ehrlich gesagt, gebangt, —
Denn weites Reisen strengt an gar sehr, und Kutschke ist heute kein Jüngling mehr.
Sitz' ich geborgen auf stolzem Balcon, nahe des herrlichsten Landes Thron,
In Freude und Glück und bei vollem Glas, o, sagt mir, Ihr Lieben, verdien' ich auch das?
Wohl focht ich mit Ehren und sang mein Lied, das heut noch begeistert die Brust durchzieht,
Wohl steh' ich noch heute nicht hintenan und stelle zur guten Sache den Mann,
Doch soviel der Ehren, Ihr Freunde mein, soviel der Ehren am deutschen Rhein,
Soviel der Lieb' für erfüllte Pflicht, soviel der Liebe verdien' ich nicht.
So nehmt denn, Ihr Braven, dafür die Hand, Gott seg'ne das edle Badner Land,
Aus wärmstem tiefempfundnen Drang: nehmt meinen herzlichsten Gruß und Dank,
Und Dir, dem Herrn vom rothen Haus, bring ich ein donnerndes Hurrah aus,
Dir, biederem Mann, sei dies Lied geweiht, als Zeichen von treu deutscher Dankbarkeit.

Mein Reiselied.

Frühjahr 1894.

Herrn Hofmarschall von Babo ehrfurchtsvoll gewidmet.

An einem schönen Sommertag, da fing ich an zu wandern,
Ich flog just mit der Eisenbahn von einem Land zum andern.
Aus Preußen zog ich ungenirt, aus meinen schles'schen Auen,
Wollt' ander Land und Leute mal ganz von der Nähe schauen.
In Sachsen wollt' ergeh'n ich mich, bei Zittau im Geberge,
„Herr Jeses, geb'n Sie Obacht nur, daß Kögler Sie nicht werge."
So rief man hier, so rief man da, fast mocht' es mich verdrießen,
Ich packt mein Ränzel flugs zusamm' und ließ die Sachsen schießen.
Die Oberlausitz flog vorbei mit Sand und Moor und Haide,
Ich ließ sie sitzen stillvergnügt in ihrem dürft'gen Kleide.
In Leipzig kurzes Rendezvous, dann flog das Dampfroß weiter,
Das schöne, reiche Thüringen begrüßt' ich froh und heiter.
Das Herz ging mir dort fröhlich auf, als wie im Monat Maien,
Und wenn ich dann geschlafen hab', so soll man's mir verzeihen.
„Aussteigen! Frankenfurt am Main!" Nicht lang' gab's zu besinnen,
Eh' ich die Größe überdacht, war ich im Wagen drinnen.
Und lustig ging's nach Heidelberg mit lustigen Kumpanen,
Wir schauten rechts, wir schauten links, uns überkam ein Ahnen,

Daß doch von Deutschland diese Eck' wohl ohne Streit und Schelten,
Daß doch von Deutschland diese Eck' als schönste möge gelten.
Ein Lied sang ich zu Ehr' und Preis dem „bad'schen Paradiese“,
Verzeiht, wenn ich bekräftigend, es nochmals heut beniese.
Den ersten festen, kräft'gen Schluck, ich denk, 's war keine Schande,
Einen echten, kräft'gen, deutschen Schluck bracht' ich dem Badnerlande.
Dann ging es flugs auf Mannheim zu, vom Neckar und vom Maine,
Es ging in dulci jubilo am Neckar und am Rheine,
Fidele Brüder trafen wir in festlich frohen Hallen,
Ich kann nur sagen, daß sie mir, ich ihnen gut gefallen.
Hei! flog das Lied, hei! flog das Wort, den Jubel hört' man tönen,
Germania selbst freute sich ob ihren schneid'gen Söhnen.
Der Bürgermeister hoch voran, mit viel' den Herrn zusammen,
Sie setzten unser nord'sches Herz mit ihrer Lieb' in Flammen.
Voll Dank im Herzen zogen wir nach Karlsruh, Stadt der Städte;
Verzeihung! Wenn ich öfters nun für ihr Gedeihen bete.
Großartig war da der Empfang von Allen vorbereitet,
Mich ganz besonders haben sie zum Ehrenplatz geleitet.
Und stolz schlug meine deutsche Brust zu Aller Nutz und Frommen,
Ich hatte ja „freundlichen Dank“ vom Großherzog bekommen,
Für meine Lieder, merket wohl, zwei wunderschöne Schreiben,
Sie sollen ewig dankerfüllt an meinem Herzen bleiben.
Fast deucht es mir zu ritterlich, wo so viel Herrn geladen,
Allein die Ueberzeugung spricht: „So was giebt's nur in Baden.“
Im edlen Wettstreit rangen sie, Schweißtropfen die Stirne netzten,

Sie waren Alle voll Opfermuth, vom „Ersten bis zum
Letzten“.
Stolz hob sich jede einz'ge Brust, kaum war es zu ermessen;
Die Tage von Aranjuez wird Keiner von uns vergessen.
Auch nicht das Bund'spräsidium, das Alles zurechtgeschaltet,
Mit Fleiß und Mühe fürsorglich stets seines Amt's gewaltet.
Dann ging's nach Wörth auf's Schlachtfeld hin, das Herz,
man hört' es pochen,
Wie Schnecken aber ist die Bahn von Ort zu Ort gekrochen.
Hier zog mein Geist von Berg zu Thal, sah einst'ge
Zeiten wieder;
In einstiger Begeisterung sang ich dort einst'ge Lieder.
Und wenn ich laut geworden bin ob dort franzö'schem
Streben,
Wenn ich dort laut geworden bin, so soll man's mir vergeben.
Gut deutsch noch ist mein altes Herz, das geb' ich zu be-
denken,
Es wird so bleiben, bis man einst mich wird zur Ruhe
senken.
Ich lege meine Hand darauf in aller Brüder Namen:
„Deutsch sei das alte neue Land! Gott schütz' es ewig!
Amen.“
Nun ging's zur Heimkehr: auf, Ade! wir mußten uns nun
trennen,
Wir tranken Männertrennungsschluck (die Weiber würden
flennen).
Und, heidi! flog das Dampfroß hin nach Schlesiens Gestaden,
Hier aber ruf' ich: „Gott vergelt's! Hoch leb' das schöne
Baden!“

Füsilier Kutschke's poetischer Toast.

Gehalten beim Bankett der Ritter des Eisernen Kreuzes in Karlsruhe.
Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog Friedrich Wilhelm Ludwig von Baden gewidmet.

Durch lachende Fluren, grünende Auen,
Bin ich vom heimischen Strande gezogen.
Gelegenheit hatte ich, Schönes zu schauen,
Obwohl ich schnell mit dem Dampfroß geflogen.
Zog durch das heimische Riesengebirge,
Stieg in des sächsischen Berglandes Klüften,
Freute mich fröhlich mit fröhlichen Menschen,
Sang d'rob erfreut wie der Vogel in Lüften.
Dann kam ich weiter hierher zum Ziele,
Und herrlicher ward es rings auf den Fluren,
Paradiesisch nennt man's in schwunghaftem Stile,
Vom Segen des Herrn sah man die Spuren.
Da zog der Main in gewaltigem Bogen,
Da floß der Neckar in lieblichem Rauschen;
Hier hab' ich Wonne und Sehnsucht gesogen,
Dort möchte ich stetig dem Menschenglück lauschen.
Ha! Und den Rheinstrom sollt' ich vergessen,
Den ich vertheidigt mit flammendem Muthe;
Den treu ich geliebet ohne Ermessen,
Dem ich gedienet mit warmem Blute.
Du glückliches Deutschland! Glückliche Einheit!
Dort einst begeistert vom Dichter besungen,
Du glückliches Deutschland! Glückliche Einheit!
Endlich, ja endlich doch wieder errungen!

Dich grüß' ich hier an des Rheines Gestaden!
Euch grüß' ich, Fürsten, als treuliche Hüter!
Hierorts, voran in dem herrlichen Baden,
Den Herrn des Landes der köstlichsten Güter.
Ringsum die Fülle der irdischen Schätze,
Ringsum ein glücklich', ein frohes Genießen,
Ringsum die herrlichsten, edelsten Plätze,
Ein stolzes Gedeihen, ein stetes Erschließen.
Frauen und Männer, Ihr Kinder und Greise,
Liebe Kameraden aus glorreichen Zeiten,
Euch grüß' ich Alle nach dicht'rischer Weise.
Der Segen des Himmels mög' Euch geleiten.
Euch bring' ich Allen vom heimischen Strande
Freundliche Grüße aus biederen Herzen,
Dort aus dem herrlichen Schlesierlande,
Biederes Volk gleich volltönenden Erzen.
Und so leg' mein schwaches Liedlein ich nieder
Zu Füßen der edelsten Majestäten,
Und laßt uns heute, wie damals, wieder
In Inbrunst und Treu' und Zuversicht beten:
Herr droben, voll Gnade und ew'gem Erbarmen,
Stärk' unsere Vaterlandslieb' und Vertrauen,
Schütz' uns mit Deinen göttlichen Armen,
Segnend erhalt' uns're Fürsten und Gauen!
Friede und Freundschaft lass' stets uns umweh'n,
Treue und Biedersinn wollst Du uns geben,
In Mannheit und Thatkraft lasse uns steh'n,
Daß stets es erschall': „Alldeutschland soll leben!"

Sr. Durchlaucht Fürst Bismarck gewidmet.

Zum 1. April 1895.

In tiefem Schweigen, ernster Stille, da liegt der schöne Sachsenwald,
Dem größten Kanzler deutschen Reiches dient er als Lieblingsaufenthalt.
Fern ab vom großen Weltgetriebe, dem Gottesfrieden nun geweiht,
Lebt er für sich, dem Ewigen dankend, in trauter Waldeseinsamkeit.
Vorüber zieht an seinem Geiste die Zeit von einst, voll, ganz und klar.
Ein Heros, Alles überdenkend, trotz seiner vollen achtzig Jahr.
Kühn griff er ein in die Geschicke der ganzen Welt mit starker Hand.
Das Größte doch, was er geschaffen, das ist ein ein'ges Vaterland.
Nicht wird's der Zeiten Sturm verwehen mit schwindelnder Beweglichkeit;
Das Werk, das des Titanen Kräfte, gebauet für die Ewigkeit.
Die Schöpfung, mächtig und erhaben, von Riesengeiste ausgedacht,
Sie ward mit ehrnen Riesenarmen mit des Allmächt'gen Hilf vollbracht.
D'rum mag der Sturmwind ruhig brausen, der Schwache zagend um sich seh'n,

Nie wird das Werk des großen Kanzlers, all Deutschland
hie zu Grunde geh'n.
Melodisch tönt es durch die Lüfte, entzückt wie Aeolsharfen-Ton,
Tribut der Größe bringt die Erde, die große Zeit dem
großen Sohn.
D'rum ehrt die heil'ge Gottesstille, des Fürsten Bismarck
Aufenthalt;
Ein Hort voll Frieden sei die Stätte im schönen grünen
Sachsenwald!

Ein Husarenstücklein von Str . . . .

In Versen nacherzählt.

Auf dem Rückmarsch war's von Orléans, da zogen wir Husaren
Von einem Ort zum andern hin bei Stollberg's leichten Schaaren,
Zu Ende war die Metzelei, wir konnten uns ergehen
Und konnten uns das Frankenland in Muße nun besehen.
Gar herrlich schmeckte Speis' und Trank, warum sollt' ich's verhehlen?
Es darf zum richtigen Humor auch nicht am Besten fehlen,
Nun spricht ein schneidiger Kam'rad: „Wozu hier immer sitzen,
In Veaupoissons; kommt, alle Mann! Wir werden fort 'mal spritzen!
In Arcis sur Aube giebt's guten Wein und noch viel mehr zum Leben,
Nach preußischer Husarenart woll'n dort wir Einen heben!"
Gesagt! Gethan! Ging's nach dem Dienst, wohl zwanzig flotte Reiter —
Ein Gott! Ein König! Eine Schaar — im Herzen froh und heiter
Nach jenem Ort, und wohlgemuth wurd' dorten einstalliret,
Am Ringe unterm grünen Kranz! Und wacker ward' tractiret.
Hei! floß der Trank! Hei! flog das Wort! 's war Alles frisch im Zuge,
Und immer wieder kam der Wirth, erfreut, mit vollem Kruge.

Der Durst war mächtig! Unſ're Kehl' ſtand wie in hellem
Brande.
Wir machten echtem, deutſchem Durſt durchaus dort keine
Schande.
Der Abend brach zwar auch herein, doch konnt' es uns nicht
ſtören,
Der Lärm war groß, wir konnten kaum das Wort vom
Andern hören,
Da geht die Thür auf einmal auf, zwei Reiter ſporenklirrend,
Uns eifrig muſternd, treten ein, uns trotzdem nicht verwirrend,
Da fängt der eine Aeltre an, in ſeinem dunklen Mantel:
„Was iſt denn das für ein Skandal, wohlan, ich ſchaffe
Wandel!"
Der Kam'rad Hielſcher ſchaut ihn an, ungläubig ob der Fehde
Und trinkt und lacht, begreifend nicht des Ruheſtörers Rede.
„Kreuzhimmelmohrenelement! Was ſind denn das für
Sachen?
Da iſt der Lümmel auch noch frech! Und wagt ſogar zu
lachen!
Herr Adjutant! Die Wache her! Ich, Kirchbach, hab's be=
fohlen,
Das leichte Stollberg'ſche Reitercorps hier ſoll der Teufel
holen!"
„Was? Kirchbach! Wache! Arretirt! Ade, ihr ſchönen
Stunden!"
Die Lichter aus und alle Mann, ſie waren wie verſchwunden.
Held Kirchbach voll Humanität, der an nichts Arges dachte,
Stand an der Thür und ſahe zu, und lachte, lachte, lachte.
Und bei uns ging es „Trab! Trab! Trab!" Mit zagendem
Gewiſſen,
Mit Gott! Für König und Vaterland, ſind dort wir aus=
geriſſen.
In Veaupoissons, da dachten wir an die ſteh'n geblieb'nen
„Reſter"!
Die Wache aber in Arcis sur Aube fand ausgeflogene Neſter.

Den 17. März 1895.

Den theuren Thüringer Kameraden zum Ehrenfest.

Grüß Gott, Kameraden! zum Ehrentag, zur feierlich schönen Stunde;
Der Sänger durchaus nicht fehlen mag im Thüringer Kameraden-Bunde,
Er kommt, zu singen ein kerndeutsches Lied, das Herz in Begeisterung zu heben,
Um zu singen, was seine Brust durchzieht, wie's ihm von dem Höchsten gegeben,
Ich führ' sie Euch alle in Reihe vor, die Größen verflossener Tage —
Fast sind sie dahin, das stattliche Corps, die Helden vom herrlichsten Schlage:
Wilhelm der Edle! Unser König und Herr, erlöst' uns aus Ketten und Banden,
Wer wüßte es nicht, daß durch seine Kraft das einige Deutschland erstanden,
Sein Sohn, unser Fritz, hat's herrlich gemacht, als Führer der stolzen Armeeen,
Das Herz hatt' wohl jedem Einzeln'n gelacht, wenn er nur den Fritze gesehen.
Und der Karl, wie hatt' er mit eiserner Wucht, die Feinde zusammengeritten!
Die Geschichte erzählt's, und jeder Mann, der mit ihm bei Metz einst gestritten.
Moltke, der Schweiger, Stratege und Held, wer wollte nicht seiner gedenken,
Der Erste, der Letzte im siegreichen Feld in wägendem, wagenden Lenken,

Und wer die Suppe wohl eingebrockt im politischen Kessel
der Erden?
Der Bismarck hatt' sie auf's Glatteis gelockt, daß stets sie d'ran
denken werden.
Die andern alle, die Fürsten und Herrn, die uns zum
Kampfe begeistert,
Ihr kennet sie alle, sie haben vereint mit uns den Franz-
mann bemeistert.
Treu standen wir alle, ein Volk, ein Mann! Das Herz
glüht' in heiligsten Flammen,
Erlöset, erlösend vom einstigen Bann, Kameradschaft hielt uns
zusammen.
Für's theure, hochheilige Vaterland ging's vor, sich das Kreuz
zu erwerben,
Zum Kampfe, zum Sieg mit Herz und Hand, wenn's galt,
auch zu bluten, zu sterben.
Jetzt steh'n wir einig, ein einiges Volk. Kühne Hoffnungen
uns geleiten,
„Wir fürchten nur Gott, sonst Nichts auf der Welt, unter
Kaiser Wilhelm dem Zweiten."
Erhebet die Hände zum heiligen Schwur: dem Zagenden
ewige Schande!
Bis der Tod uns ruft, schlägt treu unser Herz dem
einigen Vaterlande.

Auf das Grab meines Hauptmanns Freiherrn von Richthofen.

Grell tönt die Trauerkunde auf einmal mir daher:
„Dein ritterlicher Hauptmann und Gönner ist nicht mehr."
Ein Nachklang jener Tage, die Wunden jener Schlacht,
Sie haben ihm nach Jahren den frühen Tod gebracht.
Ich hör's und stehe klagend in Schmerz gebeuget still,
Wir müssen es ertragen, wie unser Herrgott will.
Schon sechsundsechzig grüßte ihn tödtlich fast das Blei,
Und dort bei Wörth fast war es auf allezeit vorbei.
Allein, nicht sollt' er draußen in Schmerz und Leid vergeh'n,
Er sollte freudig wieder die theure Heimat seh'n.
Gesund und voller Kräften erschien er wieder hie
Und führte stolz in Ehren die vierte Compagnie.
Ha! Stolz erglüht mein Herze, denk' ich des Tags von Wörth,
Mir ist, als ob ich stetig noch sein Commando hört':
„Vorwärts als gute Preußen! Mit felsenfestem Stand,
Und siehet Einer rückwärts, den treffe Spott und Schand'!"
Mit glühend heißem Herzen sprang ich an seine Seit',
Er fand die Seinen alle zu jeder That bereit;
Im wilden Streit und Wogen, bald vorwärts, bald zurück,
Im Kampfe unentschieden erlag er dem Geschick.
Gleich vielen deutschen Brüdern auch ihn die Kugel fand,
Ich glaube, daß vor Wehmuth das Herz fast still mir stand.
Die Führer alle fielen, das Häuflein wurde klein;
Doch vorwärts ging es weiter; wir kämpften nun allein.
Erst wieder dann nach Monden hab' ich ihn froh begrüßt.

Es hat sein freundlich Wort mir den Wundenschmerz versüßt.
(Denn später dort bei Sedan, wo wir sie eingekeilt,
Hat mich das Loos so Vieler auch schließlich mal ereilt.)
So trafen wir uns wieder; ein Jeder freute sich
Ob unsres Wiedersehens, doch ganz besonders ich.
Nun ist er hingegangen in's ew'ge Friedensland,
Doch wahr' ich ihm die Treue als heil'ges Unterpfand.
Damit, wenn einst dort droben nach dieser Erdenruh'
Wir All' zusammentreffen beim großen Rendezvous,
Ich gleich an seiner Seite, so wie es sich gehört,
Und wie wir uns verbunden treu Beide dort bei Wörth.
Ruh' sanft! Ruh' wohl! Du Braver! Von dem ich sagen kann:
„Getreu in Wort und Thaten, er war ein ganzer Mann."

Des Barden Dank.

Es eilt von Gau zu Gau ein reitender Courier,
Er ladet deutsche Ritter nach Karlsruh zum Turnier,
Die Kämpen alle hören es mit erfreutem Sinn,
Und viele von den Braven zieh'n flugs zum Feste hin.
Sie reiten wohl bewehret zum friedlich frohen Strauß,
Der Waffenruf, er locket die alten Streiter raus.
Auch aus dem fernen Osten zog Einer nach dem Rhein,
Noch einmal wollt' er mitten bei den Cumpanen sein.
Bekannt war er im Heere wohl seiner Zeit gar sehr,
Man liebte ihn als Kämpfer, als Sänger noch viel mehr.
Nun ist er fast vergessen, die Zeit, sie streichet hin,
Und selbst die besten Mannen, sie schwinden aus dem Sinn.
Fort über Berg' und Thäler durch Flur und Feld und Wald,
Geht es nach alter Weise wohl ohne Aufenthalt.
Als die Trompete ladet die Kämpen aus dem Land,
Da ist auch unser Alter mit auf dem Ritterstand,
Manch alter Kampfgenosse tritt wohl zu ihm herein,
Doch Vielen mag der Alte ein Unbekannter sein.
Denn manchen Recken lässet das Zipperlein nicht los,
Und mancher von den Einst'gen ruht schon in Abrahams
Schooß.
Da nahen die Herolde, es blinkt der Waffen Zier,
Der Fürst erscheint, und baldigst beginnet das Turnier,
Die Lanze wird gebrochen, der Preis, er wird vertheilt,
Gar manchen losen Prahler hat hier sein Loos ereilt,
„Doch sagt, wo blieb der Ritter, der kühn den Franken traf,
Daß er kopfüber stürzte wie ein gehetztes Schaf?

Ich wünsche ihn zur Stelle, er zieret meinen Thron,
Als Franken=Ueberwinder empfange er den Lohn.
Da theilen sich die Reihen, es jubelt laut im Chor,
Mit Schwert und Leier tritt nun der wack're Kämpe vor.
„Verzeihung, Fürst vom Rheine! inmitten Waffenklang
Folg' ich der alten Sitte und ehr' Dich im Gesang."
Und jubelnd in Accorden ertönt des Sängers Lied,
Der Fürst in großer Milde gar gnädig auf ihn sieht.
Er singt von alten Zeiten, von manchem blut'gen Strauß,
Und wie die Sieger kehrten bekränzt, beglückt nach Haus,
Wie nun sie Alle laben sich jetzt im Wohlergeh'n,
Und wie sein Herz sich freue bei diesem Wiederseh'n,
Und schließt sein Lied zum Lobe der deutschen Einigkeit,
Er preist den edlen Fürsten, deß Ruhm strahlt weit und breit.
Herab vom goldnen Throne der edle Fürst ihn ehrt.
Er reicht ihm eine Kette, wohl tausend Gulden werth.
Und alle Ritter danken ihm für den Sanggenuß.
Der oberste der Ritter giebt ihm den Bruderkuß.
Im stolzen Saale tagen sie dann ganz ungenirt,
So daß bei dem Gelage sich Faß für Faß verliert.
Und als die Letzten tranken die letzten Tropfen aus,
Da waren die Ersten lange schon wieder fast zu Haus.
So auch der edle Sänger, den's nach der Heimat trieb,
Weil ihm zum läng'ren Weilen ja keine Zeit mehr blieb.
Er sitzt auf seinem Schlosse und ärgert sich wohl gar,
Daß er vom Festgelage fort mit den Ersten war.
So wunderklare Weine und nun so schlechten Soff,
Er grollt dem Wurm am Boden, zum Grollen hat er Stoff.
„Solch' Zeug muß nun ich saufen! Ob der hellen Schand'!"
Und flugs fliegt das Gesöffe mit dem Becher an die Wand.
„Nie will ich's wieder trinken!" ruft er vom Wahn bethört,
Sein Falkner hat's vernommen, der Knappe hat's gehört.
Da nahen sich dem Schlosse drei Wagen schnell im Lauf,
Des Schlosses hohe Pforte macht schon der Pförtner auf.
Und Faß und Kisten tragen, wohl viele, groß und schwer,
Mit allerhand Verzierung, die Mannen nun daher.

„Was Teufel!„ ruft der Ritter, „ist es noch nicht genug
Daß fast vor Durst ich sterbe! Was soll's mit diesem Spuk?
„O nein, mein werther Ritter!“ spricht da der erste Mann,
Das sind des Neckars Reben, seht Euch sie recht nur an.
Und diese hier zum Zweiten, in edlen Tropfen rein,
Sind von der gold'nen Mosel, und die vom grünen Rhein,
Zum Dritten präsentir' ich hier diese allsogleich,
Sie sind von Euren Brüdern aus Schwabens Himmelreich.
Sie senden nun zum Danke den Tropfen hell und klar,
Daß Eure Leier töne noch viele, viele Jahr'.“
Da klärten sich die Mienen, da strich er seinen Bart.
„Nun, Franz, nach Ritters Sitte und nach des Sängers Art,
Heran mit neuem Becher und füll' ihn bis zum Rand,
Den ersten Trunk dem Fürsten und den dem Vaterland,
Und dieser dritte, letzte, er gelt' den Freunden mein
Aus Baiern und aus Schwaben und dort vom freien Rhein.
Stets wird das Land gedeihen, das seine Sänger liebt,
Wo solche Reben wachsen, wo's solche Freundschaft giebt.

Prolog zum zweiten Stiftungsfeste der Ritter des eisernen Kreuzes.

Den 2. 7. 1895.

Willkommen, Ihr Frauen! Ihr Männer als Gäste!
Willkommen, Ihr Krieger, beim glorreichen Feste!
Gruß Euch in feierlich herrlicher Stunde!
Gruß den Kameraden vom Eisenkreuz-Bunde!
Laßt Euch heut nach „fünfundzwanzig“ Jahren,
Tapfere Landesvertheidigerschaaren,
Nach besten Kräften, Trachten und Wollen
Ein kurzes Bild der Geschichte entrollen.
Zurück führe ich Euch zum Tag der Schande,
Dem Sturz in die Tiefe vom Vaterlande,
Jena, Auerstädt nie zu vergessen!
Ewige Schmach dort und nie zu bemessen!
Niedergeknechtet alle die Braven.
Recht und Gerechtigkeit schienen zu schlafen;
Deutschland in Trauer, vergeblich Sehnen,
Deutschland in Ketten, allüberall Thränen.
Nirgends mehr Freiheit, überall Morden,
Voran die siegenden korsischen Horden,
Königin Louise strahlend in Prangen,
Liebling des Volkes in Schmerz heimgegangen.
Zunder in Menge war zu erkennen,
Königswort kraftvoll bracht' ihn zum Brennen.
Stein, Gneisenau, Scharnhorst haben's berathen.
Blücher, der Alte, stand groß da in Thaten.

Preußen, „ein Mann“ stand fest wie die Eichen,
Männer, wie die, mußten Großes erreichen.
Hierorts der König sprengte die Bande.
Breslau die Metropole vom Vaterlande.
Und „An mein Volk“ ertönte die Kunde
Herzerhebend mit Gott treu im Bunde.
Frei wieder wie ehedem wurden die Gauen.
Frei unsere Männer, frei unsere Frauen.
Es reifte Liebe zu herrlichen Saaten.
Es reifte die Treue zu großen Thaten
Neidvoll zum Bersten, arg in Gedanken
Schielten zum Rheine die räuberischen Franken,
Zählten die Tage, zählten die Stunden,
Suchten und suchten, bis sie es gefunden.
Wilhelm der „Edle“ hat's wohl erwogen.
Den Bismarck haben sie nimmer betrogen.
Richtig erkannt und richtig behandelt,
Sind sie den Weg des Verderbens gewandelt.
Eisenkreuz „Dreizehn“ glorreich errichtet,
Die fränkische Ehrenlegion vernichtet,
Nieder im Staube, schmachvoll bedecket,
Lag die Gloire darnieder gestrecket.
Glorreich zum Siege bracht' „Wägen Wagen“
Herrliche Männer in herrlichen Tagen!
Droben aber in himmlischen Auen
Steht betend, segnend die Königin der Frauen.
Louise verblichen einst ob unserer Schande,
Nun Schutzgeist und Engel dem Vaterlande.
Ja, und sie betet ewige Bitte,
„Weilet auch heute hier in unserer Mitte“,
Richtet an Jedes das innige Mahnen:
„Gedenket immer der tapferen Ahnen!
Versäumet nie die heiligsten Güter!
Wahrt den Gehorsam dem Vaterlandshüter!
Fürchtet die Schande, stehet in Wehre!
Bewahret die wieder errungene Ehre!

Sollten im Sturm auch Eichen erzittern,
Stehet fest und einig in Ungewittern!“
Der Deutsche darf unter allen Beschwerden
Nur den Herrgott fürchten, sonst nichts auf Erden.
Wird man darauf achten, wird stets es nützen!
Wird Gott und der Schutzgeist Alldeutschland beschützen!

Am Grabe des Fürsten Blücher von Walstatt.

Den 16. 6. 95.

An Deinem Grabe, großer Feldherr, steh'n ehrfurchtsvoll wir Veteranen,
Steh'n ehrfurchtsvoll die jüngeren Krieger, nachstrebend in der Treue Bahnen.
Längst ist die Zeit nunmehr verflossen, wo kühn Dein Geist das Heer befehligt,
Und wo Dein Heldenwort, das „Vorwärts!" die Kameraden dort beseligt.
Denn Du voran, und immer wieder, mit kühner That, mit kühnen Worten
Du stets dabei mit Leib und Seele vertriebst den Feind hier allerorten.
Und wenn auch heut vor „Achtzig Jahren" bei Ligny Dich der Feind gestritten,
Bei Waterloo machtest Du Kehraus, vereint mit gleichgesinnten Briten.
Nicht brauch' ich lange vorzuzählen die mit geführt, die mitgerungen.
Sie stehn im Buche der Geschichte und längst sind rühmlich sie besungen.
Nur andachtsvoll in deutscher Treue soll Dich mein schwaches Lied begrüßen,
Und ehrfurchtsvoll ob Deiner Größe leg' ich es dankbar Dir zu Füßen.
Und Ihr, Kameraden, alle betet: „Daß Gott uns schütz' vor Untreu, Schande.
Und daß es nie an Männern fehle, gleich diesem hier im Vaterlande!"

Wohl haben auch wir mitgeholfen den stolzen Feind zu
Boden schlagen;
Doch neidvoll blickt man allerorten auf's Deutsche Reich in
uns'ren Tagen.
Drum schwört an Vater Blüchers Grabe in dieser feierlichen
Stunde:
„Der letzte Hauch noch sei voll Treue aller Mann vom
Deutschen Kriegerbunde
Drum hoch des deutschen Reiches Schirmherr! Hoch Vater-
land in stolzer Wehre!
Und hoch der wackere deutsche Krieger in seiner unbefleckten
Ehre!

Erinnerungsgruß an die alten Kameraden.

Den 18. 6. 95.

Noch einmal, Erinnerung führ' mich zur Stelle, wo wir
dort „siebzig" zusammen gestritten,
Wo wir zusammen ein Herz, eine Seele, zusammen verbunden,
zusammen gelitten.
Nur immer drauf vorwärts eilten die Schaaren; nichts war
uns das Wetter, nichts die Gefahren.
Bayern und Sachsen, Badenser und Hessen, Würtembergs
Brüder nicht zu vergessen,
Alle die Andern zusammen genommen, wenn wir wo irgend
zusammengekommen,
Freudig die Mienen sich sogleich verklärten, es ging nichts
darüber, „brave Gefährten".
Gruß Euch, Ihr Brüder! Drum aus der Fernde. Nichts
soll unsere Freundschaft nörgelnd zerspalten
Wie wir dort geeinigt zusammen gestanden, wollen wir
bleiben „stetig die Alten".
Gruß Euch, Ihr Brüder! drum in der Ferne, wenn auch
öfters gedarbt und gelitten,
Wir haben redlich mit Gott für die Einheit, zusammen ver-
bunden, zusammen gestritten.
Gruß Euch zum letzten! Steten Gedenken! Bald wird man
zur Ruhe Kutschken einsenken;
Doch bitte ich dringend schon heute indessen: „Nie sollt Ihr
mein Wort und mein Lied hier vergessen."

An meinen Sohn.

Am 13. 5. 95.

Hier, mein Sohn, sind Schwert und Leyer. Nimm sie hin als Deine Waffen,
's Schwert vom Kaiser, treu behütet, Leyer, vom Olymp geschaffen.
Beides hab' ich einst empfangen und in Ehren auch getragen.
Beides hab' ich recht gepfleget, hab' mit Beiden auch geschlagen.
Auf zum frohen Lustgelage spielt' ich Jugendliebeslieder,
Hab' die Menge oft begeistert, daß die Wände hallten wieder,
Und im wilden Kriegestanze hab' ich erst verzückt gesungen,
Daß den Brüdern ist der Singsang tief in's treue Herz gedrungen.
Darnach griff ich nach dem Schwerte, schwang's für Deutschland im Gefechte,
Gegen den welschen Ruhestörer, der sich gegen uns erfrechte.
Was ich thun konnt', ist geschehen, mehr ward mir nicht gegeben.
'S ist nicht viel! Und doch ist's Etwas. Wen'ger noch beut manches Leben.
Doch in Dir lebt meine Seele, weiterstrebend hin zu Thaten,
Folge mir und meinen Worten, und es wird Dir auch gerathen,
Ja, beweg' sie öfter, öfters, in dem Herzen treu und bieder,
Werth wohl sind es diese Worte, denk' daran und immer wieder.
Pfleg' die Leyer, singe tüchtig! Gott zum Preis, der Welt zum Frommen,

Wirst Du tüchtig kämpfend streben, wirst Du tüchtig vorwärts kommen.
Und das Schwert, das lobesame, einst verliehen mir vom Kaiser,
Führ's zur Ehr' des Vaterlandes, aber zieh' es nur als Weiser.
Halt' zu unserm Fürstenhause! Dien' getreu ihm und ergeben,
Treue adelt stets die Seele, und Gehorsam ziert das Leben.
Unsern Namen halt in Ehren, halt von Schand' und Schimpf ihn rein.
Nieder den, der wagt zu trüben Deines Schildes blanken Schein!
Fürchte Gott! Sonst Nichts auf Erden! Er nur leitet die Geschicke.
Wie es geh' in diesem Leben, auf zu ihm der Seele Blicke.
Wer vertraut auf Gottes Stärke, auf sich selbst und seine Klinge,
Ist der Menge überlegen und trotzt jedem ird'schen Dinge.
In der Seele liegt die Wahrheit, in dem Leben durchgerungen,
Liegt die ew'ge wahre Weisheit, welche Alte schon besungen.
Zu ergründen ist sie nimmer. Aber Etwas zu erstreben
Von dem Ew'gen für dies Dasein, das ist etwas ew'ges Leben.
Dies bedenk'! Und darnach handle, richtig prüfend, klar und weise,
Dies erwäg'! Und darnach wandle. Glück auf Deine Lebensreise!

Mein Testament.

Am 13. 5. 95.

Zu Ende ist das Büchlein, an Liedern klein und schwach,
Doch wenn es sollt' gefallen, folgt bald ein anderes nach.
Noch harren viele Lieder aus meiner Jugendzeit,
Sie sind aus meinem Lenze, des Lebens Lust und Leid.
Auch ich hab' einst gesungen, gar viel und mancherlei,
Auch ich hatt' einen Frühling, auch ich hatt' einen Mai.
Nun ist es Herbst geworden, ich werde grau und alt,
Es nahet wohl der Winter, wer weiß, wer weiß, wie bald!
Schon ruhen viele Freunde im stillen Raum sich aus,
Bald folg' auch ich den Braven in's ew'ge Vaterhaus.
Doch Eins nur bitt' ich, Brüder! Laßt jeden Zank und Streit
Inmitten Deutschlands Gauen und haltet Einigkeit.
Ein Herz und eine Seele! Mit Gott und fester Hand,
So stehet allerwege für Fürst und Vaterland.
Mag's ringsum toben, wettern, in mancherlei Gefahr,
Folgt immer treu ergeben dem Hohenzollernaar.
Seit vielen hundert Jahren hat er nach rechter Art,
In männlich Wägen, Wagen sich seinen Platz gewahrt.
Und wollt's manchmal nicht klappen und zitterte die Eich',
Nie fehlte es an Männern im heil'gen deutschen Reich.
Hat's doch der Deutsche immer zum guten End' geschafft,
Trotz allerlei Verbessern, — die Welt bleibt lückenhaft.
Bedenkt's und haltet feste, was wir zusamm' geschweißt,
Mit Blut und Recht und Eisen, mit Kraft und Muth und Geist.
Treu deutsch hie allerwege, in Wort und Thaten klar
Wird's Vaterland gedeihen jetzund und immerdar,
Und mir wahrt das Gedenken, wenn längst ich still und stumm:
„Daß treu ich mit auf Posten vor dem Napolium."

Druckfehler-Berichtigung.

Seite. 6 soll es heißen: nicht sein Thron, sondern Dein Thron
" 11 " Weißenburg, den 4. nicht 6.

Messerer.